Heute auf Seite 3: „Schlußpunkt Helsinki?"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 41 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 11. Oktober 1975 | C 5524 C

Unsere Parole heißt Einsatz

Von Dr. E. Hollunder, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Oberschlesier

Die deutschen Heimatvertriebenen! Sie sind fast alle ohne Habe in der Bundesrepublik eingetroffen. Verstört, seelisch bedrückt, oft krank und am Ende ihrer Kräfte! Sie waren bescheiden, dankbar für jede freundliche Geste, jede noch so geringe Gabe der Einheimischen. Sie reihten sich ein in die bestehende Ordnung; sie packten an, sie packten zu, wann und wo sie nur konnten. Viele wollten nicht auffallen. Sie warteten auf ihre auf der Flucht verlorenen Angehörigen; voller Angst, aber auch voller Liebe im Zurücklegen aus ihren kargen Lebensmittelrationen, ihrem geringen Kleidungsvorrat.

Als der erste Schock vorüber war und die bitteren Umstände nach einem total verlorenen Krieg und unter der Besatzung der Siegermächte es zuließen, setzten sich die Aktiven unter ihnen zusammen, bildeten Vereine und Verbände, wählten sich ihre Sprecher und begannen, ihre Interessen gemeinsam zu vertreten. Und es verging nur kurze Zeit, bis sie in einer Grundsatzerklärung, der Charta der Heimatvertriebenen, den Standpunkt ihrer Schicksalsgenossen zu der politischen Situation und im Hinblick auf ihr Verlangen und ihre Erwartungen niederlegten.

Das ist jetzt 25 Jahre her! Sie sind von den in der Heimat Verbliebenen und den politischen Parteien, die den neuen Staat gebildet hatten und trugen, wegen ihrer maßvollen Haltung gelobt und in ihren politischen Forderungen gestützt worden. Noch heute klingt allenthalben ihr Lob wegen des fleißigen Anpackens beim Wiederaufbau der Wirtschaft des Landes und wegen ihrer disziplinierten Haltung bei den nun einmal unvermeidlichen Auseinandersetzungen über Ziel und Maß der Hilfeleistung der Heimatverbliebenen an die Heimatvertriebenen. Es war ja nicht ganz einfach, der ansässigen Bevölkerung klarzumachen, daß es etwas anderes war, ob man in seiner — wenn auch sehr zerstörten — Heimat verbleiben konnte oder wenn man außer aller Habe auch noch die angestammte Heimat verloren hatte.

Und dieses Klarmachen war dann in den folgenden Jahren die oft schwierige Aufgabe der nur wenigen „Aktivisten" unter den Vertriebenen. Sie wäre nicht zu bewältigen gewesen, hätte hinter ihnen nicht die Masse der Vertriebenen gestanden. So kam es zum Lastenausgleich, zur weithin gelungenen Eingliederung in die wiederaufgebaute Wirtschaft, zur Übernahme von Patenschaften und vielen Hilfen materieller und ideeller Art. Sie sind nicht vom Himmel gefallen; sie sind zumeist in zäher Arbeit errungen worden.

Wissen das die vielen Lauen unter den Vertriebenen eigentlich noch? Wie viele unter ihnen haben genommen, was ihnen durch das schwere Ringen der Vorstände ihrer Verbände gebracht worden ist, und sind dann in der Anonymität verschwunden. Sie stärken denen nicht mehr den Rücken, die ständig weiter kämpfen müssen, um die vielen Unebenheiten, welche die Lastenausgleichsregelung immer noch enthält, auszubügeln, um weiter das gute Recht der Vertriebenen auf einen wahren Ausgleich der Lasten des verlorenen Krieges und des so lange andauernden Verlustes der Nutzung der eigenen Habe in den Vertreibungsgebieten zu vertreten. — Die Reihen der Sachkundigen sind schon stark gelichtet. Alter und Tod haben sie aus der Schar der Aktiven genommen. Aber die Aufgaben sind nicht geringer geworden, auch die der gerechten Versorgung und Eingliederung nicht, wenn man bedenkt, wie viele Spätaussiedler gekommen sind und noch kommen wollen. Mit dem Ablauf so vieler Jahre nach Kriegsende sind die Probleme dieser Menschen und insbesondere der in nichtdeutschen Schulen unterrichteten Kinder nur noch größer geworden als die derjenigen Vertriebenen, die schon in dem Jahrzehnt nach Kriegsende in den Westen kamen. Auch die Erwachsenen unter ihnen bedürfen einer Hilfe, wenn sie nach so vielen Jahren *unter fremder Herrschaft und einem anderen* Wirtschafts- und Gesellschaftssystem jetzt erst zu uns kommen. — Auch um die politischen Ziele *der Vertriebenen muß weiter gerungen werden.* Die in so vielen internationalen Vereinbarungen und feierlichen Erklärungen beschworenen Menschenrechte, das Recht auf Selbstbestimmung und die Heimat, werden den deutschen Heimatvertriebenen vorenthalten. Sie müssen wach bleiben! Denn es geht schließlich nicht nur um Grenzen und politische Entwicklungen, sondern wenn diese nicht richtig gesehen und gelenkt werden, auch um die materiellen Rechte, um Eigentum und Vermögen in der alten Heimat und schließlich auch um erweiterte steuerliche Belastung hier im neuen Erwerbsgebiet, die den Vertriebenen in gleicher Weise zur Last fallen wie den übrigen Bundesbürgern, die solche Verluste in materieller Hinsicht, aber auch in ihrer beruflichen Entwicklung nicht erlitten haben. Die Vertriebenen werden ihre gerechten Ansprüche noch anzumelden haben, wenn die politische Entwicklung etwa zum endgültigen Verlust ihrer Heimat und des dort verbliebenen Vermögens führen sollte. Sie haben vor ihrem eigenen Gewissen und im Andenken an ihre Vorfahren und die alte Heimat die moralische Pflicht, die kulturellen und zivilisatorischen Leistungen ihrer Heimatgebiete zu sammeln, auszuwerten und den anderen Deutschen und der Welt bekanntzumachen. Im Interesse aller Menschen haben sie die eigenen bedrückenden Erfahrungen der Vertreibung aufzuzeigen und unablässig dafür zu arbeiten, daß uns allen hier im Westen die Freiheit erhalten bleibt. Denn sie ist ständig bedroht von innen und von außen!

Das alles kann nur von Erfolg sein, wenn die Vertriebenen auch weiterhin zusammenstehen und ihre Vertretung wirksam regeln. Es dürfen diejenigen, die die gemeinsamen Rechte klug und energisch vertreten können und sollen, nicht allein gelassen werden. Die vielen getreuen Mitglieder der Vertriebenenverbände wissen das. Aber die Lauen, die Satten, die Bequemen, die da schon immer ohne persönlichen Einsatz die Früchte des Ringens anderer genossen haben, die wissen anscheinend nicht, was ihnen entgehen kann, wenn sie den Kampf der Aktiven nicht unterstützen! Unterstützen, indem sie die Verbände und ihre Arbeit durch ihre Mitgliedschaft stärken. Nicht jeder kann selbst an vorderster Front gegenüber Staat und Parteien wirksame Arbeit leisten. Aber jeder Vertriebene kann durch seine Mitgliedschaft beweisen, daß er hinter den geltend gemachten oder noch vorzubringenden Forderungen steht.

Wie jämmerlich mutet es angesichts der vielen Aufgaben der Verbände an, wenn sogar *Mitglieder meinen, ihren Austritt erklären zu müssen,* weil „es doch keinen Zweck mehr hat"! Oder gar weil ihnen angeblich angesichts der Teuerung für den geringen Beitrag die Mittel nicht mehr zur Verfügung stehen! Man kennt sie, die eine geringfügige Erhöhung der Beiträge trotz Gehalts- oder Rentensteigerung als Begründung zum Austritt benutzen, aber auf den Heimattreffen oder heimatlichen Festen die Liebe zur Heimat predigen und ihre Zuhörer großzügig zu Schnaps und Bier einladen, um ihren Wohlstand zu beweisen. Leider finden sich auch unter den Spätaussiedlern viele, die sich von ihren Landsleuten aus den Landsmannschaften beschenken, fördern und betreuen lassen, aber nicht zur Mitarbeit bereit sind, wenn sie Arbeit, Wohnung, Einrichtung und einen bescheidenen Wohlstand erreicht haben. Wieviel Trägheit des Herzens, wieviel ungutes Verharren in Bequemlichkeit ist da zu beobachten!

Gewiß ist es nicht jedem gegeben, sich kämpferisch zu betätigen und an führender Stelle zu arbeiten. Sicher ist auch gerade den Spätaussiedlern eine Pause zum Atemholen nach so vielen Jahren der Bedrängnis zu gönnen. Aber alle Vertriebenen haben zumindest die Pflicht, hinter jenen zu stehen, die gerade für sie und ihren jetzigen Status gerungen haben, und aktiv denen zu helfen — und das muß ja gar nicht in materieller Hinsicht sein —, die jetzt noch weiterhin in den Westen kommen bzw. kommen werden. Die Möglichkeit, das allein und persönlich zu tun, ist natürlich auch gegeben. Und das sollte gerade dann geschehen, wenn die Neuankömmlinge seelische Unterstützung brauchen. Wirksam helfen — auch ohne entscheidenden eigenen Einsatz — kann am einfachsten, wer in den Verbänden mitarbeitet.

Und noch ein Wort an jene, die zwar Mitglied sind, aber sich auf Dabeisein oder gar nur Beitragszahlung beschränken. Auch für sie gilt, was oben schon allgemein gesagt wurde. Nicht jeder kann — aus welchen Gründen auch immer — die volle Arbeit eines Vorstandsmitgliedes übernehmen. Aber jeder kann mithelfen, daß die Gemeinschaft gedeiht und die Verbände es leichter haben. Jeder kann mitmachen, seine Beiträge pünktlich zahlen, Mitglieder werben und Anregungen geben. Nur eines geht nicht: selbst lau sein, aber in allem anderer Meinung sein, kritisieren und besserwissen. Das kann man anständigerweise nur, wenn man auch bereit ist, *ein Amt zu übernehmen und es besser zu machen!*

Bei allem weiß man, daß gleiches in allen *Vereinen und Vereinigungen festzustellen ist.* Angesichts der Ziele und Aufgaben, die für die Arbeit der Vertriebenenverbände maßgebend sind, kann ein solches Abseitsstehen so vieler Vertriebener — die Verbände erfassen ja längst nicht alle ihre Landsleute — weder verstanden noch gutgeheißen werden. Es sollte von den Verantwortungsbewußten einfach nicht als vertretbar angesehen werden, die oft schwere Arbeit der Verbände zu nutzen — z. B. auch zu Tausenden die Heimattreffen zu besuchen —, ohne selbst sein anständig bemessenes Scherflein dazu zu tun, das in erster Linie in persönlicher Mitarbeit, dann schließlich auch in materieller Unterstützung bestehen sollte.

Die Lauen unter uns sind aufgerufen!



Die Solidarität der Aktiven: bis auf den heutigen Tag setzen sich Zehntausende von Vertriebenen für das Recht auf Heimat und für Deutschlands Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit ein. Unser Bild zeigt einen Blick auf den Bonner Marktplatz während einer BdV-Kundgebung

Foto Archiv

Zerstobene Illusionen

H. W. — Kein Patriot wird seinem Volke Nachteile wünschen und kann selbst dann keine Befriedigung dabei empfinden, wenn seine eigenen negativen Prognosen in Erfüllung gehen. Das bezieht sich nicht zuletzt auf die Ost- und Deutschlandpolitik der sozialliberalen Koalition und ihrer Regierungen, denen wir trotz unserer Warnungen letztlich einen Erfolg gewünscht hätten. Nun, da die Blätter fallen, müßte Herbst eigentlich auch einziehen in die Gemüter jener, die sich der vermeintlichen Entspannungspolitik verschrieben haben. Wir meinen, es müßte angesichts der Ergebnisse eine gewisse Ernüchterung selbst in jenen Kreisen um sich greifen, die sich bisher — vor allem im Hinblick auf den Wähler — bemüht haben, die Dinge zu verschleiern und die Pleite nicht erkennbar werden zu lassen.

Dabei pfeifen die Spatzen von den Dächern, daß die Sowjetunion trotz der Dokumente von Helsinki ihre alten Ziele unbeirrt weiterverfolgt. Selbst den Amerikanern, deren Mr. Kissinger an einem Arrangement mit dem Kreml gelegen ist, scheint zu dämmern, daß die Sowjetunion unter dem Mantel einer äußerlich praktizierten Entspannung ihre eigenen Machtpositionen unermüdlich auszubauen versucht. Die Sowjets sind überdies in der glücklichen Lage, darauf hinweisen zu können, daß sie sich als Staat nicht einmal in fremde Angelegenheiten einmischen. Dafür hat man die kommunistischen Parteien und deren „Wirken" ist in Helsinki nicht erfaßt.

Nach wie vor zielt die Sowjetpolitik ganz eindeutig nicht nur auf eine Zwei- sondern eine Dreiteilung Deutschlands ab und für Honecker und seine Mannen ist die Vereinbarung über West-Berlin nur ein Papier auf Zeit. Aus den Gesprächen, die Außenminister Genscher mit seinem sowjetischen Kollegen Gromyko führte, wurde deutlich, daß der Kreml nicht einmal zu den kleinsten Zugeständnissen bereit ist, so daß für die Einbeziehung West-Berlins in drei fertige Abkommen keine Chancen gegeben sind. Selbst wenn es dem Charme Walter Scheels bei dessen im November anstehenden Moskaubesuch gelingen sollte, einen modus für das Kulturabkommen zu finden, würde man doch in der Praxis immer wieder neu um die Beteiligung West-Berliner Künstler feilschen müssen.

Bei den mit Warschau getroffenen Vereinbarungen werden die schwerwiegenden negativen Elemente des Warschauer Vertrages immer deutlicher. So werden es sich die Unionsparteien mehr als einmal überlegen müssen, ob sie den deutsch-polnischen Vereinbarungen, die noch vom Bundestag ratifiziert werden müssen, ihre Zustimmung geben können. Während damals gewissermaßen als Gegenleistung für die Anerkennung der Grenzen durch die Regierung Brandt/Scheel die Ausreise der Deutschen ausgehandelt worden war, muß Bonn nun noch einmal dafür bezahlen, damit wenigstens 120 000 Deutsche ausreisen können.

Es wird auch einmal anzusprechen sein, daß Warschau seine Forderungen mit dem Krieg und den Verbindlichkeiten des früheren Deutschen Reiches in Verbindung bringt. Die Erfüllung dieser Forderungen durch Bonn könnte als eine Bestätigung der kommunistischen These dienen, daß eben in der Bundesrepublik die „faschistischen Deutschen" leben und zur Kasse gefordert werden, während die „friedliebenden demokratischen Elemente", die in der „DDR" zu Hause sind, ausgeklammert bleiben.

Wie man aber in der „DDR" über Deutschland und seine Zukunft denkt, war zwar bereits aus *Erklärungen und Veröffentlichungen der Machthaber* bekannt; doch „DDR"-Außenminister Fischer nahm jetzt vor dem Weltforum der Vereinten Nationen Gelegenheit, ausdrücklich darzulegen, daß von einer Wiedervereinigung keine Rede sein soll.

Die Illusionen, die sich die Bonner Ostpolitiker gemacht haben, sind in diesen Herbsttagen zerstoben. Moskau hält an seiner Politik fest, Warschau fordert zur Kasse und Ost-Berlin schickt sich an, die Trennung der beiden Teile Deutschlands weiter zu vertiefen. Fürwahr: die Bilanz der Ost- und Deutschlandpolitik der sozialliberalen Koalition ist nicht nur mager, sie **ist geradezu erschütternd.**

Unser Kommentar:

Der Tod von Madrid

Mit zweierlei Maß gemessen

So alt wie seine Geschichte ist auch die zweifellos abgründigste Eigenschaft des Menschen — seine aus der Ratio geborene Fähigkeit, gegebenenfalls über Sein oder Nichtsein eines Mitmenschen zu entscheiden. Bitter vermerkt der Philosoph Ortega y Gasset dazu, daß auch hier sich Mensch und Tier grundsätzlich unterscheiden. Wie ein dunkler Schatten folgt dem zum Licht des Geistes strebenden Menschengeschlecht das grausame Ritual der Exekutionen und selbst die entscheidendsten Durchbrüche zur Humanitas entbehrten der Blutgerüste nicht. Immer und immer wieder ertönt das unerbittliche Auge um Auge, Zahn um Zahn, ist das klägliche Leuten der Armsündeglocke und das Peitschen der Schüsse im frühen Morgengrauen zu vernehmen. So zuletzt geschehen in Spanien am 27. September.

General Franco hat mit der Erschießung der fünf Terroristen einen hohen Preis zur Sicherung seines Landes bezahlt.

Gespenstisch tauchen Goyas visionäre Zeichnungen von den „Schrecken des Krieges" vor den Augen derjenigen auf, die, unabhängig von ihrer jeweiligen Frontposition, die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens als einziges Prinzip und Kriterium der Menschheitsentwicklung betrachten. Gleichgültig ob historische Konsequenz oder gar der Starrsinn des Alters zur Härte rieten, Francisco Franco hat sich — in Übereinstimmung mit dem uralten Stigma Spaniens — noch enger jenem Teufelskreis verschrieben, der Blut kaum anders als mit Blut aufzuwiegen weiß, einem Teufelskreis, der selten ein Entrinnen zugelassen hat. Dennoch hat der Alltag jenseits der Pyrenäen seinen Fortgang genommen. Der Tod hat einen besonderen, anderen und für uns schwer faßlichen Stellenwert in jenem Land. Die Lavaströme des Hasses und der Vergeltung scheinen vorerst unter der Erde gebannt zu sein. Die Frage nach dem Geschehen am Todestag des Generalissimus allerdings ist offen wie eh und jeh. Und man vergesse nicht: Freiheit im westlichen Europa wird letztlich in einem Höchstmaß auch von den zukünftigen Ereignissen auf der iberischen Halbinsel, insbesondere in Spanien abhängig sein. Genau an diesem Punkt aber beginnt die Fragwürdigkeit des weltweiten und vor allem aus dem sozialistischen Lager stammenden Proteststürmes anläßlich der Terroristenexekutionen.

Die zuvor zu Tode gekommenen spanischen Polizisten werden mit keinem Wort erwähnt. Unwertes Leben offenbar, bei dem man zur Tagesordnung übergehen kann! Für viele, so hat es den Anschein, war es eine willkommene Gelegenheit das altbewährte „Haltet den Dieb" erschallen zu lassen, Krokodilstränen ergießen sich an allen Orten. Statt wie vorgegeben den Tod der Exekutierten zu beklagen, steckt vielmehr ein Hosianna über die Möglichkeit dahinter, das faschistische Schreckgespenst als praktikables Mittel politischer Strategie wieder in Umlauf setzen zu können. Willkommene Gelegenheit eben, nicht im eigenen Haus den Dreck wegkehren zu müssen! Denn ist es nicht die „zornige" und „erschütterte" Sowjetunion, die seit Jahr und Tag ohne Pardon sogar bei Wirtschaftsvergehen exekutiert? Und ist es nicht jener „erste sozialistische Staat auf deutschem Boden", der seit gut 14 Jahren die wohl subtilste Art der Todesstrafe praktiziert? Wird dort nicht jenes ominöse Vergehen der „Republikflucht", gänzlich ohne Verfahren, am Ort immediat durch Schießbefehl und Todesschußanlagen mit dem Tode geahndet und die Vollstreckung durchgeführt? Dinge, die der Weltöffentlichkeit bekannt und geläufig sind, und Dinge, die sich täglich, stündlich wiederholen können.

Die Proteste dagegen sind nicht einmal dem Hauch eines Windes vergleichbar, im Gegenteil, die Verantwortlichen sind zu respektablen Mitspielern der politischen Weltbühne geworden. Wohlbemerkt, nichts soll aufgerechnet werden, allein, es geht nicht an, bei der Wertzumessung für menschliches Leben mit zweierlei Maß zu messen. Dieses lehrt uns vor allem der Tod von Madrid. **P. A.**



„Zutritt nur für Parteigenossen!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Berlin:

Für die Sowjets nur ein Übergang

Sind West-Berliner keine deutschen Staatsangehörigen?

Nach verschiedenen Andeutungen aus Kreisen sowjetischer Diplomaten in West- und Ost-Berlin sowie in Bonn kann damit gerechnet werden, daß die Sowjetunion und in ihrem Gefolge alle Satellitenstaaten in nächster Zeit wieder die Frage der Staatsangehörigkeit der West-Berliner nach oben spielen werden als neues altes Druckmittel auf die Beziehungen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik. Es heißt unter anderem, die konsularische Vertretung der West-Berliner im Ausland durch die Bundesrepublik, von der Bundesregierung seinerzeit als großer politischer Erfolg gepriesen, sei nur einem zeitlich begrenzten Entgegenkommen der Sowjets zu verdanken. Tatsache sei allerdings, daß die West-Berliner keine deutsche Staatsangehörigkeit besäßen.

Hintergrund ist, daß nach sowjetischer Auffassung überhaupt eine Staatsangehörigkeit „Deutsch" gar nicht mehr vorhanden und damit auch nicht zulässig ist. Es ist deshalb auch zu erwarten, daß die UdSSR die Bundesrepublik über kurz oder lang zwingen wird, eine Staatsangehörigkeit „Bundesrepublik Deutschland" einzuführen, in Analogie zu der von der „DDR" benutzten Staatsangehörigkeit „DDR", die die Zone bereits in ihrem Konsularabkommen durchzusetzen sucht. Bereits seit einiger Zeit wird folgerichtig auch von den Militärmissionen der Warschauer Paktstaaten in West-Berlin bei Visaanträgen von West-Berlinern die Eintragung „Deutsch" bei der Angabe der Staatsangehörigkeit gestrichen.

Kritiker der sozialliberalen Ostpolitik befürchten im übrigen, daß sich nach einigem Geplänkel die Bundesregierung auch auf dieses Ansinnen der Sowjetunion einlassen dürfte und mit dem Argument, der Name Bundesrepublik Deutschland sei ohnehin eingeführt, und allgemein gebräuchlich, der Ersetzung der Staatsangehörigkeit „Deutsch" durch „Bundesrepublik Deutschland", das heißt früher oder später analog zur „DDR" durch das Kürzel „BRD" zustimmen würde. Eine solche Praxis entspräche der bisherigen Übung in der bundesdeutschen Ostpolitik, wo die Aufgabe von einst für unabdingbar erklärten Positionen stets damit begründet wurde, das sei ohnehin schon Brauch oder überholt oder — mit Willy Brandt — „Formelkram". Ergänzt werden könnte diese weitere sowjetische Politik ferner durch die sowjetische These, daß das sogenannte Viermächte-Abkommen beziehungsweise „Vierseitige Abkommen" nach östlicher Diktion in keinem Falle die Auffassung bestätige, daß West-Berlin zum Rechts-, Wirtschafts- und Währungssystem der Bundesrepublik gehöre. Vielmehr dürfe es auf längere Sicht zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik nur noch solche Beziehungen geben, wie sie üblicherweise zwischen souveränen Staaten beständen. Dementsprechend müsse auch die „DDR" zu West-Berlin regelrechte Beziehungen auf völkerrechtlicher Basis herstellen und entsprechende Vertretungen austauschen.

Fazit: Für die Sowjetunion ist das Berlin-Abkommen vom 3. September 1971 offensichtlich nicht mehr als eine kurzfristige Übergangsphase. Fernziel bleibt die „freie" oder internationalisierte Stadt, die jeglichem Schutz der Westalliierten entzogen ist.

Polen:

Radio Warschau fordert erneut Verbot der Landsmannschaften

Warschau — In einer deutschsprachigen Sendung polemisierte Radio Warschau gegen den Sprecher der heimatvertriebenen Pommern, Philipp von Bismarck MdB-CDU, weil dieser auf einer Vertriebenenversammlung in Mölln das Wort ergriffen hat, um auf die zeitgeschichtliche Wahrheit hinzuweisen, daß zwischen den in Pommern zwangsangesiedelten Polen und den aus der Heimat vertriebenen Deutschen keine Feindschaft bestehe. Der Redner hatte dabei auf Berichte von Vertriebenen verwiesen, welche kürzlich ihre Heimatorte in Pommern besucht haben und dabei von den dort wohnhaft gewordenen Polen freundlich aufgenommen wurden. Radio Warschau erklärte dazu, der Bundestagsabgeordnete habe den Versuch gemacht, das Verhalten der in Pommern angesiedelten Polen heranzuziehen, um auch auf diese Weise „die revisionistischen Ziele" der Landsmannschaften zu fördern. Abschließend forderte der polnische Rundfunk ein unverzügliches Verbot der Tätigkeit der Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Kundgebung fand in Mölln, der Patenstadt der aus Gollnow (Pommern) vertriebenen Deutschen, statt. Mit besonderem Mißfallen verzeichnete es der polnische Rundfunkkommentator, daß Philipp von Bismarck seine Landsleute ermahnte, in ihrem Familien- und Bekanntenkreise auf die ferne Heimat hinzuweisen.

Gehört · gelesen · notiert

Wenn ein Volk zwangsweise innerhalb der Grenzen eines Staates gehalten wird, wenn diesem Volk entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch das Recht vorenthalten wird, frei von Druck durch freie Wahlen und ohne Beisein der Streitkräfte des mächtigeren Staates entscheiden zu können, welche Form nationaler Existenz es sich wünscht, dann muß die Einverleibung eines solchen Volkes Annektion genannt werden, d. h. es ist ein Akt des Raubes und der Gewalt.
Lenin, 1922

Die Sowjetpresse ist wahrhaft frei und volkstümlich. Das ist ihr grundlegender Unterschied gegenüber der bürgerlichen Presse.
Michail Suslow, Sekretär des ZK der KPdSU

In Polen werden viele Bücher geschrieben, die nicht zu lesen sind.
Zbigniew Byrski, polnischer Publizist

Die führenden Sowjets haben die Angewohnheit, sich von Mai bis Oktober auf der Krim auszuruhen, und während dieser vier Monate bleiben unsere Anträge unbeantwortet. Einmal nach Moskau zurückgekehrt, brauchen sie noch eineinhalb Monate, um sich von ihren Ferien zu erholen und uns ihre Antwort zu schickten — wenn sie das überhaupt für notwendig halten.
Anwar el Sadat, ägyptischer Staatspräsident

Demokratie heißt Entscheidungen im kleinsten Kreis vorbereiten.
Hans Apel auf der IWF-Tagung in Washington

Wird es noch so weit kommen, daß die Mulis unserer Gebirgsjäger wieder strategische Bedeutung erlagen werden, weil die Südflanke der NATO nicht mehr das Nordufer des Mittelmeers ist, sondern der Alpenkamm?
Heinrich Wurstbauer in der „Mittelbayerischen Zeitung" Regensburg

Die Bundesrepublik will und wird nicht zu den großen Waffenschmieden und Lieferanten der Welt gehören.
Georg Leber, Bundesverteidigungsminister

Kongreß in Bonn

Ostdeutsche Landesvertretungen

Bonn — Die Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen veranstalten am Sonnabend, 11. Oktober 1975, in der Stadthalle Bonn-Bad Godesberg ihren Kongreß, der unter dem Motto Verantwortung für Deutschland steht. Im Rahmen dieser Veranstaltung wird Professor Dr. F. H. E. W. du Buy (Niederlande) über die Vertreibung aus der Sicht des Auslandes sprechen.

Die Tagung gliedert sich in drei Arbeitskreise. Im Arbeitskreis I, der unter Leitung des stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, steht, wird Professor Abelein MdB sprechen. „Unser Verhältnis zu Polen" ist das Thema des Arbeitskreises II, der unter Leitung von Dr. Herbert Hupka MdB steht. „Junge Generation und Deutschland" ist das Thema des Arbeitskreises III, der von Dr. Müller-Michaelis, Landsmannschaft Pommern, geleitet wird.

Zum Abschluß der Tagung findet um 17 Uhr eine Kundgebung statt, in deren Rahmen Staatssekretär a. D. Dr. Alois Mertes MdB über das Thema „Die Verantwortung der Bundesrepublik Deutschland für ganz Deutschland" sprechen wird.

Hüben und drüben:

„Jugend will verläßliche Informationen"

Ein Zahlenspiegel — peinlich für Marxisten diesseits und jenseits

Das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen hat jetzt auch für 1975 den „Zahlenspiegel" herausgebracht, einen Auszug von volkswirtschaftlich und bevölkerungspolitisch bedeutsamen Zahlen aus dem jüngsten Statistischen Jahrbuch der Bundesrepublik. Darin werden Zahlen aus der Bundesrepublik den Angaben der „DDR" aus deren statistischem Jahrbuch für eine Reihe von signifikanten Bereichen gegenübergestellt. Die Broschüre wird jeweils in einer Auflage von einer Viertelmillion gedruckt und als Arbeitsmittel an Schulen verteilt sowie auch ins Englische, Französische und Spanische übersetzt. „Die jüngere Generation", schreibt dazu Bundesminister Franke im Vorwort, „verlangt nach verläßlichen und konkreten Informationen über die Deutsche Demokratische Republik, um sie an den Sachverhalten der Bundesrepublik Deutschland zu messen."

Der Vergleich läßt erkennen, daß der gesamtwirtschaftliche Produktivitätsrückstand der „DDR" gegenüber Westdeutschland etwa 17 Prozent beträgt. Der Materialverbrauch je Einheit eines Erzeugnisses liegt durchschnittlich in der „DDR" um 30 Prozent, der von Energie pro Produktionseinheit um 20 Prozent höher als in der Bundesrepublik. Die Landwirtschaft der „DDR", aus ideologischen Gründen in den 50er Jahren gegen alle volkswirtschaftliche Vernunft verstaatlicht bzw. kollektiviert, produziert auch nach mehr als 20 Jahren (1973) nur 35,8 Dt. Getreide je Hektar, gegenüber 40 Dt. in der Bundesrepublik, und 175 Dt. Kartoffeln je Hektar gegenüber 284 Dt. — bei gleichem Kunstdüngerverbrauch pro Hektar — in der Bundesrepublik. Aus dem Abschnitt „Hochschulen und Fachschulen" geht hervor, daß es 1973 in der Bundesrepublik auf je 10 000 Einwohner 101,5 Studenten gab, hingegen in der „DDR" nur 64,5 Studenten und daß der Höchstbetrag der staatlichen Förderung von Studenten in der „DDR" bei 190 DM, in der Bundesrepublik bei 500 DM lag.

Es ist klar, daß solche Vergleiche, die sich mit dem gleichen Ergebnis lange fortsetzen lassen, den Funktionären in der „DDR" äußerst peinlich sind. Denn von der drüben immer wieder behaupteten Überlegenheit des sozialistisch-staatskapitalistischen Systems über die soziale Marktwirtschaft lassen die Zahlen nichts erkennen. Heilsam und ernüchternd könnte das Studium des „Zahlenspiegels" übrigens auch für die Neomarxisten in der Bundesrepublik sein, wenn diese überhaupt die Fähigkeit haben, aus solchen Vergleichen die ideologisch-richtigen, vernünftigen Schlüsse zu ziehen. Aber sie argumentieren ja häufig genauso realitätsfern wie ihre Ost-Berliner „Brüder in Marx". Die Ost-Berliner „Weltbühne" (Juni 1975) sagt in einer Polemik gegen das Statistische Bundesamt in Wiesbaden denn auch keinen Mucks zur Sache, sondern lenkt mit Angriffen gegen das Bundesamt, die jeder Logik entbehren, ab. Das Amt habe mit der Einbeziehung West-Berlins, das ganz unabhängig von unserer Auffassung seines Status bekanntlich von niemandem bestritten zum Währungs- und Wirtschaftsgebiet der Bundesrepublik gehört, im Bonner Bundestag und Bundesrat repräsentiert wird und außenpolitisch in Übereinstimmung mit dem Viermächte-Abkommen von der Bundesrepublik vertreten wird, gegen das Viermächte-Abkommen verstoßen. Die kommunistische Zeitschrift versteigt sich dabei sogar in einen Abgrund irrer Unlogik, indem sie in der gleichzeitigen Veröffentlichung von vergleichenden historischen Angaben über „Deutschland in den Grenzen des Deutschen Reiches vom 31. 12. 1937" in dem Jahrbuch des Bundesamtes eine „Inbesitznahme fremder Gebiete zugunsten der Bundesrepublik Deutschland" zu erkennen glaubt.

Otto Frhr. v. Fircks MdB

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems, Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner, Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm, Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Soziales und LAG: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Reportagen: Silke Steinberg
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann
Berliner Redaktion: Peter Achtmann
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Schlußpunkt Helsinki?

Etappen der Teilung und die Folgen — Von Dr. Heinz Gehle

Eine Eigenart der Kommunisten und besonders ihrer Führungsmacht in Europa, der Sowjetunion ist die Zielstrebigkeit, die mit einem unbändigen Siegeswillen verbunden ist. Dabei ist es eine beweisbare Tatsache, daß die Kommunisten manches Ziel nur durch das schnelle Nachgeben freier Politiker erreichten, die ihre eigene Sache nicht mit Entschiedenheit vertraten und am Sieg ihrer Idee zweifelten. Einen Anschauungsunterricht einmaliger Art bietet das Ringen um Deutschland seit 1945. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, daß die Kommunisten bereits ihr Ziel erreicht hätten und sich nur noch der „friedlichen Koexistenz" widmeten, wie sie sich der naive Bürger der freien Welt vorstellt. So grenzt es an Tragikomik, daß die Außenminister der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland am 5. 9. 1975 in New York zu der Ansicht gekommen sein sollen, die Sowjetunion hätte die Absicht, den „Kalten Krieg" wieder zu verstärken. Es bestand niemals ein Anlaß dazu, daran zu zweifeln.

Sehr klar definierte kurz vor seinem Tode 1963 der Franzose und Europäer, Robert Schumann, jene Kriegsart: „Der kalte Krieg ist die Kunst, gewisse Ziele des Krieges zu erreichen, ohne ihn selbst führen zu müssen; man untergräbt die Kraft des Gegners, indem man ihn in ständiger Angst vor dem Kriege leben läßt und ihm innere Schwierigkeiten oder Konflikte mit dritten Mächten schafft ... Beim kalten Krieg rechnet man mit der Erschöpfung einer unaufhörlichen Spannung. Ein Regime der Freiheit ist gegen die Gefahr einer nervösen Erschöpfung weniger geschützt als ein totalitäres Regime, weil die Meinungen dort frei zur Sprache kommen können und nicht sklavisch den amtlichen Lösungen folgen, somit kann der Widerspruchsgeist seine ätzende Wirkung ausüben. Der kalte Krieg ist unvereinbar mit dem echten Friedenswillen, der das Einverständnis und folglich jede mögliche Entspannung sucht."

Während die Kommunisten unbeirrt ihre Ziele weiter anstreben, klagen deutsche Politiker kaum noch Unrecht an, um ja nicht als „kalte Krieger" zu gelten. Es bleibt unverständlich, daß sie sich das zum Erfolg anrechnen und dabei verniedlichend übersehen, daß sie wertvolles Gebiet in Milliarden-Werten in Ostdeutschland vertraglich aufgegeben und der Teilung Deutschlands vertraglich zugestimmt haben. Die Vorbehalte — auch das Urteil von Karlsruhe vom 31. 7. 1973 zum Grundvertrag — bieten nur noch eine Hoffnung, wenn einst Politiker, die an den „Ostverträgen" nicht mitwirkten, die Geschicke Deutschlands lenken und sich jener Vorbehalte bedienen werden.

Aus Anlaß des 30. Jahrestags des Potsdamer Abkommens schrieb Pawel Naumow, Chefredakteur der „Neuen Zeit" und Mitglied des Sowjetischen Komitees für europäische Sicherheit, in der „Sowjetunion heute", Nr. 17, 1. 9. 1975, daß die Beschlüsse von Potsdam zu verwirklichen bedeute: „die Anerkennung der Unverletzlichkeit der jetzigen europäischen Grenzen, der politischen Realitäten, die im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsentwicklung entstanden sind, die Gewährleistung einer zuverlässigen Sicherheit auf dem europäischen Kontinent, die allmähliche Verwirklichung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung." In einer Zeit, da wirkliche Grenzen in Europa festgelegt wurden, schreibt Naumow wörtlich: „Die historischen Erfahrungen der Völker lehren, daß Kriege mit territorialen Ansprüchen, mit Forderungen nach einer Revision von Grenzen beginnen. Die Grenzen Nachkriegseuropas wurden in Potsdam festgelegt. Heute wird ihre Unverletzlichkeit von keinem Staat mehr angezweifelt. Die Anerkennung der Unverletzlichkeit der Grenzen im Verein mit der Verpflichtung der Staaten, auf Gewaltanwendung zu verzichten, ist eine zuverlässige Grundlage für einen dauerhaften Frieden in Europa."

In der Tat haben Friedensverträge mit maßlosen Forderungen immer wieder Unheil über die Menschen gebracht. Kein Historiker von Rang bezweifelt heute, daß der Diktatfrieden von Versailles, dessen Bedingungen am 7. 5. 1919 der deutschen Delegation in 440 Artikeln mit einer Frist von 15 Tagen zur Beantwortung übergeben und der schließlich am 28. 6. 1919 unterzeichnet wurde, einen Keim für den Zweiten Weltkrieg enthielt. Vorher waren deutsche Gegenvorschläge am 13. 6. 1919 abgelehnt und am 16. 6. 1919 binnen einer Woche ultimativ die Annahme des Diktats verlangt worden. Die verantwortlichen Politiker handelten damals unter größtem Druck und mußten bei Ablehnung mit gefährlichen Folgen rechnen. Wer erinnert sich nicht an den Ausruf des Reichsministerpräsidenten Scheidemann am 12. 5. 1919 vor der Nationalversammlung in Berlin?: „Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legt?" Der französische Schriftsteller, Anatole France, erklärte, daß der „furchtbarste aller Kriege" einen Friedensvertrag zur Folge hatte, „der kein Vertrag des Friedens ist, sondern eine Fortsetzung des Krieges! Europa wird durch ihn zugrunde gehen, wenn es nicht die Vernunft zu seinem Ratgeber wählt." Diese und zahlreiche andere Warnungen verhallten ungehört. Dabei waren die hauptsächlichen Grenzveränderungen in Europa, die damals gefordert wurden, geradezu harmlos, wenn man sie mit den Grenzbestimmungen in folgenden Verträgen nach dem Zweiten Weltkrieg vergleicht: Moskauer Vertrag vom 12. 8. 1970, Warschauer Vertrag vom 7. 12. 1970, Grundlagenvertrag vom 21. 12. 1972.

Ihre Ergebnisse wurden am 1. 8. 1975 in dem Schlußdokument der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa prinzipiell bekräftigt. Mögen die 33 europäischen Staaten unterschiedlichster Größe, Kanada und die Vereinigten Staaten nicht daran gedacht haben, daß das so in Fesseln gelegte Restdeutschland einst Gerechtigkeit und die Zubilligung des immer und immer wieder gepriesenen Rechts auf Selbstbestimmung der Völker verlangen könnte. Die freien Unterzeichnerstaaten hätten sich aber wenigstens fragen sollen, ob sie nicht nur der Sowjetunion ihre im Kriege und nach dem Kriege gemachten Eroberungen bestätigten, sondern auch dem Kommunismus wichtige Ausgangspositionen zur Durchdringung Europas einräumten. Konnte noch eindringlicher vor den Folgen von Helsinki gewarnt werden als durch die Schlußworte Dr. Gerhard Schröders in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag am 25. 7. 1975?: „Wir sind für eine wirkliche Entspannung ... ich bin sicher, niemand hier in diesem Hause wünscht eine Pseudoentspannung bis zur endgültigen Einführung des Kommunismus."

Die Zielstrebigkeit der Kommunisten und ihr Erfolg werden deutlich, wenn man ihr Hauptanliegen, die Endgültigkeit der Grenzen, in den Verträgen, die deutsche Politiker mit der Sowjetunion, der Volksrepublik Polen und den Machthabern in Ost-Berlin geschlossen haben, in Verbindung mit dem Schlußdokument von Helsinki betrachtet. Für die kommunistischen Vertragspartner ist jeweils der Artikel 3 von besonderer Wichtigkeit, da darin die Grenzen festgelegt werden. Das beginnt mit dem Gromyko-Bahr-Papier, das im Verlauf von 14 vorbereitenden Gesprächen für den deutsch-sowjetischen Vertrag vom 31. 1. bis 22. 5. 1970 zwischen Außenminister Gromyko und Staatssekretär Bahr inoffiziell bekannt wurde. Punkt 3 lautet: „Die BRD und die SU stimmen in der Erkenntnis überein, daß der Friede in Europa nur erhalten werden kann, wenn niemand die gegenwärtigen Grenzen antastet. Sie verpflichten sich, die territoriale Integrität aller Staaten in Europa in ihren heutigen Grenzen uneingeschränkt zu achten. Sie erklären, daß sie keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand haben und solche in Zukunft auch nicht erheben werden. Sie betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses Abkommens verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und der Grenze zwischen der BRD und der DDR."

Im Artikel 3 des Moskauer Vertrages heißt es, daß der Friede in Europa nur erhalten werden kann, „wenn niemand die gegenwärtigen Grenzen antastet". Die Aussage zu den Grenzen ist unmißverständlich: „Sie verpflichtet sich, die territoriale Integrität aller Staaten in Europa in ihren heutigen Grenzen uneingeschränkt zu achten; sie erklären, daß sie keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand haben und solche auch nicht erheben werden; sie betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung des Vertrages verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik".

Die Unterzeichnung des Vertrages am 12. 8. 1970 in Moskau hatte noch einen Nebeneffekt, der von vielen oberflächlichen Menschen nicht bemerkt wurde, aber von der Sowjetunion sicherlich beabsichtigt war. Es ging darum, die brutale Zerreißung Berlins durch die „Mauer"





Scheidemann (1919): welche Hand verdorrt?



Schmidt und Honecker in Helsinki: schmunzelnder Händedruck trotz Zweiteilung

am 13. 8. 1961 aus dem Gedächtnis freier Menschen zu tilgen. Das ist inzwischen weitgehend gelungen. Am 13. 8. 1975 erschien das Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung auf der Titelseite mit der Überschrift „Fünfter Jahrestag des deutsch-sowjetischen Vertrages". Es wurde ein „Statement von Bundeskanzler Helmut Schmidt zum fünften Jahrestag des deutsch-sowjetischen Vertrages für die Prawda (Ausgabe vom 12. 8. 1975)" abgedruckt, in dem er feststellte, daß von diesem Vertrag „wesentliche Impulse für die Regelung unserer Beziehungen zu den anderen osteuropäischen Ländern und zur DDR" ausgegangen seien. Der Vertrag sei auch „eine Voraussetzung für den Abschluß des Viermächte-Abkommens vom September 1971" gewesen.

Anschließend folgte im Bulletin das Interview, das der Bundesminister des Auswärtigen, Hans-Dietrich Genscher, dem sowjetischen Fernsehen zum fünften Jahrestag des Moskauer Vertrages gab. Er nannte den Vertrag „ohne Zweifel ein historisches Datum in den Beziehungen zwischen unseren Staaten". Schließlich enthielt dieses Bulletin noch die Texte der Telegramme, die Bundespräsident Scheel und Bundeskanzler Schmidt an die sowjetische Führung schickten, und die Grußbotschaft Genschers an seinen sowjetischen Amtskollegen Gromyko. Darin hieß es: „Wir verstehen Entspannung als einen Prozeß, der sich schrittweise vollzieht. Der Moskauer Vertrag gilt zu Recht als ein wesentlicher Schritt in Richtung auf einen Zustand des friedlichen Zusammenlebens und der Zusammenarbeit in Europa."

Von der „Mauer" wurde nicht gesprochen, obwohl sie maßgeblich die Voraussetzung für unsagbares Leid schuf, das schließlich seinen Eindruck auf manchen Bundestagsabgeordneten nicht verfehlte, als er am 17. 5. 1972 im Deutschen Bundestag nicht gegen die Verträge stimmte. Bundespräsident Scheel weilte als Folge der Bestimmungen des Abkommens über Berlin vom 3. 9. 1971, das die Kommunisten als „Vierseitiges Abkommen über Westberlin" bezeichnen, als Besucher im Westteil der Stadt. Mustergültig enthielt er sich jeder politischen Stellungnahme zur „Mauer". Was sollte sich die Sowjetunion noch mehr wünschen?

Mit dem Gromyko/Bahr-Papier und dem Moskauer Vertrag war der Weg klar aufgezeichnet. Im Warschauer Vertrag sind die Grenzbestimmungen im Artikel 1 enthalten. Dabei beziehen sich die Vertragspartner auf Kapitel IX der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz vom 2. 8. 1945. Dabei könnte — oder soll es etwa so sein — der Eindruck entstehen, daß diese Grenze damals endgültig festgelegt worden sei. Daß die Grenzregelung dem Friedensvertrag vorbehalten sein sollte, wurde sicherlich bewußt übergangen.

Seit der Februar-Konferenz 1954 der Außenminister der Großmächte, die noch in ganz Berlin stattfand, strebte die Sowjetunion Vereinbarungen über die Gewährleistung der Sicherheit in Europa an. Vom 16. bis 18. 9. 1971 weilte Bundeskanzler Willy Brandt in Oreanda, wo er mit Breschnew richtungsweisende Gespräche führte. Im Kommuniqué wurde unter anderem festgehalten, daß sie mit ihren Verbündeten und untereinander Konsultationen führen wollten, um die Abhaltung der Konferenz über Fragen der Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa „zu beschleunigen". Es bedarf keiner Erwähnung, daß deutsche Politiker aktiv bestrebt waren, die Konferenz Wirklichkeit werden zu lassen. Vom 18. 9. 1973 bis Ende Juli 1975 berieten in Genf Hunderte von Diplomaten, assistiert von 275 Mitarbeitern des Exekutivsekretariats, in rund 2500 Sitzungen von Kommissionen, Unterkommissionen und Arbeitsgremien. Schließlich drängte die Sowjetunion auf den Abschlußgipfel, ein Zeichen dafür, daß sie mit dem Ergebnis zufrieden war. Am 30. 7. 1975 zeigte das Fernsehen einen strahlenden Bundeskanzler Schmidt und einen verhalten schmunzelnden Erich Honecker, den Ersten Vorsitzenden des ZK der SED, in Helsinki. Welcher Durchschnittsbürger dachte in diesem Augenblick daran, daß mit einem Händedruck der beiden Politiker vor der Weltöffentlichkeit zwei getrennte „Deutschland" auftraten? Das Ausland nahm beruhigt — oder mit einem Kopfschütteln — zur Kenntnis: Die Deutschen haben sich an die Zweiteilung ihres Landes gewöhnt und damit dem Kommunismus ein Tor in Europa geöffnet. Hier lag die Gefahr des „Breschnew-Gipfels" von Helsinki. Das Dokument, das dort unterzeichnet wurde, trat angesichts des großen Schauspiels in den Hintergrund. Die Täuschung im Namen des Friedens war perfekt.

Das französische Alphabet wollte es — oder hat es doch mehr als symbolische Bedeutung? —, daß Bundeskanzler Schmidt als erster das Schlußdokument der KSZE unterschrieb, in dem das dritte von zehn Prinzipien wie folgt lautet: „Die Teilnehmerstaaten betrachten gegenseitig alle ihre Grenzen sowie die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich und werden deshalb jetzt und in Zukunft keinen Anschlag auf die Grenzen verüben. Dementsprechend werden sie sich auch jeglicher Forderung oder Handlung enthalten, sich eines Teiles oder des gesamten Territoriums irgendeines Teilnehmerstaates zu bemächtigen." Hier ist die internationale Überhöhung der bilateralen „Ostverträge". Obwohl das Dokument von Helsinki kein Völkerrecht ist, wird es in Zukunft immer wieder nicht nur propagandistisch angerufen werden. In nur 21 Jahren hat die Sowjetunion ein Ziel erreicht, das ihre Einflußsphäre auf Europa bedeutend ausdehnt.

Verfechter des Schlußdokuments weisen darauf hin, daß Prinzip I die Auffassung der Unterzeichner wiedergibt, „daß ihre Grenzen, in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht, durch friedliche Mittel und durch Vereinbarungen verändert werden können". Sie verweisen auch auf einige Absichtserklärungen humanitärer Art. Dabei sollten sie wissen, daß die Kommunisten sich nur vom Klassengesichtspunkt leiten lassen. Sie werden ihre Tür nur so weit öffnen, wie es ihnen nützlich erscheint und es ihnen propagandistischen und täuschenden Erfolg bringt. Das „Neue Deutschland" fragte SED-Chef Honecker am 6. 8. 1975 in einem Interview nach den Ergebnissen der KSZE, die für die „DDR" von besonderem Interesse sind. Seine Antwort lautete: „Die Unverletzlichkeit der Grenzen, die territoriale Integrität, die souveräne Gleichheit, die Achtung der Rechte, die der Souveränität innewohnen, die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten." Auf die Möglichkeit friedlicher Grenzveränderungen angesprochen, stellte er fest: „Für die DDR ist dies insofern ohne praktische Bedeutung, als wir keinerlei Grenzprobleme mit unseren Nachbarn haben, auch nicht gegenüber den kapitalistischen Staaten, da Sozialismus und Kapitalismus niemals zu vereinigen sind."

Angesichts dieser Entwicklung, für die deutsche Politiker, die im Gegensatz zu Versailles nicht unter Zeitdruck standen, hohe Verantwortung tragen, suchen sie immer häufiger nach Schutzbehauptungen. Am 3. 8. 1975 strahlte die amerikanische Fernsehstation CBS ein Interview mit Willy Brandt aus. Die Feststellung des Interviewers, daß die meisten westlichen Regierungen nicht wirklich an der Wiedervereinigung interessiert seien, bejahte er: „Es gab nicht allzuviel Begeisterung für die deutsche Vereinigung und über die Bedingungen, die von allen Betroffenen akzeptiert werden könnten ... Niemand, glaube ich, liebt den Gedanken, einfach die beiden deutschen Armeen in die deutschen Wirtschaftsgebiete zusammenzufügen." Es ist die Frage zu stellen, wer es liebt, daß die Sowjetunion einst die Hegemonie über ganz Europa ausüben könnte. Helsinki hat Weichen gestellt, die nicht nur gegen das eine Deutschland gerichtet sind, sondern auch die noch freien Europäer insgesamt bedrohen. Es wird viel Siegeswille notwendig sein, wenn Europa ein Hort der Freiheit bleiben soll.



NEUES AUS BONN

280 000 wollen aus Polen ausreisen

Nach Informationen des Roten Kreuzes haben rund 280 000 in Polen lebende Deutsche die Absicht, in die Bundesrepublik zu übersiedeln. Die Zahl wurde aus der DRK-Zentrale in Bonn bekannt. Als Gegenleistung für zwei Abkommen über Bonner Milliardenzahlungen hat Warschau aber nur die Ausreisegenehmigung für 125 000 Deutsche angekündigt.

Unter den Ausreisewilligen in Polen gibt es nach Informationen des Roten Kreuzes 3500 Härtefälle, in denen Familien seit Jahren getrennt leben. Hinzu kommen 2300 Fälle, bei denen es um die Zusammenführung von Ehepaaren geht. Beim DRK wird darauf hingewiesen, daß Polen über die „aktualisierten Zahlen" informiert sei.

Daß Bonn auf die Zahl von 125 000 eingegangen ist, hat beim Roten Kreuz große Sorge ausgelöst, bedauert wird auch, daß die Abmachungen von Helsinki keinerlei Einzelheiten darüber enthüllen, wer wann unter welchen Voraussetzungen ausreisen dürfe.

Genscher vor der UNO

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher bekräftigte vor der UNO-Vollversammlung in New York erneut den Willen der Deutschen zur Wiedervereinigung mit den Worten: „Es ist unser Ziel, in Europa auf einen Zustand des Friedens hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt. Ich bekräftige unsere Überzeugung, daß die Geschichte über die Teilung des deutschen Volkes nicht ihr letztes Wort gesprochen hat. Der Wille der Nation zur Einheit wird seine geschichtliche Kraft behalten." Berlin bleibe Gradmesser der Entspannung. Auf die Beschlüsse der KSZE eingehend, erklärte Genscher, daß dem Passus über die Verwirklichung der Menschenrechte besondere Bedeutung zukomme. Dazu sei prinzipiell festzustellen: „Die Menschenrechte müssen überall gelten, in allen Kontinenten. Als Europäer füge ich hinzu, sie müssen auch gelten in allen Teilen von Europa." Vor allem dürften die Menschen nicht daran gehindert werden, zueinander zu kommen.

Auf Kosten der Spätaussiedler?

Der Bund der Vertriebenen lehnt die im jetzt veröffentlichten Entwurf des Haushaltsstrukturgesetzes vorgesehene Verschlechterung des Lastenausgleichs und des Bundesvertriebenengesetzes mit Entschiedenheit ab, weil dadurch in erster Linie die beiden schwächsten Geschädigtengruppen, die Spätaussiedler und die vertriebenen Bauern getroffen werden. Der BdV respektiert, wenn die Bundesregierung die Haushaltsmittel für Aufbaudarlehen nach dem Lastenausgleichsgesetz und für die Bauerneingliederung nach dem Bundesvertriebenengesetz für einige Jahre im vorgesehenen Umfang mindert. Er wehrt sich jedoch dagegen, daß im Rahmen eines Haushaltsstrukturgesetzes nicht nur während der Krisenzeit Ausgaben eingespart, sondern Leistungsverschlechterungen auf Dauer herbeigeführt werden sollen im Wege der definitiven Streichung entsprechender Gesetzesbestimmungen.

Dr. Becher in Hamburg

Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, der dem Auswärtigen Ausschuß des Deutschen Bundestages angehört, wird am Mittwoch, dem 29. Oktober, 19.30 Uhr im Hotel Intercontinental in Hamburg über das Thema „Entspannung — aber wie?" sprechen.

Parteien:

Ein neuer Versuch der Diffamierung

Ab in die rechte Ecke — Das falsche Spiel mit Begriffen wird zur Gefahr

Ist die CDU eine Rechtspartei? Hintertreiben die Sozialdemokraten die demokratische Entwicklung in Portugal? Sind die portugiesischen Sozialisten freiheitsfeindliche Faschisten? Nach den Äußerungen der Linksradikalen und der Moskauer „Prawda" verhält es sich so. Doch allein schon das rhythmische Fäusteschütteln der Anhänger von Soares bei jeder Demonstration belehrt die Welt eines anderen. Aber in solchen Angriffen offenbart sich die seit Jahren praktizierte Methode, jeden, der sich kommunistischer Beglückung widersetzt, in die rechte Ecke abzudrängen und so des Faschismus zu verdächtigen.

Wir könnten es getrost den Kommunisten überlassen, die demokratischen Grundbegriffe zu verfälschen, wenn sie mit ihren Diffamierungsversuchen nach dem Motto „Steter Tropfen höhlt den Stein" nicht Erfolg hätten. Die Neigung ist *schon weit verbreitet, jeden Widerstand gegen* sozialistische Experimente als reaktionär und Machenschaft des westlichen Imperialismus abzutun. *Die üblich gewordene und nur höchst selten zutreffende Identifizierung von Fortschritt und Sozialismus trägt hier Früchte.*

Das hat sich an dem Heulen und Wehklagen gezeigt, als das Allende-Regime in Chile vor dem Konkurs stand. Und das zeigt sich an dem Mann, der erst als Retter des Vaterlandes gepriesen wurde und heute weithin als Faschist abgestempelt ist, an Spinola. Dieser portugiesische General hat das Caetano-Regime beseitigt und seinem Land den Weg zur Demokratie geöffnet. Als er jedoch — allerdings glücklos — gegen die Errichtung einer kommunistischen Diktatur putschte, wurde er von den Linken mit Absicht und von vielen anderen gedankenlos als *Reaktionär eingestuft.*

Erst die Gedankenlosigkeit, mit der pauschale Urteile gefällt wurden, macht die Diffamierungen gefährlich. Hinzu kommt eine Schematisierung der Sprache, die Differenzierungen erschwert und *der politischen Wirklichkeit nicht entspricht. Die* allzu einfache Einteilung der politischen Akteure in links und rechts wird den vielfältigen *Abstufungen auf beiden Seiten in keiner Weise ge*recht, wobei allerdings festzuhalten ist, daß mit zunehmender Entfernung von der Mitte nach links auch der Hang zur pauschalen Verdammung zunimmt. Die Mitte selbst aber scheint für viele, die sich auf das marxistische Credo berufen, gar nicht mehr zu existieren.

Die Sozialdemokratie ist eine Partei der Mitte. Man tut ihr gewiß Unrecht, wenn man sie gewisser Tendenzen wegen mit Jusos, Maoisten und anderen *Linksradikalen über einen Kamm schert.* Und die CDU kann nicht, wie es manche gerne sähen, zum rechten Lager gerechnet werden, sondern ist ebenfalls eine echte Partei der Mitte, die allein schon durch ihren linken Flügel *davor gefeit ist, Rechtspartei zu werden. Nach den Li*beralen gar wird oft nur noch gefragt, wenn es darauf ankommt, sie in das linke oder rechte Fach zu stopfen. So jetzt wieder in Portugal, wo die Kommunisten der des Rechtsdralls in keiner *Weise verdächtigen Volkspartei den Eintritt in* die Regierung verwehren wollen.

Hier liegt ein neuer Versuch vor, eine Partei, die eine andere Auffassung von der Demokratie hat wie die Kommunisten, zu diffamieren. Überhaupt bietet Portugal von heute das beste Anschauungsmaterial für die Absicht, Schwarz-Weiß-Fronten auch dort aufzubauen, wo das politische Mosaik bunt und mehrschichtig ist. Dahinter steckt System. Das muß man erkennen. Wer aber dieses falsche Spiel mit den Begriffen auch nur aus Bequemlichkeit oder Denkfaulheit mitmacht, trägt nicht nur zur Verwirrung und Verhärtung bei, sondern gerät außerdem in Gefahr, geprellt zu werden. —W—

Streiflichter:

KGB schickt Top-Mann an die Alster

Neuer sowjetischer Generalkonsul ist Geheimdienstoffizier

Eine kleine Zeitungsnotiz tat es kund: Am 26. September 1975 trat Valentin Alexejewitsch Koptelzew die Nachfolge von German Iwanowitsch Wladimirow als sowjetischer Generalkonsul in Hamburg an. Normalerweise eine Meldung für die Gesellschaftsspalte ... wenn es um einen „normalen" Diplomaten ginge. Doch in diesem Fall ...

Im Jahre 1974 erschien auch in deutscher Sprache das Buch des US-amerikanischen Abwehrexperten John Barron über die Arbeit und Organisation des sowjetischen Geheimdienstes in Ost und West, „KBG". Dieses Buch enthält eine umfangreiche Liste von „an Geheimdienstaufträgen im Ausland beteiligten Sowjetbürgern", und zwar ausschließlich solcher, „die auf Grund von Informationen aus zwei oder mehr zuverlässigen Quellen identifiziert wurden".

Diese Liste bringt es an den Tag: Sowohl der alte auch als der neue sowjetische Generalkonsul in Hamburg sind Top-Mitarbeiter des KGB. G. I. Wladimirow war in dieser „diplomatischen" Mission von 1950 bis 1952 in Ungarn, von 1955 bis 1958 in Österreich sowie von 1961 bis 1966 und wieder ab 1970 in der Bundesrepublik Deutschland tätig. Sein „Kollege" und Nachfolger auf dem Generalkonsulsposten in Hamburg, V. A. Koptelzew betätigte sich als „diplomatischer" KGB-Offizier bereits einmal von 1956 bis 1958 in der Bundesrepublik Deutschland, von 1962 bis 1965 bei seinen Genossen in Ost-Berlin und ab 1972 wieder in der Bundesrepublik Deutschland. Vor seiner Versetzung nach Hamburg wirkte Koptelzew im Range eines Botschaftsrates und war zuständig für „Politische Angelegenheiten" an der sowjetischen Botschaft in Bonn.

Auf der diplomatischen Bühne Hamburgs gab es ein „Bäumchen-wechsle-dich"; es ist ja durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn hin und wieder ein Generalkonsul ausgetauscht wird. Die Kontinuität der Präsenz des sowjetischen Geheimdienstes KGB an der Alster — sozusagen unter „diplomatischer Flagge" — blieb erhalten. Der eine erfahrene KGB-Mann wurde halt durch einen anderen, ebenso erfahrenen KGB-„Friedenskundschafter" ersetzt. Das ist, im Sinne der KGB-Strategie, durchaus verständlich. Spielt doch Hamburg — und überhaupt der norddeutsche Raum — sowohl unter geopolitischen als auch unter geomilitärischen Gesichtspunkten in den strategischen Überlegungen und Planspielen der Sowjets ebenso eine wichtige Rolle, wie als Leitzentrale und „Umschlagplatz" für kommunistische Geheimdienstoperationen in Norddeutschland und Nordeuropa.

Der Genosse Generalkonsul und KGB-Offizier Koptelzew wird in seinem neuen Wirkungsbereich an der Alster nicht über Arbeitsmangel zu klagen haben. Westliche Abwehrleute sind sich nämlich in der Auffassung einig, daß die Verstärkung sowjetkommunistischer Geheimdienstoperationen geradezu eine, im kommunistischen Selbstverständnis sogar „logische", Konsequenz der sogenannten „Detente" ist. Während die offizielle sowjetkommunistische Außenpolitik derzeit „Entspannung" heuchelt und die offiziellen Ostblockdiplomaten im Westen Friedensschalmeien spielen, operieren die gar nicht friedfertigen „Friedenskundschafter" der kommunistischen Geheimdienste aggressiver denn je. Helmut Bärwald

Goppel wurde 70 Jahre

Der bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel feierte am 1. Oktober seinen 70. Geburtstag. Goppel amtiert in München seit Ende 1962 und ist damit Senior der Regierungschefs der Bundesländer. Das Land Bayern hat sich unter seiner Führung vorbildlich für die Belange der heimatvertriebenen Mitbürger eingesetzt und durch seinen Gang nach Karlsruhe eine endgültige Aussage der höchsten deutschen Gerichte zu den Ostverträgen herbeigeführt.

Peking:

„Deutsche Teilung ist das Kernproblem Europas"

Peking — „Die deutsche Teilung ist das Kernproblem Europas, und die sowjetische Entspannungsthese kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Aufspaltung Deutschlands eine Anomalie darstellt". Dies erklärte die chinesische Zeitung „Kuang Ming Jih Pao" in einem Bericht eines Korrespondenten, der kürzlich die Bundesrepublik Deutschland bereist hat. In weiten Kreisen der westdeutschen Bevölkerung sowie der Regierungsbeamten in Bonn sei man durchaus der Ansicht, daß die Aufrechterhaltung der Teilung Deutschlands dreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges „keineswegs normal" sei. Der Beobachter aus Peking fügte hinzu: Das „homogene deutsche Volk" sei von den sowjetischen „Sozialimperialisten" in zwei Teile aufgespalten worden. Auch bestehe trotz der Moskauer Entspannungspropaganda in Europa weiterhin Kriegsgefahr, da die Streitkräfte des Sowjetblocks auf dem europäischen Schauplatz denen der Atlantischen Allianz überlegen seien. Bereits sei „ein großer offensiver sowjetischer Aufmarsch" im Gange. hvp

Wie ANDERE es sehen:



Trotz allem: Er war mein Kofferträger

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"



Berlin vor der UNO

„Sicherheit und Zusammenarbeit müssen sich auch gerade in der Stadt bewähren", sagte Bundesaußenminister Genscher vor der 30. UN-Vollversammlung in New York, „die in den Jahren des kalten Krieges so oft Schauplatz gefährlicher, auf die ganze Welt ausstrahlender Spannungen gewesen ist — in Berlin." Diese Äußerung Genschers war um so gewichtiger, als kurz zuvor eine Beschwerde der Sowjetunion über die Tagung der Innenministerkonferenz in West-Berlin bekanntgeworden war. Zuständige Regierungskreise in Washington haben diesen neuerlichen sowjetischen Vorstoß mit kühler Gelassenheit behandelt. Wie in allen vorhergegangenen Fällen betrachten die amerikanischen Stellen die „Vorstellungen" der Sowjet-Botschaft in Ost-Berlin als grundlos. Die USA verweisen unvermindert auf das Berlinabkommen, das nicht nur die Aufrechterhaltung sondern auch die Entwicklung der Beziehungen zwischen Bonn und West-Berlin zusichert.

Saisoneröffnung in Berlin

„Wieder einmal", so berichtete die Berliner Morgenpost, „eröffnete die Bundestagsfraktion der CDU/CSU ihre parlamentarische Saison in Berlin." Dies ist in der Tat nicht selbstverständlich, denn andere Fraktionen von anderen Parteien und andere parlamentarische Gremien haben seit Beginn der sozial-liberalen Koalition 1969 ihr „Berlinpräsenz" merklich reduziert. In den vergangenen fünf Jahren kam die CDU/CSU-Fraktion 14mal an die Spree. Die SPD-Fraktion brachte es im gleichen Zeitraum auf ganze vier Sitzungen in Berlin.

Hartes Sparen

Die Freie Universität rechnet für das Haushaltsjahr 1975 mit einem Defizit von rund 16 Millionen Mark, das allenfalls teilweise durch Umsetzung von Sachmitteln gedeckt werden kann. Einschneidende Personaleinschränkungen sind daher die Folge.

CDU kritisiert Stobbe

Scharfe Kritik übte die Berliner CDU an Bundessenator Dietrich Stobbe. In einem Interview hatte Stobbe auf die Interessenidentität zwischen Bundesregierung und „DDR" bei den geplanten Verbesserungen der Verkehrsverbindungen zwischen Berlin und dem Bund hingewiesen. Gleichzeitig hatte Stobbe der CDU vorgeworfen, sie falle der Regierung in den Rücken. CDU-Fraktionsvorsitzender in Berlin, Heinrich Lummer, betonte dazu, die wünschenswerte Verbesserung der Verkehrswege dürfe kein Anlaß dafür sein, daß sich die Bundesregierung von Ost-Berlin „erpressen und finanziell übervorteilen" lasse. Ost-Berlin dürfe nur begründete Transitgebühren erhalten.

Senator Oxfort mahnt

Bürgermeister und Justizsenator Hermann Oxfort (FDP) forderte vor dem Abgeordnetenhaus Senat und CDU-Opposition auf, gemeinsam darauf zu achten, daß Berlin nicht durch die Entspannungspolitik „an den Rand des Weltinteresses" gedrängt wird. Kenner der Szenerie sind der Meinung, daß diese Aussage Oxforts in der Hauptsache wohlmeinend an die Adresse der CDU gerichtet war. Der rechte Flügel der Berliner FDP scheint für eine gewisse Beweglichkeit zugänglicher zu werden.

Zille, der Photograph

Eine aufsehenerregende Entdeckung gelang einem Berliner Kunsthistoriker bei der Bearbeitung der Photographien von Heinrich Zille. Mehr als 280 bisher unbekannte Aufnahmen, darunter reizvolle Aktstudien sowie Bilder von eindringlicher sozialer Schärfe, konnte der Forscher bei seiner Arbeit auffinden. Eine weitere große Überraschung gab es bei der Datierung der Aufnahmen, als sich herausstellte, daß Zille seine photographischen Arbeiten bereits um 1890 — fast 20 Jahre früher als bisher vermutet — begonnen haben muß.

Juso-Wieczorek in Berlin

Die beim Staatsschutz vorliegenden Akten über angebliche Verfassungsfeinde im öffentlichen Dienst „müssen vernichtet werden". Das forderte die Vorsitzende der Jungsozialisten, Heidemarie Wieczorek-Zeul auf einer Juso-Großveranstaltung im Berliner Bezirk Steglitz. Die Juso-Vorsitzende, so berichtet ASD Berlin, verlangte auch die Abschaffung des Beamtenrechts, weil das „besondere Treueverhältnis der Beamten irrational" ist. Dennoch berief sie sich auf diesen Sonderstatus: „Mir kann als Beamtin auf Lebenszeit nicht viel passieren." Und die Berliner Genossen lachten sich eins!

Griff in die Geschichte:

Alle Welt bewunderte „Ohm" Krüger

Doch Hilfe im Burenkrieg blieb ihm versagt

Zu den populärsten Staatsmännern des ausgehenden 19. Jahrhunderts gehörte Paulus Krüger, Präsident der Burenrepublik Transvaal, von aller Welt nur „Ohm" Krüger genannt — eine massige Gestalt im altväterlichen Bratenrock. Er verlor zwar den Burenkrieg gegen die Engländer, legte aber den Grund zur Vorherrschaft der Buren unter den Weißen Südafrikas. Vor 150 Jahren wurde er geboren: am 10. Oktober 1825.

Das Licht der Welt erblickte Stefanus Johannes Paulus Krüger im Kapland, das die Niederländer 1814 an die Briten abgetreten hatten, als drittes Kind eines Farmers in Colesberg. Als Junge machte er 1837/38 den großen Treck der Buren nach Natal mit. Als die Briten 1843 den dort gegründeten Burenstaat annektiert hatten, zogen die Buren weiter in das Gebiet jenseits des Vaal, mit ihnen 1848 auch Paulus Krüger. Anführer des großen Trecks war Andries Pretorius, nach dem man die Regierungshauptstadt der Republik Südafrika, Pretoria, benannte. 1856 wurde der Burenstaat Transvaal gegründet, der ebenso wie der 1842 errichtete Oranjefreistaat Autonomie unter der britischen Krone erlangte.

Wachsende Einwanderung von Engländern in die Burenstaaten, vor allem nach den großen Gold- und Diamantenfunden, führte zu ständigen Reibereien. Als der britische Premier Disraeli 1877 Transvaal annektierte, kam es zum Burenaufstand von 1880/81, in dem die Briten bei Majuba Hill unterlagen. Transvaal erhielt die volle Autonomie zurück. Paulus Krüger saß damals im Oberkommando der Buren. 1883 wurde er zum Staatspräsidenten von Transvaal gewählt, das ein Jahr darauf den Namen Südafrikanische Republik annahm.

Doch weiterhin kamen immer mehr Briten ins Land. Großbritannien verlangte für die Einwanderer das volle Stimmrecht. Ohm Krüger lehnte ab. Die britische Mehrheit im Lande hätte zur Annexion führen können. Um den Forderungen der Engländer Nachdruck zu verleihen, zettelte Cecil Rhodes, Ministerpräsident der Kapkolonie, den „Jameson-Raid" an. Mit 800 Mann Polizeistreitkräften fiel sein Sekretär Dr. Leander Starr Jameson Ende 1895 in Transvaal ein, wurde aber Anfang 1896 zurückgeschlagen. Tags darauf sandte Kaiser Wilhelm II. an Ohm Krüger ein Glückwunschtelegramm, die berüchtigte „Krüger-Depesche". Diese spontane, aber unüberlegte Geste verschlechterte nachhaltig die deutsch-britischen Beziehungen.

Als die britische Regierung im Sommer 1899 die Burenrepubliken aufforderte, die britische Oberhoheit formell anzuerkennen, brach am 11. Oktober der Burenkrieg aus. Die Buren waren zunächst erfolgreich. Das Kriegsglück wendete sich jedoch bald, nachdem die Briten Verstärkungen herangeführt hatten. Am 24. Mai 1900 verkündeten sie die Annexion des Oranjefreistaates, am 1. September die Annexion Transvaals. Im Oktober übergab Ohm Krüger die Regierung dem Vizepräsidenten Burger und reiste nach Europa, um die Hilfe des Deutschen Reiches und anderer Mächte zu suchen. Man bewunderte ihn in aller Welt, brachte ihm Sympathie entgegen, versagte ihm aber die Unterstützung. Fast zwei Jahre noch leisteten die Buren in Guerillakämpfen hinhaltenden Widerstand. Erst als die Briten zur totalen Kriegführung und zur Taktik der verbrannten Erde übergingen, die Farmen verwüsteten, die Rinderherden vernichteten, Frauen und Kinder in Lager abführten, gaben die Buren auf.

Der Friede von Vereeniging vom 31. Mai machte die Burenrepublik zu britischen Kronkolonien mit dem Versprechen baldiger Autonomie. Sie wurde Transvaal 1906, dem Oranjefreistaat 1907 gewährt. Acht Jahre nach dem Ende des Burenkrieges schlossen sich am 31. Mai 1910 Natal, die Kapprovinz, der Oranjefreistaat und Transvaal als Dominion zur Union von Südafrika zusammen. Und wiederum am 31. Mai wurde 1961 die Republik Südafrika proklamiert, die gleichzeitig aus dem Commonwealth austrat. Seit 1948 hat im Parlament von Kapstadt die National Party der Buren die Mehrheit.



Ohm Krüger starb in der Verbannung NP-Foto

Ohm Krüger durfte von seiner Bittreise nach Europa nicht mehr in die Heimat zurückkehren. Das wurde ihm im Frieden von Vereeniging verboten. Im Alter von 79 Jahren starb er verbittert am 14. Juli 1904 als Verbannter in Clarens am Genfer See. Sein Name lebt fort im Krüger-Nationalpark in Transvaal, den er selbst noch 1898 gründete. 1928 wurde dieses 19 000 qkm große und 320 km lange Wildreservat der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Dr. Hans Langenberg

Sowjetunion:

Getreide für ein Agrarland

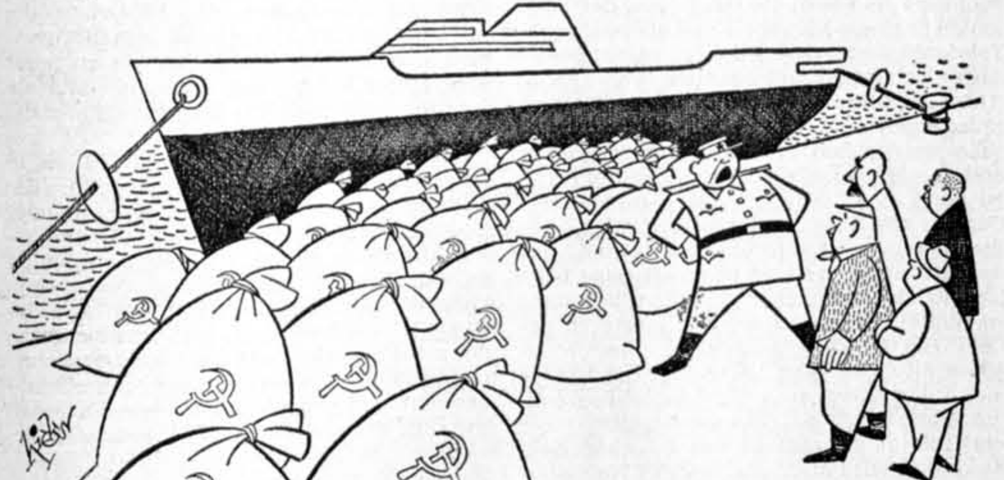
Sorgen der Planwirtschaft

Betrübliche Nachricht für die Verbraucher in der Sowjetunion: Die Getreidemisere dieses Jahres war nicht ein Einzelfall, sondern Moskau rechnet damit, daß die Getreideernte auf Jahre hinaus nicht reichen wird, um den eigenen Bedarf voll zu decken.

Die Sowjetregierung zieht daraus die Konsequenzen, ebenso die USA, das Hauptlieferland der Sowjetunion. Der Staatssekretär für Wirtschaftsfragen im amerikanischen Außenministerium, Charels Robinson, hat in Moskau über einen langfristigen Vertrag zum Thema US-Getreideexporte in die Sowjetunon verhandelt. Ziel dieses Vertrages soll es sein, der Sowjetregierung eine langfristige Deckung ihrer Getreidelücken zu sichern. Die amerikanische Regierung will damit auch sicherstellen, daß es nicht jedes Jahr zu solchen Vorkommnissen kommt wie 1975 bei den sowjetischen Getreidekäufen in den USA. Die öffentliche Meinung hatte protestiert, und die Gewerkschaften hatten sich zeitweilig geweigert, Schiffe für die Sowjetunion zu beladen. Grund: Man fürchtete wie 1972 starke Verteuerungen des Brots und anderer Lebensmittel in den USA. Mit langfristigen Verträgen hofft man, solche Explosionen vermeiden zu können. Ob diese Rechnung aufgeht, ist noch unsicher.

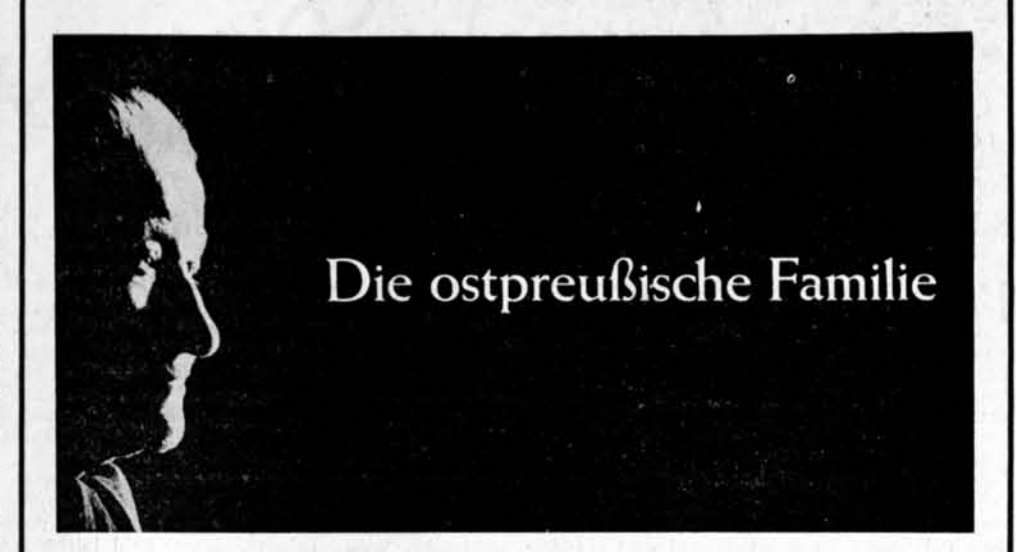
Wie berechtigt die sowjetischen Sorgen um die zukünftige Getreideversorgung aus eigener Kraft sind, zeigt sich gerade in diesen Tagen. Bis Ende September dürfte die sowjetische Getreideernte ganz eingebracht gewesen sein. Sie dürfte insgesamt 175 Millionen Tonnen betragen. Das sind 20 Millionen Tonnen weniger als 1974 und etwa 55 Millionen Tonnen weniger als im Rekordjahr 1973. Solche Mengen lassen sich nicht ohne weiteres durch Hilfen aus benachbarten verbündeten Staaten ersetzen. Die angestrebten langfristigen Verträge mit den USA sollen nun die Planwirtschaft von ihren Sorgen befreien.

Das allerdings setzt voraus, daß die Ernteschätzungen in den USA in den kommenden Jahren einigermaßen stimmen. Sollte es in Amerika zu Einbrüchen kommen — Dürre oder Überschwemmungen — dann stimmt die ganze Rechnung nicht mehr . . . **Kurt Westphal**



„Wie kämt ihr an amerikanischen Weizen, Genossen, ohne unsere großartigen Säcke . . . !"

Zeichnung aus „Die Welt"



An dieser Stelle sind wir in der Vergangenheit mehrfach auf die Barrikaden gegangen, wenn ein alter, hilfloser Mensch das Opfer von Behördenwillkür, raffgierigen Altenheimunternehmern oder einer seelenlosen Bürokratie wurde. Dabei hat es seitens der so Bloßgestellten manchen Ärger gegeben. Die Heftigkeit ihrer Reaktion hatte nur bewiesen, daß wir den Nagel auf den Kopf getroffen hatten. Wir ließen uns nicht irre machen, denn es war von vornherein klar, daß die Betroffenen ihr Unrecht nie zugeben würden und daß gegen ihre Möglichkeiten und ihre Macht die Argumente des Unrechterleidenden einen mehr als schweren Stand hatten. — Wie das so aussieht, zeigt ein skandalöser Vorfall, der sich jetzt in Hamburg zutrug. Wenn das, was hier passierte, nicht durch einen puren Zufall einem Bundestagsabgeordneten bekannt geworden wäre, der natürlich über andere Möglichkeiten verfügt, läge der Fall heute noch im dunkeln. Eine 82jährige Rentnerin war von ihren Nachbarn als vermißt gemeldet worden, da sich in ihrer Wohnung einige Tage lang nichts gerührt hatte. Polizisten stiegen über eine Feuerwehrleiter ein und fanden die Frau hilflos am Boden liegend, aber bei voller Besinnung. Sie hatte in der Hitzeperiode einen Kollaps erlitten. 18 Tage wurde sie in einem Krankenhaus behandelt und dann zu einer Nachkur für zwei Wochen in ein staatliches Pflegeheim eingewiesen. Soweit noch korrekt. Dann kam die Ungeheuerlichkeit der Bürokratenwillkür. Die völlig wiederhergestellte Frau wurde über die Zeit festgehalten. Erst nach zehn Wochen, zweimal war ein Fluchtversuch fehlgeschlagen, wurde ihr Fall zufällig bekannt. Inzwischen hatten die Mitarbeiter der Sozialbehörde ihre Wohnung ausgeräumt, Möbel, Schmuck und Kleidungsstücke waren abtransportiert und versteigert worden. War es nur ein Mensch, nur ein alter Mensch? Der Skandal liegt nicht so sehr darin, was passiert ist, sondern, daß es überhaupt passieren konnte. Hier stimmt nämlich etwas nicht im System!

*

An Herbst- und Winterabenden ist wieder mehr Muße vorhanden für die Arbeiten, die wie Familienforschung und Beschaffung von Urkunden viel Zeit und Ordnungssinn erfordern. Manche fangen jetzt damit überhaupt erst an. Es ist nämlich nie zu spät dafür, und mit der Zeit merkt jeder, wieviel Freude diese Tätigkeit — ein wenig Jagdeifer gehört dazu — bringen kann. An diesem Platz wollen wir anregen und auch dann bei der Jagd behilflich sein, wenn es nicht mehr weitergeht und der letzte Ausweg das gute Gedächtnis der Landsleute ist. Wir arbeiten dabei nicht mit Kennziffer, sondern mit der vollen Anschrift der Suchenden, damit sich der Briefwechsel direkt entwickeln kann.

Zuvor einige wichtige Adressen, die man wissen sollte. Sie sind alle empfohlen von Lesern, die dort gute Erfahrungen gemacht haben: Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. (Vereinssitz Hamburg), 24 Lübeck, Hohenstaufenstraße 14. — Bei Salzburger Abstammung: Salzburger Verein, 493 Detmold 1, Berliner Allee 24. — Kirchliche Urkunden (Tauf-, Trau- und Sterbebeurkundungen): Evangelische Kirche der Union, 1000 Berlin 12, Jebenstraße 3. — Katholische Urkunden: Katholisches Kirchenbuchamt und Archiv für Heimatvertriebene, 8000 München 15, Bavariaring 24. — Standesamts-Urkunden: Standesamt I in Berlin-West, 1000 Berlin 41, Rheinstraße 54. — Auch aus dem Gebiet jenseits der Elbe sind Urkunden zu bekommen: Zentralstelle für Genealogie, DDR — 701 Leipzig, Georgi-Dimitroff-Platz 1. — Standesamts-Urkunden aus Ostpreußen: Magistrat von Groß-Berlin, Standesamt I, DDR — 1054 Berlin, Rückerstraße 9. — Unter Umständen sind auch noch Standesamts-Urkunden aus dem Heimatort zu bekommen. Diese Urkunden müssen auf einem vorgeschriebenen Formular beantragt werden, das beim zuständigen Standesamt erhältlich ist. Von vornherein sollte man wissen, daß es mit der Antwort bei allen genannten Adressen nicht von heute auf morgen geht. Ist zuviel Zeit verstrichen, empfiehlt sich ein Nachfassen.

Auf einen toten Punkt ist im Augenblick Herr Walter Zepper, 59 Siegen, Bahnhofstraße 21, gekommen. Er möchte gern wissen, wo die Kirchenbücher aus Leip (Kreis Osterode/Ostpreußen) verblieben sind. Ihm liegt eine Mitteilung der Berliner Ev. Kirche der Union vor, daß ein Mahtis Zepper, Wirth in Hasenberg, im Jahre 1828 eine Anna Bartlewski in Leip geheiratet hat. Wer kann weiterhelfen?

Frau Renate Schauer, geb. Hantel, 2418 Ratzeburg, Friedrich-Ebert-Straße 62, möchte etwas über die Familie Hantel aus Hohenfürst (Kreis Heiligenbeil) in Erfahrung bringen. Soviel sie weiß, war der Hof in Ostpreußen über 200 Jahre im Familienbesitz.

Über das Königsberger Geschäft ihrer Vorfahren sucht Frau Heike Brachwitz, 423 Wesel 13, Im Brüggemannsfeld 25, Informationen und Hinweise:

„Mein Ur-Ur-Urgroßvater Johann Janatzi, aus Pontresina (Schweiz) stammend, ist etwa 1795 in Königsberg eingewandert und dort eingebürgert worden. Sein Bruder Florian und er haben damals eine Conditorei eröffnet, die nach dem Tode des Johann Janatzi testamentarisch an dessen Enkel Herrmann Gustav Leopold Richter übergegangen ist. Das war 1822. Bis 1855 hat ein Neffe des Johann Janatzi die Conditorei geführt, nach dessen Tode hat sie dann mein Urgroßvater übernommen. Er war fachfremd und mußte nach einiger Zeit Konkurs anmelden. Jetzt möchte ich gern wissen: Kennt jemand die Conditorei Janatzi/Richter oder hat etwas darüber gehört? Wo befand sich die Conditorei? Gibt es davon noch etwa Ansichten oder Stiche? Existieren noch Dokumente darüber (Geschäftsbücher, Konkursunterlagen)?"

*

Bis Weihnachten ist es nicht mehr lange hin. Wir wollen dazu eine Grußaktion für alte, einsame und bedürftige Landsleute in Ostpreußen starten. Eine erkleckliche Anzahl wird ohnehin auf dem Freundeswege betreut. Wir wollen zusätzlich neue Wege aufschließen. Im Prinzip geht es darum, dieser genannten Personengruppe mit einem Gruß oder einem kleinen Paket zu sagen, daß es auch weit über die Grenzen hinweg Menschen gibt, die an sie denken. Zweierlei ist erforderlich: 1. Wer nennt uns solche Adressen in Ostpreußen?; 2. Wer ist bereit, sich eines ostpreußischen Menschen in der Ferne anzunehmen? Wir werden dann die Vermittlung besorgen (Kennziffer D 500).

Für heute mit den besten Grüßen **Ihr Christian**

„Ein so kommodes Ding zum Knicken ..."

Schon die ägyptische Königin Nofretete kannte den Schirm

In den Schaufenstern und auf den Straßen geben sich Jahr für Jahr die Schirme ein immer bunteres Stelldichein. Sie sind so farbenfroh wie die Kleider der Frauen und Mädchen, so ernst wie die dunklen Anzüge der Herren, so leicht und elegant wie die neuen glänzenden Stoffe.

Sieht man den Schirmen an, daß sie eine sehr lange, ja tausendjährige Geschichte haben? Im Orient, wo die Ursprungsländer des Schirmes liegen, wurde das ‚Sonnendach' wahrscheinlich dem Palmwedel nachgeahmt und galt als Zeichen besonderer Würde und Macht. Bei primitiven Völkern ist der Schirm noch heute als Rangauszeichnung im Gebrauch. Zum Schutz gegen die Sonne wurde er schon bei den alten Assyrern und Ägyptern, Indern und Chinesen durch Diener neben den Vornehmen einhergetragen. Eine der ersten Abbildungen dieses ‚Sonnenschirmes' findet sich schon 1700 v. Chr. auf einer babylonischen Säule. Und 300 Jahre später schützt auf einer anderen Abbildung ein Sklave das schöne Haupt Nofretetes vor den sengenden Strahlen der ägyptischen Sonne mit einem prunkvollen Sonnendach.

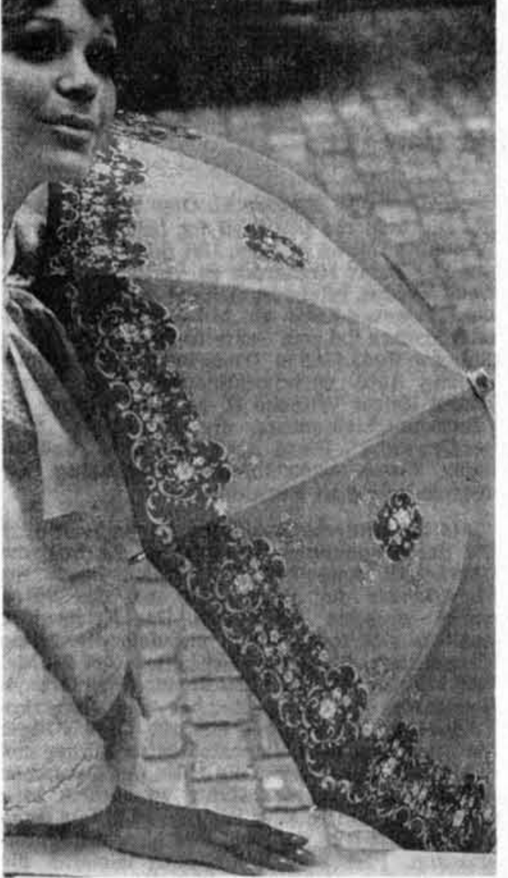
Über den Fernen und Nahen Orient kam der Sonnenschirm auch auf das abendländische Festland. Reiche Griechinnen hatten ihre besonderen Schirmträger. Reiche Römerinnen taten es ihnen nach. In Rom verwendete man den Schirm auch zum erstenmal als Regenschutz. Der Klerus übernahm ihn nach dem Vorbild der orientalischen Herrscher als Zeichen der Würde. Ritter benutzten ihn baldachinartig bei Turnierspielen. Das einfache Volk dagegen kannte ihn noch lange nicht als Wetterschutz. Erst im 16. Jahrhundert begann seine weitere Verbreitung. Maria von Medici nahm ihn bei ihrer Heirat von Italien nach Frankreich mit, und das modefreudige und einfallsreiche Paris schuf statt der schweren, unhandlichen ‚Dächer' bald leichtere Schirmmodelle, die nicht mehr wie anfangs zwanzig oder zehn Pfund, sondern schließlich nur noch anderthalb Pfund wogen. Mit Spitzen, Volants und Rüschen verziert, gehörte der ‚Parasol' bald zum unentbehrlichen modischen Requisit. Aus dem Parasol entwickelte sich schließlich der Parapluie, der ebenso unentbehrliche Regenschirm. Als man um 1815 in Paris gar den ‚Knicker' erfand, den man durch eine entsprechende Vorrichtung in einen beliebigen Winkel einstellen konnte, begann der Siegeszug des Schirmes in allen Ländern Europas. Selbst Goethe kaufte in Karlsbad schmunzelnd für seine Frau Christiane ‚ein so kommodes Ding zum Knicken'.

In Deutschland kannte man den Schirm schon hundert Jahre früher. Um 1715 wird in einem ‚Frauenzimmer-Lexikon' ein „Schirm-Tach von Wachstuch" erwähnt, „um sich dadurch wider die Sonnenhitze zu bedecken". Das ‚Frankfurter Intelligenzblatt von 1734' macht schon auf Schirme aufmerksam, die „Fransen vor die Sonne" haben und auf „große, gelb und braune vor Regenwetter".

Bald fanden auch die Herren der Schöpfung Gefallen am Regenschirm, allen voran die Engländer, und noch heute ist der englische Herr ohne Schirm kaum denkbar. Mit Neville Chamberlain zusammen ging sein bekannter großer, schwarzer Schirm in die Zeitgeschichte ein. Der Diplomatenschirm wurde mittlerweile ebenso zu einem Begriff wie der kleine Autoschirm.

Eine lange Reise vom Orient in alle Länder der Erde. Und eine interessante Verwandlung vom schweren, unförmigen „Tach" oder festlichen Baldachin bis zum zierlichen Nylon-, Perlon- und winzigen Taschenschirm. Eine lange und manchmal auch wechselvolle Geschichte!

Viele kleine Schirmgeschichten werden in der Literatur aller Länder erzählt. Eine der hübschesten und weisheitsvollsten findet sich in dem Werk des amerikanischen Soziologen Henry George, der im vorigen Jahrhundert lebte.



Ein fröhlich-bunter Schirm hellt trübe Regentage auf

Foto Knirps-Modering

„Als ich noch ein Kind war", so erzählt er, „geschah es einmal in Philadelphia, daß ich auf der Straße von einem Wolkenbruch überrascht wurde. Dabei begegnete ich einem Herrn, der unter einem Torbogen Schutz suchte. Ich bot ihm meinen Regenschirm an, den ich schnell zu Hause geholt hatte. Als er sich verabschiedete, sagte der Unbekannte zu mir: ‚Es ist kaum anzunehmen, daß wir uns noch einmal im Leben wiedersehen werden, denn ich bin nur kurze Zeit in dieser Stadt. Aber ein guter Dienst verdient Anerkennung und Belohnung. Deshalb werde ich versuchen, mich für deinen guten Dienst zu revanchieren. Ich werde die Hilfe, die du mir erwiesen hast, auch anderen erweisen. Und ich will ihnen dabei sagen, daß sie ihrerseits fortfahren mögen, diese Hilfe weiterzureichen.' — Wahrscheinlich hätte ich diese kleine Episode aus meiner Kindheit längst vergessen, wenn die Worte des Unbekannten nicht einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Es ist also möglich, daß die kleine Hilfe, die ich als Kind mit meinem Regenschirm gab, seitdem immerzu weitergegeben wird unter den Menschen — wie eine gute Welle, eine Regenschirmwelle ..."

Nur eine kleine Schirmgeschichte, aber doch wohl eine, die es wert ist, nicht ganz vergessen zu werden.

Lydia Kath



Angeregt durch den Artikel „Der Lebensraum — Symbol einer Familie" auf der Frauenseite des Ostpreußenblattes vom 12. April machte sich eine alte Ostpreußin daran, selbst einen solchen Wandbehang anzufertigen. Mit ihren 71 Jahren hat sie nach einer Postkarte den Wimpel eines Kurenkahnes aus Karkeln auf einem 100 mal 95 Zentimeter großen Stück Stramin mit Wollfäden in Schwarz-Weiß-Rot in Kreuzstichen als Wandbehang gestickt. Er hängt jetzt über dem Kamin der Familie, die in England lebt. Frau Heidi Warwick schickte uns dieses Foto aus England und schrieb dazu, daß ihr Vater der letzte noch lebende Onkel von Walter Buttkereit in Eckernförde sei. Wir meinen, daß die Abbildung so mancher Leserin wieder die Anregung gibt, selbst eine Handarbeit nach heimatlichen Motiven zu fertigen.

Wie sag ich's meinem Kinde

Kräftig rüttelt der Wind an den Fensterläden. Rote und gelbe Blätter wirbeln durch die Luft. Die Sonne spiegelt sich ein letztes Mal in den Pfützen, die der Nachtregen übriggelassen hat. Der Herbst naht. Und mit ihm die langen, gemütlichen Abende, an denen die Familien die Möglichkeit haben, bei Kerzenschein zusammenzusitzen und ein wenig zu plachandern.

Leider nehmen sich die meisten Menschen in unserem schnellebigen Alltag nur selten die Zeit zu einem Plausch. Da kehrt der Mann müde von der Arbeit heim, die Frau ist abgespannt vom Saubermachen, Kochen und Aufräumen. Ja, und die Kinder haben keine Lust, mit den ‚Alten' zu plaudern.

„Die erzählen ja doch immer das gleiche ... Und heute gibt es einen tollen Krimi im Fernsehen ..."

Das leidige Fernsehen hat uns überhaupt das Interesse am anderen Menschen, am Gegenüber genommen. Kaum ist Feierabend, sieht man oft die ganze Familie vor dem Fernsehgerät sitzen und in die Mattscheibe starren. Nur keine Unterhaltung! Pst, jetzt wird es spannend!

Dabei könnte man es viel gemütlicher haben! Bei einem Glas Wein und trautem Kerzenschein läßt es sich ausgezeichnet plachandern. Mit ein bißchen Phantasie kann man auch die Kinder dazu bringen, an so einem Abend dabei zu sein. Lustige Spiele wie ‚Mensch ärgere dich nicht' oder ‚Schwarzer Peter' heitern jede Runde auf. Vielleicht laden Sie einmal die Großeltern oder eine einsame Nachbarin ein. Dann gibt es sicher viel zu berichten und zu erzählen. Und wenn Vater und Mutter oder Oma und Opa bei dieser Gelegenheit von Ostpreußen erzählen, können die Kinder gleich erfahren, wie schön die Heimat ist. Vielleicht haben sie dann auch mehr Verständnis für die älteren Menschen, die nach 30 Jahren Ostpreußen noch nicht vergessen haben. Mit Ratespielen, Märchen und Geschichten aus dem Land der dunklen Wälder kann man Kinder begeistern, ihre Neugierde wecken und so vielleicht erreichen, daß sie sich selbst einmal mit Ostpreußen beschäftigen.

Eine alte Dame erzählte mir kürzlich, daß sie von ihren Enkeln immer mit großem Hallo begrüßt wird. „Die Märchenoma ist wieder da!" Jedes Mal, wenn sie bei ihren Kindern zu Besuch weilt, wollen die Kleinen nicht von ihr lassen und fordern unermüdlich neue Geschichten aus Ostpreußen. Die Kinder hören eifrig zu und passen genau auf, ob die Oma auch richtig erzählt hat. Und der alten Dame bereitet es große Freude, ihr Wissen und ihre Erlebnisse an Jüngere weiterzugeben.

Silke Steinberg

Schabbern am Telefon wird noch teurer

Ab 1977 sind höhere Gebühren geplant — Ältere Menschen sind besonders betroffen

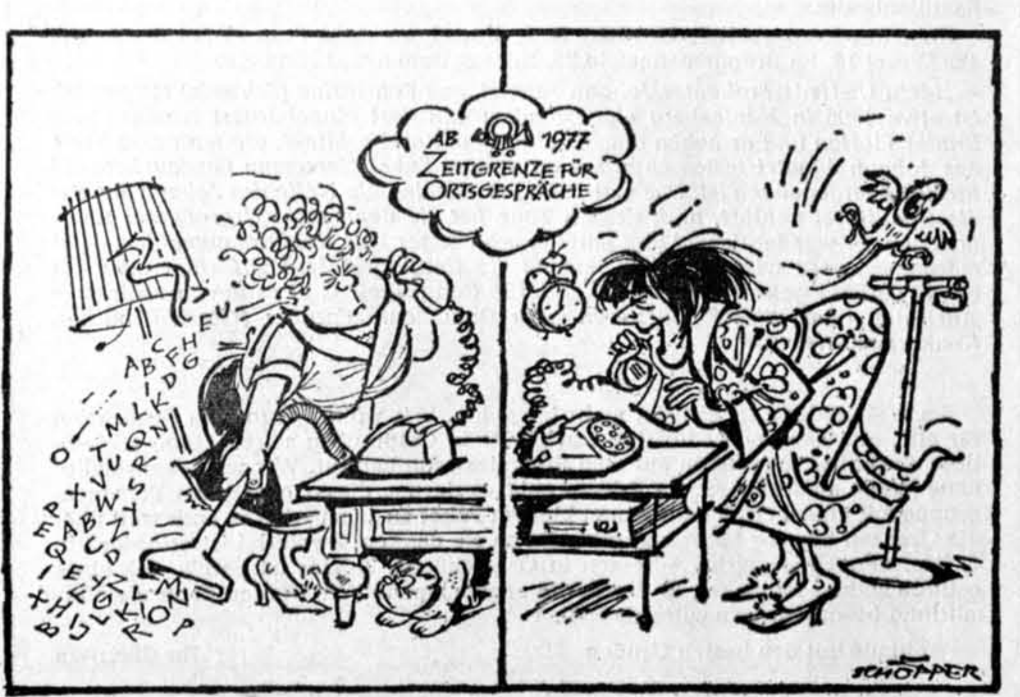
„Ich glaube, wir müssen jetzt aufhören, die vier Minuten sind jetzt um." Mit diesem Ausspruch wird in absehbarer Zeit manches Gespräch abrupt beendet werden müssen, denn die Telefonkosten für ein Ortsgespräch werden dann für nur vier Minuten 23 Pfennig betragen. Heute kostet ein Ortsgespräch zwar auch schon um 20 Pfennig, aber mit dem Unterschied, daß man unbegrenzt lange telefonieren kann. Oftmals zum Ärgernis der ganzen Familie: denn wenn die Tochter sagt, sie würde nur mal kurz bei ihrer Freundin anrufen, kann man gewiß sein, daß das Telefon bestimmt für die nächste halbe Stunde blockiert ist, währenddessen läuft im Nebenzimmer der Hausherr ungeduldig auf und ab, weil er auf einen Anruf von einem Geschäftsfreund wartet. Immer lauter wird das Schimpfen des Familienoberhauptes, bis endlich die Tochter den Apparat freigibt — mit dem Kommentar, daß man nicht mal fünf Minuten ungestört telefonieren könne. Es ist tatsächlich oft so, daß man sich lieber zu einem kleinen Plausch treffen sollte, als unnötig lange am Telefon zu reden. Darüber denken jedoch nur die wenigsten nach.

Doch die Zeit des Schabberns am Telefon wird bald vorüber sein, denn wenn nur Vier-Minuten-Telefonate 23 Pfennig kosten, dann sich jeder ausrechnen, wie teuer es wird, spricht man 20 Minuten lang. Außerdem muß man noch die Häufigkeit der Telefonate in einem Monat einkalkulieren. Jeder Telefonbesitzer, der sich nicht immer genau nach der vier Minuten richtet, wird sich in Anbetracht seiner beachtlich hohen Telefonrechnungen den Spruch „Fasse dich kurz" zu eigen machen müssen. Kann man aber auch verlangen, daß ältere Menschen sich an die kurze 23-Pfennig-Sprechzeit halten? Denken wir doch einmal an diejenigen, für die das Telefon der einzige Kontakt zur Außenwelt ist, weil sie beispielsweise bettlägerig sind oder sich gesundheitlich nicht so fühlen, um allein auf die Straße zu gehen. Tag für Tag verbringen diese Menschen allein in ihrer Wohnung. Die Kinder und Enkel haben auch nicht jeden Tag Zeit, die Oma oder den Opa zu besuchen. Für ein Telefongespräch jedoch ist eher Zeit. Zukünftig wird man sich aber die Neuigkeiten fast im Telegrammstil übermitteln müssen, um die Einheit von vier Minuten nicht zu überschreiten.

Postminister Kurt Gscheidle wurde wegen der bevorstehenden Erhöhung von seiten der Ärzte, Psychologen und Sozialpädagogen hart angegriffen, denn die Gebührenerhöhung für Telefonkosten ist nicht nur unzumutbar für ältere Menschen, sondern auch sehr hinderlich für die Arbeit der Ärzte und Psychologen. Die Telefonseelsorge ist beispielsweise extra eingerichtet worden, damit Drogenabhängige, Alkoholiker oder ähnlich Betroffene sich über ihre Probleme aussprechen können und gleichzeitig anonym bleiben. Nach einem oft stundenlang dauernden Telefonat haben die Hilfesuchenden erst den Mut, persönlichen Kontakt mit den Psychologen aufzunehmen. Das Gespräch am Telefon ist also dringend erforderlich. Die Telefonseelsorge ist eine Sozialeinrichtung, die durch eine neue Gebührenordnung zunichte gemacht wird. Man kann nicht verlangen, daß Menschen, die Hilfe suchen, ihr Anliegen so schnell formulieren, damit das Gespräch nicht zu teuer wird. Hinzu kommt auch noch die erwartete Beratung, die ebenfalls keine Minutensache ist.

Das sind nur einige von vielen Fällen, in denen das Telefon unersetzlich ist. Alle Bemühungen, die durch Behinderungen oder Alterserscheinungen in der Einsamkeit lebenden Menschen etwas aus ihrer Isolation zu befreien, werden vergebens gewesen sein, wenn die neue Gebührenordnung für Telefonate ab 1977 in Kraft tritt. Der Postminister sieht natürlich nur das Defizit, was ausgeglichen werden soll mit den Mehreinnahmen der Telefongebühren. Sicher ist, daß die Erhöhungen schon 1974 nicht die erwarteten Mehreinnahmen gebracht haben. Ob das 1977 der Fall sein wird, ist fraglich, vorauszusehen ist aber, daß Millionen ältere Leute und Hilfesuchende dafür büßen müssen.

Cornelia Sternberg



Beim Ortsgespräch kein Tempo-Limit — Zeichnung aus Kölnische Rundschau

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

12. Fortsetzung

„Ich werde ihn heiraten!" sagt Charlotte plötzlich in Rickes Worte hinein.

„Sie werden — was?"

„Ich werde ihn heiraten. Ist das nicht die beste Lösung? — Oder soll ich falsch schwören?" fügt sie hinzu.

„Aber Charlotte", sage ich, „Sie brauchen ja nur..."

„— die Wahrheit sagen", vollendet sie — „und dann?"

„Ja, dann — dann, wenn er schuldig befunden wird, kann er ins Zuchthaus kommen."

„Hm! — Dann kommt er ins Zuchthaus, — ich will aber nicht — ich will nicht, daß er — hören Sie —" Charlotte fällt plötzlich in einen Weinkrampf, wir können sie nur mühsam davor bewahren, daß sie von ihrem Stuhl auf die Erde sinkt.

Ach so, geht es mir durch den Sinn, und Rickes Gesicht sehe ich an, daß sie das gleiche denkt.

„Es gibt vielerlei Dinge zwischen Himmel und Erde", sage ich leise zu Ricke, und sie winkt mir mit den Augen zu.

*

Als Charlotte sich wieder beruhigt hat, wünscht sie, von mir nach Hause gebracht zu werden. „Gehen Sie mit mir", sagt sie und legt ihre Hand auf meinen Arm; sie bittet mich mit einer so rührenden Gebärde, daß ich nicht anders kann, als ihren Wunsch erfüllen, obwohl es mir lieber wäre, mit dem allen nichts mehr zu tun haben zu müssen; es erscheint mir gefährlich — als ob sich dabei ein Ring von Schuld um uns alle legt.

„Gut", sage ich, „ich werde Sie nach Hause bringen."

„Wollen Sie es ihm sagen", fährt Charlotte zu bitten fort, während wir den Weg zur Oberförsterei hingehen.

„Was und wem?" frage ich.

„Worschek, daß ich ihn heiraten werde."

„Ich —?"

„Ja — Sie, ich habe sonst niemand; — nur, — ich kann es ihm doch nicht sagen."

„Nein, Sie können es ihm nicht sagen."

„Verstehen Sie mich recht", erklärt sie weiter, „Sie sollen ihm sagen, daß ich eine Ehe mit ihm eingehen will, nicht — ich werde seinen Kindern Mutter sein, aber ich will nicht..."

„Das wird nicht gehen, was Sie wollen."

„Warum nicht?"

„Das verstehen Sie nicht!" sage ich wie zu einem Kind, dem man auf bestimmte Fragen nicht zu antworten weiß; „wer A sagt, muß auch B sagen."

Charlotte bleibt stehen und wird blaß: „Ich werde nie... — ich meine, ich werde nie..."

„Was werden Sie nie, Charlotte!"



Zeichnung Nomeda v. Oldenburg

„Ich will mich bewahren, für alle Zeiten", sagt sie.

„Sie sind ein Kind, Charlotte."

„Soll ich Ihnen das erklären?"

„Ich bin gespannt darauf."

Charlotte beginnt: „Am Tage vor dem Ausbruch des Feuers ging ich mit den Kindern zum Friedhof; die Kinder wollten es, — ich ging durch die Felder spazieren und dabei kamen wir am Friedhof vorbei; da tat ich ihnen den Willen und führte sie zum Grabe ihrer Mutter.

‚Also da schläft euer Mütterchen!' sagte ich zu den Kindern, und da sagte der Knabe: ‚Nun bist du unsere Mutter.'

Es war mir furchtbar peinlich, ich war geradezu erschrocken darüber, was die Kinder sich auszudenken vermögen. ‚Ich bin euer Fräulein Charlotte', sagte ich, — ‚und ihr dürft immer zu mir kommen'; aber das Mädchen kletterte auf meinen Schoß und legte sein Ärmchen um meinen Hals und wiederholte immerzu: ‚Unsere Mutti, unsere Mutti!' Es war natürlich wirklich rührend."

„Ja", sage ich, „es sind auch wirklich reizende Kinderchen."

„Nicht wahr!" bestätigt Charlotte und spricht weiter. „Plötzlich steht die schwarze Berta hinter mir — kennen Sie die schwarze Berta?"

„Ja", sage ich, „ich habe von ihr gehört, — in Verbindung mit der Gertrud Borrmann habe ich von ihr gehört."

„Ach Gott, ja —" sagt Charlotte; ‚wie kommst du hierher', fragte ich sie; ich war furchtbar erschrocken.

‚Zufällig', sagt sie; — ‚es war schön, euch zuzuschauen, das Muttersein steht dir nicht übel, aber ich warne dich.'

Ich war natürlich furchtbar erschrocken; es war mir auch peinlich, sie wird es allen Leuten erzählen; trotzdem mußte ich lachen. ‚Wieso soll ich mich in acht nehmen und vor wem', fragte ich.

‚Vor dem Mann', meinte Berta, ‚vor den Männern überhaupt.'

‚Hör auf mit solchem Geschwätz', verwies ich sie, ‚die Kinder sitzen neben mir.'

‚Ach', sagte Berta dann, ‚die Kinder! Ich wußte schon mit sieben Jahren, was in den Schlafzimmern der Großen vorgeht, mich haben sie klein gekriegt, ehe du aufhörtest, Zöpfe zu tragen. Unglück habe ich gehabt, vom erstenmal an; der meine' — — nun, entschuldigen Sie, aber ich muß es Ihnen wörtlich sagen, wie Berta es aussprach, damit Sie mich verstehen können — — ‚der meine Unschuld nahm — Gott, was man so Unschuld nennt, das winzige bißchen, was die Frau vom Mädchen unterscheidet, der erste ließ mir das Gift im Blut zurück; seitdem nehme ich jeden an, der Lust auf mich hat, und reiche ihm die Hochzeitsgabe weiter', — und dazu lachte sie ganz greulich."

*

Das alles berichtet mir Charlotte.

„Und das hat Sie so sehr erschüttert, daß..."

„Ja", sagte Charlotte, „ich hatte den dringenden Wunsch, mir daraufhin die Hände zu waschen..."

„Ich verstehe Sie, Charlotte", sage ich, „trotzdem — oder gerade darum ist es gefährlich, was Sie wollen, ich weiß nicht, ob ich..."

„Gut, ich gehe selbst zu ihm." Sie reicht mir die Hand.

„Nein", beruhige ich, „ich werde tun, worum Sie mich gebeten haben."

„Danke!" Sie schaut mich beruhigt an. Wie soll das werden, denke ich, während ich ihre Hand in der meinen halte.

Ach, hol's der Teufel! Was doch so alles an einen herankommt im Laufe des Lebens! Da sieht man so ein Menschenkind, wie es eigensinnig einen Weg geht, der ins Unglück führen kann, und man will und kann es nicht verhindern.

Dann also zu Worschek! denke ich; wo er wohnt, weiß ich zwar nicht, das weiß Charlotte auch nicht, aber irgendwo wird er doch wohl zu finden sein.

Auf meinem Wege komme ich beim Amtsvorsteher vorbei; mir fällt ein, daß es gut wäre, wegen dem Riedelschen Gehöft etwas zu unternehmen.

*

Die junge Frau empfängt mich; der Herr Amtsvorsteher ist nicht zu Hause.

„Nehmen Sie doch Platz", bittet sie mich, „nein, nicht im Amtszimmer — kommen Sie doch in den Salon."

„Danke", wehre ich ab; „gnädige Frau, ich wollte nur wegen des Hofes zu einem Entschluß kommen."

„So nehmen Sie doch Platz", bittet sie, „mein Mann wird gleich kommen", sie bietet mir einen Kognak an, den ich gerne nehme.

Im Raum steht ein Klavier. „Ja", sagt sie, „ich spiele ein wenig; man muß doch etwas tun. Das Leben hier am Ort ist so langweilig."

„Sie haben keine Kinder?"

„Nein, leider nicht!"

„Ach!" wundere ich mich.

„Ja, nicht wahr", — sie hat große, traurige Augen und legt die Hände ineinander wie ein Kind zum Abendgebet — „nicht war — eine Ehe ohne Kinder, das ist wie ein brennender Herd, auf dem keine Suppe kocht; man muß sich bescheiden", lächelt sie resigniert.

„Wissen Sie eigentlich etwas von der schwarzen Berta — mir fällt da eben etwas ein."

„Ja, — ach Gott, das ist ein ganz verkommenes Subjekt; mein Mann hat sie schon des öfteren in Polizeigewahrsam nehmen lassen."

„Hat sie keine Eltern?"

Fortsetzung folgt

Charlotte Wüstendörfer

Pilzpirsch

Ich habe eine Sehnsucht in meinem Herzen — aber nicht wonach du denkst, liebe Leserin. Ich sehne mich nicht nach Ruhm und unendlichen Honoraren, nicht nach Reisen und einer guten Partie. Ich sehne mich nach einem Pilzenschein (obgleich — das Verbotene hat auch Reize) und einer verwandten Seele.

Eine verwandte Seele — oh! Die wandern kann und durch den Strauch kriecht — nicht in seidenen Kleidern, die mit mir geht, wenn ich hohe, schwarze, geflickte Stiefel anhabe und die von Rucksäcken begeistert ist! Sie kann alt, sie kann jung, sie kann männlich, sie kann weiblich, sie kann gebildet oder ungebildet sein. Nur eins darf sie nicht: Sie darf nicht mit jedem Pilz zu mir kommen und mich fragen: „Ist der giftig?"

Du lächelst? Man kann Pilze auf dem Markt kaufen? — Ja, und wie kann man es in diesem Jahr! Da stehen sie in Körben und Eimern: Steinpilz und Rotköpfchen, Gelböhrchen, Champignon und Braunreizker, und mir blutet das Herz — weil ich sie nicht gesammelt habe! Denn meine Familie empört sich gegen mich, wenn ich davon rede, allein auf die Pilzpirsch zu gehen. „Du willst wohl angefallen werden?"

Und dann regnet es noch! Da wachsen sie, und andere gehen und finden und verspüren den seligen Rausch des Pilzsammlers, der dem des Hazardspielers so nahe verwandt ist — nur, daß er gesünder und einträglicher ist.

Ich träume mich zurück als Kind. Dreijährig war ich. Da lernte ich meine Freunde, die Braunreizker, kennen, draußen in Cranz auf der ‚Kartoffelheide'. Die Tante zeigte mit der Fußspitze darauf und ließ sie mich ‚finden'. Das war die erste Pilzenseligkeit, aber auch der erste Schlangenschreck. „Eine lange! Eine lange Lange!" Sie lag in einer Radspur. Die Tante schrie auf, und ich lernte instinktiv die Bedeutung der Gefahr.

Ein anderer Sommertag. Sechsjährig war ich. Ich ging mit Martha auf die Weide zur ‚Klugen Kuh'. Da fanden wir Champignons, und seitdem blieben sie meine Leidenschaft. Die ‚Kluge Kuh' ward verkauft. Ich war gekränkt und ging mit einer anderen Freundin melken. Aber die Champignons blieben die Champignons. Ich liebte sie zärtlich, und die Boviste haßte ich und zertrat sie empört, weil sie mich so oft narrten. Voll Neid sah ich, wie Hanne in der Ferne Champignons über Champignons fand, und wenn ich durch mehrere Stacheldrahtzäune zur Fundstelle gekrochen war, warf sie lachend einen nach dem andern auf die Erde und zertrat ihn. ‚Poggevieste' sagte sie auf Platt.

Jetzt aber liebe ich die Boviste auch, wenigstens die Flaschenboviste. Sie schmekken wie Kalbshirn. Und nichts ist so vergnüglich wie die Gesichter der Vorübergehenden, wenn man sitzt und sie pflückt. Wieviel Mitleid und Mißtrauen liegt darauf! **Und manche sagen mit strafendem Nachdruck: „Das sind ja Boviste!"**

Ein anderes Bild: Zwölfjährig bin ich. Wir ziehen hinaus in den Tilsiter Stadtwald, zwei eng befreundete Pilzsammler-Familien. Die Mücken stechen, und die Familienväter, die es ein wenig unter ihrer Würde finden, aktiv mitzuwirken, stehen auf dem Beobachtungsposten und passen auf den Förster auf, während Frauen und Kinder mit romantischem Schauer im Herzen in die steinpilzreiche ‚verbotene' Schonung kriechen. Wie Rehböcke oder Känguruhväter kommen mir die beiden Herren vor. Sie haben Taschentücher unter die Strohhüte gebreitet und schütteln zuweilen die Köpfe, daß ihnen die Zipfel um die Ohren schlagen. Das Rauchen allein hift nichts. Ein Pfiff, und alles flüchtet auf die Chaussee. — Aber es war der Förster nicht.

O Tilsiter Stadtwald, was birgst du nicht alles für Schätze! Morcheln und echte Perigordtrüffeln, die unter dem Sand wachsen, neben all den anderen Herrlichkeiten: Steinpilz, Rotköpfchen und Birkenpilz, Gelböhrchen (die auch ‚Rehfüßchen' oder ‚Pfifferlinge' heißen), Täublinge (hier Süßlinge genannt), ‚Häringe' (Graureizker), ‚Sauchen' (Tannenreizker), ‚Pimpken' oder ‚Kuschelohren' (Plempe oder Ziegenlippe), Edelreizker, Mousserons, Kremplinge (Brätlinge) und Parasolpilze habe ich dort kennengelernt mitsamt ihren gefährlichen Doppelgängern: dem Speitäubling bei den Täublingen, dem Gallenpilz bei den Steinpilzarten, dem Sammetfuß bei den Kremplingen, dem Birkenreizker beim Edelreizker, dem weißen Knollenblätterpilz beim Champignon. Alle Pilzsammler halten einander an, zeigen einander ihre Ausbeute und belehren einander. Die Kenntnisse wachsen. Die Sonne wird Uhr und Wegweiser, und Beobachtungsfähigkeit, Geruchs-, Tast- udn Farbensinn werden geübt und mit der Zeit verläßlicher als die trügerische Weisheit der Pilzbücher, an die sich der Neuling so ängstlich zu klammern pflegt.

O ihr Katzengründe bei Rauschen am Samlandstrand, die ihr eine Vorratskammer seid! Auf den Bauch gepreßt kriechen wir einen Abhang hinan durchs dichte Gestrüpp. Tannennadeln und Ästchen fallen mir in den Ausschnitt. Spinnweben sperren mir den Weg, aber ich finde zwei Gerichte für fünf Personen auf einen Schlag: Gelböhrchen! Mein Herz lacht, und tausend kleine, kichernde Waldgeisterchen läuten mir mit feinen, freudigen Glöckchen ins Ohr.

Da ereignet sich das Furchtbare: Traugott hat ein Tier im Ohr! Und die Tante kniet vor ihm und spuckt ihm hinein, um es zu töten, während er weint und jammert: „Ich hab' Kanonendonner im Ohr! Ich hab' Kanonendonner im Ohr!"

Kilometerweit ab von helfenden Menschen. Und am Tage darauf fährt der Herr Landgerichtsrat nach Königsberg, um sich eine Brille zu kaufen: „Das dumme Pincenez verliert man ja bloß beim Sammeln."

Dreiundzwanzig Holzböcke sogen einmal an meinem Blut zur Strafe für mein kühnes Eindringen ins weglose Waldesgewirr. Denn der Wald hat seine Tücken.

*

Ich weiß eine Stelle, wo man sich jedesmal verirrt, um nach ausgestandenen Ängsten im Dämmerschein dann doch noch glücklich den letzten Zug zu erwischen. Und doch kann ich nicht vorbei, denn da wächst der Hallimasch, der echte Stubbling, der Honigblätterpilz, der schöner als Gänse- und Entenfleisch schmeckt.

Doch es ist nicht immer nötig, ins dichteste Waldesgewirr zu gehen, wenn man Pilze finden will. die schönsten Sammelgänge waren die, die ich mit meinem Mütterchen nach einem Park ganz in der Nähe der Großstadt Königsberg machte, wenn ich unversehens mit den Schularbeiten früher fertig geworden war. Da waren Blaulinge und Totentrompeten, helle und dunkle Milchkilze, gelber und roter Ziegenbart, Häringe, Rotköpfchen, Maronen- und Birkenpilze und der dem Fliegenpilz ähnelnde, vom Kenner so hoch geschätzte Perlpilz, dem man die etwas Gift enthaltene Haut abziehen mußte.

Jetzt ist meinem Mütterchen das Pilzsammeln zu beschwerlich geworden, und ein Wächter steht im Park. Der würde uns schön bringen! Aber ein gutes Engelchen hat mich getröstet: Es hat unversehens dicht vor der Stadtmauer ein großes Gericht wachsen lassen — träumte ich oder wachte ich?

Ich holte eine Tüte, und sie standen noch da: der Hallimasch ‚der Honigblätterpilz, der echte Stubbling, um den ich mich so oft im Wald verirrt hatte, dicht am lebhaft begangenen Wege. Ich pflückte ihn, und die Vorübergehenden sahen mißtrauisch zu. „Giftpilzen!" sagte ein alter Herr.

Und ich dachte an das Glück, und wie oft ich an ihm wohl auch so vorbeigegangen bin und es gescholten habe, wenn es sich nicht gerade um Pilze handelte.



Das Waldschlößchen in Tilsit Foto Frenz

Haarfst

Wänn wädder moal det Sonnke schient,
onn de Himmelke nich mehr jrient,
onn du häst noch e bößke Tied,
onn de Woolt öss noch doll wiet,
onn de Feetkes di noch droage,
onn di piesackt nich de Moage,
dänn nömm dem Kruckas onn tee los,
bis du finst e druckne Ställ.

Vleicht öss önne Nej doa ok noch e Quäll,
wo datt Woaterke noch so kloar
wie önn all dä värgangne Joahr,
wo noch e poar Bloomkes bleje
onn e poar späde Hummelkes fleje.

Nömm utem Rucksack e Däck di rut
onn hau di doa hänn — hir öss nich lut.
Dä lewe Väjelkes singe nich mehr
onn du joa ok eerscht noa dree Flaschkes Beer.
Obber ett heert di keiner ömm grote Woolt,
onn du dreemst vonn Rominte — onn di wart koolt.
Die Sonnke öss wäch, öss Tied noa Tohus,
wänn eent häst oder böst ok — wie eck — so oarme Mus?

Fritz Riech

Hermine Albrecht

Ferienfreuden in Masuren

In einem masurischen Lehrerhaus werden Verwandte aus Berlin erwartet. Es wird alles vorbereitet, um den Gästen den Aufenthalt so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten. Vor 45 Jahren dauerte die Reise 24 Stunden von Berlin einschließlich der Kleinbahn von Lyck bis zu uns auf unsere ‚Insel', so nannten wir Kirche, Pfarrhaus und Schulgehöft zusammen. Zum Empfang der Gäste war alles festlich geschmückt. Im Garten grünte und blühte es, dazu Bienengesumm und Vogelgezwitscher, wie es eben nur in einem Schulhausgarten in Masuren sein konnte. Unter den schattigen Linden auf dem Turnplatz gab es Kaffee und selbstgebackenen frischen Fladen. Nach der langen Reise griffen unsere Gäste, meine Schwester, mein Schwager, Tochter und Sohn, tüchtig zu.

Gleich am ersten Tag wurden Pläne für die Ferientage gemacht und der Schwager, ein begeisterter Angler, wäre am liebsten sofort mit der Angelrute losgezogen — zumindest ließ er sich gleich die ‚Jagdgründe' für Regenwürmer zeigen.

Badestellen gab es genug in der Nähe, und es verging kaum ein Tag, an dem unsere Gäste nicht schon am Vormittag ein erfrischendes Bad nahmen. Mit gesundem Appetit waren dann zum Mittag alle wieder zurück und die gewünschten Leibgerichte: Hähnchen mit Gurkensalat und Schmand oder Hammelfleisch mit Kohlrabi oder Schmandschinken mit viel grünem Salat schmeckten vortrefflich. Unsere delikaten Maränen und frisch geräucherten Aale waren auch nicht zu verachten.

Der erste größere Ausflug führte zum Wochenmarkt nach Lyck. Die lange Reihe der bäuerlichen Fuhrwerke mit ihren Ladungen an Geflügel, Butter, Eiern, Obst, Gemüse und Fisch war doch etwas ganz anderes als die großen Berliner Markthallen. An den Marktbummel schloß sich dann noch auf der Terrasse am See eine gemütliche Kaffeestunde an.

Den nächsten Tag füllte eine wunderschöne Dampferfahrt auf dem Mauersee nach Steinort und Upalten aus. Per Auto ging es in die Rominter Heide und zum Jagdschloß Rominten. Wer eine solche Fahrt durch die masurischen Wälder oder entlang der verträumten masurischen Seen erlebt hat, der vergißt sie nicht wieder.

Zauberhaft schön waren auch am Johanniabend die Leuchtfeuer auf den Höhen und auf den Seeufern. Ein richtiger Festtag war es auch, wenn Honig geschleudert wurde. Die Gäste mußten dabei helfen, und zur Belohnung gab es selbstgemischten Bärenfang, der kaum je so köstlich schmeckte, wie nach getaner Arbeit. Im Garten sitzend konnten alle die wunderbare Sommerabendruhe genießen.

Ein Freudentag war es, wenn die letzte Roggengarbe gebunden und aus den schönsten Ähren ein Strauß zusammengestellt und nach altem Brauch dem Bauern ins Haus gebracht wurde. Dieser Strauß bekam bis zur nächsten Ernte auf der Diele einen Ehrenplatz. Aus lauter Freude haben sich dann alt und jung mit Wasser begossen. Am Abend gab es für alle Erntearbeiter **und Freunde ein Essen mit Umtrunk und hinterher Tanz bis zum Morgengrauen.**



Der Katzebach bei Rauschen Foto Archiv

Ad memoriam Ernst Wiechert:

„Ich knüpfe Zeit an Ewigkeit ..."

Ausstellung und Gedenkfeiern zum 25. Todestag



Die Michaeliskirche mit Glockenturm in Degerndorf

RMW — Ist es ein Zufall, daß in diesen Tagen, 25 Jahre nach seinem Tode, so oft von Ernst Wiechert die Rede ist — in Gedenkstunden, einer sehenswerten Ausstellung, in der Presse, in Rundfunk und Fernsehen? Ist es ein Zufall, daß von Paris her — jener Stadt, die er selbst als eine ‚Stätte der geistigen Freiheit' immer liebte — Initiative, Hilfe und Förderung zu diesem Gedenken ausging? Ist es schließlich ein Zufall, daß junge Menschen unserer Zeit, die von der Schule her kaum mehr als den Namen des Dichters kannten, sich ernsthaft und gründlich mit seinem Werk zu beschäftigen beginnen?

Das alles kann kein Zufall sein, zumal bei einem Dichter, der so oft verkannt und so oft verteufelt wurde, dessen Werke schließlich in Gefahr gerieten, vergessen zu werden. Es scheint vielmehr so, als suchten im lauten, vordergründigen Leben unserer Tage immer mehr Menschen nach den geistigen Werten, die den eigentlichen Sinn unseres Lebens ausmachen. Viele der Jungen — mehr, als es den Anschein haben mag — sind auf der Suche nach Einkehr und Stille, nach dem, was bleibt.

So war es ein sinnvoller Auftakt für die Eröffnung der Ernst-Wiechert-Ausstellung im Duisburger Haus Königsberg, daß in einer Diskussion Teilnehmer aus drei Generationen sich der Frage stellten, was Ernst Wiechert den Menschen von heute eigentlich zu sagen hat. Behutsam und mit viel Einfühlungsvermögen gab die Leiterin der Aussprache, Frau Prof. Dr. Hübert von der Gesamthochschule, Einleitung und Anregung zur Diskussion, an der neben den jungen Gästen die Redner des Abends, Gerhard Kamin und Robert Utzinger (Paris) teilnahmen, ferner Landgerichts-Präsident a. D. Bock, Sprecher der LMO, und Ministerialrat a. D. Ulrich Albinus, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr).

In der Aussprache, der vor allem zwei Novellen des Dichters, ‚Die Mutter' und ‚Der Richter' zugrunde lagen, ging es einmal um den Pädagogen Ernst Wiechert, der bereits vor einem halben Jahrhundert die Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schüler anstrebte und sich oft genug auf die Seite der Jugend stellte, wie um die Frage der Einstellung zu Macht und Gerechtigkeit. Es ging um die Tapferkeit des einzelnen im Krieg wie der Obrigkeit gegenüber, wie sie Ernst Wiechert immer wieder in seinen Werken darstellt und in seinem Leben bewies. Es ging schließlich um den starken Symbolgehalt in seinen Werken, um die Verschlüsselung, um die Typisierung der handelnden Personen darin und um seinen Stil, der den Heutigen zunächst fremd ist. Gerhard Kamin, Schüler und später Freund des Dichters, wies darauf hin, daß Ernst Wiechert selbst sich gegen den ‚priesterlichen Heiligenschein' gewehrt habe, den die Jugend seiner Zeit ihm habe um die Stirn legen wollen, und daß sich seine Ironie gleicherweise gegen sich selbst wie gegen andere gewandt habe. Er habe seine Schüler gelehrt, ihren eigenen Weg zu finden und äußere und innere Spannungen zu ertragen.

Einen breiten Raum nahm die Erörterung der Frage ein, die in Wiecherts Werk immer wieder gestellt wird: Schafft das Gesetz des jeweiligen Staates Recht oder sollte das Naturrecht gelten? Präsident Bock legte aus der Sicht des erfahrenen Juristen dar, daß der Richter in der pluralistischen Gesellschaft nicht die Aufgabe habe, eine moralische Wertung vorzunehmen, sondern davon ausgehen müsse, was der Gesellschaft schädlich oder feindlich sei. So sei im Grunde das Naturrecht entscheidend in unserer Rechtsauffassung verankert. Ernst Wiechert habe sich ein Leben lang dafür eingesetzt, sich gegen jede Art von Ungerechtigkeit zu stellen und Gerechtigkeit zu fordern für alle, die guten Willens sind. Eine der jungen Teilnehmerinnen meinte, ein großer Teil der heutigen Jugend sei bereit, sich zu engagieren. Dazu gehöre auch dem eigenen Gewissen zu folgen, weder Paragraphen zur Richtschnur zu nehmen noch sich einseitig für eine bereits festgelegte Richtung zu entscheiden. Gerade im Zeitalter der Automation stelle sich immer wieder die Frage nach dem Sinn unseres Lebens. So finde auch der junge Mensch im Werk von Ernst Wiechert konkrete Probleme und Gedanken, die auch die Heutigen bewegten. Eine andere meinte, die Welt des Dichters nähme auch den jungen Menschen gefangen, aber man brauche Zeit, um dann wieder zurückzukehren in die Gegenwart ...

Die Gegenwart, so der Franzose Robert Utzinger, sei im Grund nur ein Tropfen der Ewigkeit — Ernst Wiechert sei das Dauernde, das deute: immer wieder anhalten und das Ganze neu überdenken.

Es war eine Aussprache, an der wohl der Dichter selbst seine Freude gehabt hätte: Jüngere und ältere Menschen versuchten, im Für und Wider dem Wesentlichen in seinem Leben und Werk näherzukommen. Ernst Wiechert hatte — 25 Jahre nach seinem Tode — die Menschen zum Nachdenken gebracht, so wie es zeitlebens sein Anliegen war.

Weit spannt sich der Bogen in Leben und *Werk des Dichters vom Forsthaus Kleinort* in der Tiefe der masurischen Wälder bis zum Ausklang auf dem Rütihof am Zürichsee. Daß dieser Spannungsbogen nicht nur dem Lesenden und Hörenden, sondern auch dem Betrachter bewußt wird, dafür sorgt die Ausstellung ‚Ernst Wiechert' in den Räumen des Hauses Königsberg in Duisburg, die bis zum 25. Oktober zu sehen ist. Aus den reichen Beständen des Archivs, die Lilje Wiechert noch zu Lebzeiten und nach ihrem Tod testamentarisch zur Verfügung stellte, haben Ulrich Albinus, Gerhard Kamin und Robert Utzinger eine Fülle dessen zusammengetragen, was Zeugnis ablegt vom Leben und Wirken des Dichters. Es kann hier nur angedeutet werden:

Fotos aus allen Lebensabschnitten, Dokumente aller Art, Briefe der Mutter, erste eigene Schreibversuche, kostbare Originalmanuskripte, handgeschrieben, seiner Erstlingswerke, die vor und während des Ersten Weltkrieges entstanden sind: ‚Die Flucht' und ‚Die blauen Schwingen'. In der schönen, klaren, immer kleiner werdenden Schrift meint der Betrachter auch etwas von dem Geist dessen zu finden, der diese Werke schuf. Da gibt es Aufzeichnungen und Zeugnisse aus der Königsberger Schulzeit, selbst den ‚Stürmer' mit den Alberten, Dokumente und Kollegheite aus der Zeit des Studiums, Wiechert als Soldat, Kriegsauszeichnungen, Erinnerungen an die Zeit als Pädagoge. Beispiele aus dem dichterischen Schaffen, darunter einige Bände der 43 Übersetzungen in andere Sprachen.

Einen besonderen Raum nimmt die Periode des Widerstandes gegen das damalige Regime ein, die Mahnreden an die deutsche Jugend 1933 und 1935, das literarische Schaffen der Jahre auf dem Hof Gagert bei Wolfratshausen, die Verhaftung und Überführung ins KZ Buchenwald, seine eigenen Briefe und die von anderen Menschen seinetwegen geschriebenen — erschütternden Dokumente jener Zeit. Die Nachkriegsjahre in denen er wiederum Stellung nahm gegen Ungerechtigkeiten gegenüber seinem geschlagenen und geschundenem Volk, und schließlich das letzte Kapitel seines Lebens und Wirkens in der Stille der Schweizer Landschaft, in dem Haus, das Freunde ihm zur Verfügung gestellt hatten.

Wer sich die Zeit nimmt, diese Ausstellung in Muße zu betrachten, der wird viel von dem Menschen Ernst Wiechert wie vom Wesen des Dichters darin finden. Er wird wohl lange vor den drei großen Gemälden von Leo von König stehen, die Ernst Wiechert, seine Frau und Käthe Kollwitz darstellen, und er wird vielleicht im Hinausgehen sich noch einmal umdrehen, um den mächtigen Elchkopf von der Kurischen Nehrung zu betrachten über der Eingangstür, der früher wie ein Wächter über der Welt der Stille an der Hauswand von Hof Gagert über das Land blickte.

Am gleichen Abend, dem 13. September, wurde im Fritz-Gause-Saal des Hauses Königsberg in einer festlichen Stunde die Ausstellung eröffnet. Zu den Ehrengästen zählten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie Oberbürgermeister Krings und der frühere Dezernent für die Patenschaft Duisburg/Königsberg (Pr), Dr. Wehner, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Präsident Bock, alle begrüßt von dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg, Ulrich Albinus. Der Raum vermochte die Teilnehmer kaum zu fassen, ein Aufnahmeteam des Fernsehens war die ganze Zeit dabei, Fotos und Gemälde aus dem kulturellen Leben der alten ostpreußischen Hauptstadt erstrahlten an den Wänden im hellen Licht, als Oberbürgermeister Krings davon sprach, daß die Geschichte die Seele eines Volkes sei, sie dürfe — nach einem Wort aus der Ballade von Agnes Miegel — nicht von den ‚Wanderdünen der Zeit' zugedeckt werden. Die große literarische Aussage von Ernst Wiechert repräsentiere auch ein Stück deutscher Geschichte.

Präsident Bock nahm den Gedanken auf: auch die Ostpreußen wollten nicht aus Geschichte und Kulturgut vertrieben werden. Er nannte die Initiative der Stadtgemeinschaft Königsberg wegbereitend in der kulturellen Arbeit und dankte den Vertretern der Patenstadt für die harmonische Zusammenarbeit. Die Frage nach dem Sinn des Lebens habe ihm, so sagte er, wie das Werk des Dichters seit jungen Jahren viel bedeutet, so nach der Rückkehr aus langjähriger Kriegsgefangenschaft die Bücher ‚Wälder und Menschen' und ‚Das einfache Leben'. Die Weite der masurischen Landschaft, die den Dichter geformt habe, sei auch seine Heimat — den Wunsch, sich aus Hektik und Unruhe der Zeit zurückzuziehen in die Stille, habe auch er oft verspürt.

Weit über die äußeren Stationen zwischen Geburt und Tod ging der Festvortrag von Gerhard Kamin, Oberstudienrat i. R., über das Leben des Dichters hinaus. Der frühere Schüler Ernst Wiechert, den bis in die letzten Jahre eine tiefe Freundschaft mit dem verehrten Lehrer verband, deutete das Wesen und Werk aus der inneren Schau des Gleichgesinnten. Zitate aus Gesprächen und Briefen gaben den Zuhörern Einblicke in das Denken und Fühlen, das Geheimnis des Schaffens und der Wirkung auf die Mitmenschen, wie sie auch dem Kenner seiner Werke kaum zugänglich sind. Bei Ernst Wiechert, so legte Kamin dar, sei es die Einsamkeit *der masurischen Wälder, die Stille des Forsthauses* Kleinort, das Natürliche, noch Ungebrochene im Verhältnis des Menschen zum Tier, zum *Wald*, zur *Erde*, zum *Glanz der Gestirne*, das ihn zum Dichter gemacht habe. Aber kraft seines klaren Verstandes sei er auch in die Weite des kritischen Denkens hineingewachsen und sei einsichtig genug gewesen, die Vielschichtigkeit seines Wesens als Aufgabe zu begreifen und als Geschenk der Schöpfung anzunehmen.

Äußeres Leid und innere Einsicht hätten den Wachsenden und Werdenden geformt, der bereits als junger Pädagoge erkannte, daß im Unterricht ‚Takt mehr sein konnte als Wissen, daß Schweigen mehr war als Reden und daß es ebenso wichtig war, junge Herzen zu führen wie junge Geister'. Wiechert habe von der Pädagogik gesprochen als einer ‚hohen Kunst, vielleicht der höchsten von allen Künsten, weil sie um Menschenherzen geht'. Sich selbst habe er Zucht und Haltung abgefordert, er habe später einmal gesprochen von seiner ‚Unfähigkeit, einem Unrecht schweigend zuzusehen' wie dem ‚Unvermögen, sich vor Menschen zu beugen, wenn die Begegnung nicht gleichzeitig die vor dem Recht und der Größe sein konnte'.

Gerhard Kamin zeichnete vor den gebannt lauschenden Zuhörern die weiteren Stationen und Entwicklungen eines ungewöhnlichen Lebens und Wirkens auf, das oft überschattet war von inneren wie äußeren Schwierigkeiten und Leiden. Anerkannt von den einen — zu denen auch Thomas Mann und Ernst Robert Curtius gehörten — angefeindet von den anderen, ging er seinen Weg, schuf er sein Werk. Nie hat er auf diesem langen Weg vergessen, was die Heimat im geistigen Raum für ihn bedeutete: ‚Der letzte und vielleicht endgültige Verlust meiner Heimat hat mich ... weniger schwer getroffen als die meisten, weil man nur die äußere Form verlieren kann, nicht aber das unberührte Bild, das tief in unserem Herzen liegt ...'



Ernst Wiechert: Äußeres Leid und innere Einsicht
Foto Archiv

Robert Utzinger, der gebürtige Franzose, der sich so gründlich mit Leben und Werk des Dichters beschäftigt hat, gab zum Abschluß der Feierstunde eine knappe, aber tiefgründige Deutung des Lebenswerkes von Ernst Wiechert. Einzelne Bände hat er selbst ins Französische übersetzt; er arbeitet zur Zeit an einer Dissertation über Ernst Wiechert. Der Vortragende stellte fest, im Grunde habe sich der Dichter in seinem gesamten Werk mit einem Thema beschäftigt, das er zum Titel seines ersten Buches wählte: Die Flucht — dem Entfliehen aus einer in vieler Hinsicht feindlichen Welt und dem Fliehen in eine versöhnende Natur und tröstende Innerlichkeit. In seinem späteren Werk stelle Ernst Wiechert eine Einzelfigur in der deutschen Literatur dar — ‚aus keiner Schule kommend und keiner Schule angehörend', wie er selbst einmal sagte. Und doch sei sein Werk vielschichtig wie kaum ein zweites. Utzinger zeichnete die einzelnen Schaffensperioden des Dichters nach, die immer auch besondere Abschnitte seines Lebens waren, und legte mit bewegten Worten dar, in welchem Maße Ostpreußen, das Land der Stille, Rahmen und Hintergrund fast aller Werke des Dichters gewesen sei. Er schloß mit den Worten:

„An verschiedenen Orten versucht man zur Zeit, die Frage zu beantworten: Was sagt uns Wiechert heute? Nehmen wir getrost Wiecherts Werk zur Hand. Er stand am Scheideweg und hat seinen Weg gewählt. Keiner von uns entgeht dieser Wahl."

Drei Glocken rufen zum Gebet

Ein Totenbrett für Ernst Wiechert auf dem Gagert-Hof

Aus Anlaß des 25. Todestages Ernst Wiecherts veranstaltete die Stadt Wolfratshausen in Oberbayern — sie war in schweren Zeiten langjährige Wahlheimat des ostpreußischen Dichters gewesen — am 20. September einen Gedenktag. Zahlreiche Gäste, Freunde und Verehrer des Dichters sowie Angehörige der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern und der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußischen Landesgruppe München trafen sich bereits um 14 Uhr im nahegelegenen Degerndorf zu einer Gedenkandacht in der Michaeliskirche. Für diese Kirche hatte Ernst Wiechert einst ein Glockengeläut gestiftet. Diese drei Glocken ertönen heute noch täglich und rufen die Dorfbewohner zum Gebet.



Totenbrett des Dichters vor dem Gagert-Hof, dem ehemaligen Wohnsitz Ernst Wiecherts
Fotos (2) Doro Radke

Auf dem kleinen, die Kirche umgebenden Friedhof sprach anschließend Pater Guido Reiner von der Pariser Sorbonne über seine persönlichen Begegnungen mit Wiechert. Die Enthüllung eines aus dunklem Holz gestalteten Totenbrettes mit der Inschrift „Ernst Wiechert 1887/1950 zur Erinnerung an sein Schaffen in Wolfratshausen 1936-1948" vor dem am Münsinger Berg gelegenen Gagert-Hof — dem ehemaligen Wohnsitz des Dichters — bildete den Abschluß der mittäglichen Gedenkveranstaltung. Das Totenbrett soll später durch einen Gedenkstein ersetzt werden.

Für den Nachmittag hatte Bürgermeister Willy Thieme zu einer feierlichen Gedenkstunde in den Rathaussaal der Stadt Wolfratshausen eingeladen. Der berühmte Pianist und Komponist Prof. Wilhelm Kempff spielte eigens auf einem für diese Feier aus München geholten Steinway-Flügel den Choral aus der Kantate ‚Wachet auf, ruft uns die Stimme' von Johann Seb. Bach und die Sonate C-Moll op. 111 von Beethoven.

Anschließend sprach Gerhard Kamin (Eutin), ein Schüler und Freund Ernst Wiecherts aus der Sicht seines persönlichen Erlebens über Schicksal und Schaffen des Dichters. In seiner Charakteristik hob er besonders die starke Verwurzelung Ernst Wiecherts in seiner ostpreußischen Heimat hervor, seine tiefe innere Verbundenheit mit den Menschen und seine kompromißlose Haltung, wenn es galt, für seine Überzeugung einzutreten und sich zu seinen humanitären Idealen zu bekennen. Ergänzend zu diesen Ausführungen vermittelte Robert Utzinger aus Paris den Festgästen einen Überblick über die Werke und Veröffentlichungen Ernst Wiecherts. Auch er betonte, daß das ostpreußische Erbe bestimmend für die Persönlichkeit Wiecherts gewesen sei und sein Lebenswerk geprägt habe.

Dr. Dorothe Radke

Von allen Seiten zogen Rehe heran

Im Herbst ließ das Wild sich seltener sehen – Eine Waldwiese im Jahresablauf

Wiesenflächen, die innerhalb von Wäldern lagen oder im unmittelbaren Anschluß daran, hatten meist der Landschaftseigenart entsprechende Namen. Oft nach Gewässern, nach Bächen oder Flüssen, die sie durchflossen oder in deren Nähe sie lagen, manchmal in Verbindung mit Orten oder örtlichen Bezeichnungen in deren Nähe. Oder sie hatten Namen, die auf jagdliche Eigenheiten hinwiesen, wie zum Beispiel Hirschwiese, Wildwiese allgemein usw. Das war in Ostpreußen wie in ganz Deutschland üblich und ist es heute noch.

Die Wiese, mit der ich mich hier etwas näher befassen möchte, war eine typische Waldwiese, die es in ihrer Art sicher noch in großer Zahl auch woanders gab. Nur, daß diese eine zu meinem Dienstbezirk gehörte und auch in jagdlicher Hinsicht ganz besonders interessierte, wenn auch nicht ausschließlich.

Wiesen innerhalb größerer Waldkomplexe haben naturgemäß eine besondere Anziehungskraft für einen großen Teil der um sie herum lebenden Tierwelt, besonders im Hinblick auf die Nahrung, die sie bieten. Sie sind mitunter geradezu ein Magnet. Und das war nun auch die kleine Kirschitter Wiese, zwischen dem verwunschenen See gleichen Namens und dem Thardensee, östlich des Dörfchens Tharden im Kreis Osterode. Ihren Namen hatte sie offensichtlich von dem erwähnten See, dieser wiederum von einer kleinen Waldsiedlung mit Köhlereibetrieb, die es in Vorzeiten dort gegeben haben soll. Feldsteine und verwitterte Ziegelreste sprachen dafür, — man fand sie gelegentlich, moosüberwachsen.

Flächenmäßig war die Kirschitter Wiese etwa 20 Morgen groß, gelegen in einer Bodensenke und in einer Form, die einem Hufeisen glich. Bis auf eine kleine Öffnung zum Thardensee hin war sie rings von Wald umgeben und in ihrer ganzen Länge von einem Entwässerungsgraben durchzogen. Obwohl wirtschaftlich genutzt, war sie nicht eingegattert und stand somit dem Wild jeder Art als Äsungsfläche zur Verfügung. Da das bezüglich der Kulturflächen nicht der Fall war —, das heißt diese waren fast ausschließlich gegen Wildverbiß eingezäunt — war das ein weiterer Grund für das Wild, diese aufzusuchen. So war denn dort, abgesehen von den Wintermonaten von Mitte November bis Mitte März, immer etwas zu sehen oder zu hören, vom Tagesanbruch bis zum Beginn der Dämmerung, bei hellem Mondlicht auch während der Nacht.

Oft lag noch etwas Schnee, und die Seen waren noch nicht aufgetaut, da kamen schon die ersten Zugvögel zurück. Einige nur zu kurzer Rast, andere zum Verbleiben. Mit zu den ersten gehörten die Waldschnepfen, denen wir Jäger besondere Aufmerksamkeit zuwandten, da sie zu der Zeit noch bis Mitte April erlegt werden durften. Im Dämmerlicht, abends und morgens, einzeln oder paarweise, zogen sie „quorrend" ihre Runden über die Wiese oder darüber hinweg zu den sumpfigen Ufern des Tharden- und Kirschitter Sees auf Nahrungssuche. Auch die Wildenten verschiedener Art, die von den auch im Winter offenen Gewässern (Flüsse, Bäche, das Meer) in ihre Brutgebiete zurückkamen, zogen in ganz geringer Höhe von einem See zum anderen, der Erpel mit seinem heiseren „pääk — pääk" hinter seiner laut „paakenden" Schönen her. Beide mit Frühlingsgefühlen unter den Federn! Amseln und Drosseln sorgten für Begleitmusik von den Gipfeln der Fichten und Kiefern, bis zum Einbruch der Dunkelheit.

Bald trafen dann auch die Kraniche ein, zunächst in größeren Flügen von 20 bis 30 Stück, in der Luft kreisend mit lautem „kruh, kruh", nach dem Einfallen auf der Wiese mit weitschallenden Trompetenstößen, hüpfend und flügelschlagend, als freuten sie sich, endlich an Ort und Stelle zu sein. Nach ein bis zwei Tagen zerstreuten sie sich in ihre näher oder weiter liegenden Brutgebiete. Auch mein Stammpaar nahm wieder Besitz vom versumpften Teil des nahen Kirschitter Sees.



Der Kirschitter See (Blick von West nach Ost) im Sommer 1974 — Foto Heidi Schubert

Der schwarze und weiße Storch waren die nächsten Heimkehrer, die man auf der Wiese herumstolzieren sah, sich einen Käfer, eine Maus oder einen Frosch fangend. Nicht zu vergessen den Graureiher, der von seiner Brutkolonie am Bärtingsee herüberkam, um hier seinem Magen mal etwas anderes als nur Fische anzubieten.

Daß es das Rehwild von allen Seiten her zur Wiese zog, war eine Selbstverständlichkeit. Sie kamen, ohne vorher lange zu sichern, zu zweien, einzeln oder auch drei bis vier Stück zugleich. Bis Anfang Mai noch mit grauer Winterdecke, die Böcke teils schon mit gefegtem Gehörn, die jüngeren noch im Bast. Seltener schon erschien mal ein Fuchs, ein Dachs oder ein Baummarder, die hier auch in Form von allerlei Insekten und Kleintieren einen gedeckten Tisch vorfanden. Sehr spät kam dann gelegentlich ein Stück Schwarzwild, das der im oberen Teil der Wiese befindlichen Suhle zustrebte. Und zuletzt kam meist das Rotwild, vorsichtig wie immer. Aber das erste frische Grün lockte es doch von weither.

Manch einer könnte nun glauben, man sah das alles an einem Abend! So war das natürlich nicht! Aber im Laufe von ein paar Wochen war das schon durchaus der Fall, zumal das Wild ja durch nichts gestört wurde. Vielleicht ein paar Schüsse auf Schnepfen bis Mitte April und ab 16. Mai dann die Pirsch oder der Ansitz auf den Rehbock. Das war meist alles bis zum Herbst.

Von dem bequemen Hochsitz aus, an der Südseite der Wiese, ließ sich aber noch weit mehr beobachten. Und nicht nur im Frühjahr, wenn auch dann besonders gut. Es zeigten sich im Laufe der Zeit alle heimischen Greifvögel — Fischadler, Habicht, Bussard, Wanderfalke, Milan und Sperber — entweder zur Paarungszeit hoch in den Lüften oder in Erdnähe nach Beute jagend. Ihre Horste, verstreut über das ganze Revier, wußte ich alle. Dann die vielen Kleinvogelarten vom Goldhähnchen und Zaunkönig bis zum Eichelhäher und der Ringeltaube! Immer wieder bekam man die eine oder andere Art zu sehen, oder man hörte sie.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage: man mußte nur Augen und Ohren offenhalten und sie am Aussehen, ihren Eigenheiten im Verhalten, ihrer Lebensweise, ihrem Gesang usw. zu erkennen und zu unterscheiden wissen. Auch die unterschiedlichen Laute einzelner Arten lernte man deuten, zum Beispiel das ahnende „terr-terr" des Zaunkönigs, das „tick-tick-tick" des Rotkehlchens oder das laute „tack, tacktack" der Amsel, — da konnte man sicher sein, das sich an der Stelle Wild aufhielt, besonders, wenn es sich um Raubwild handelte. Natürlich war der Mensch in ihren Augen auch ein Störenfried, den sie dann gleichermaßen dem Wild verrieten. Wie oft kamen die beiden kleinen Kerle — das Rotkehlchen und der Zaunkönig — sogar auf meinen Hochsitz und zeterten dann so lange, wie man es aushielt, „nicht mit der Wimper zu zucken". Dazu liefen sie auf der Brüstung hin und her und knicksten unterbrochen zu ihrem „tick" und „terr". Auch der Waldkauz saß mir des öfteren plötzlich auf knappe zwei Meter gegenüber, erstaunt, seinen Beobachtungsposten besetzt zu sehen. Aber da genügte schon ein Atmen, und so lautlos, wie er gekommen war, war er auch schon wieder verschwunden.

Ende April wurde es dann ruhiger auf der Wiese, die Zugvögel waren durchgereist, alle anderen bemühten sich mit Nestbau, Brut und der Aufzucht der Jungen. Auch das sonstige Wild ließ sich seltener sehen, erst ab Mitte bis Ende Mai wurde es wieder abwechslungsreicher auf der Wiese. Da erschienen die ersten Ricken mit ihren Kitzen, etwas später dann auch einige Rottiere mit ihren Kälbern, die Fuchsfähe mußte ihr Geheck versorgen. Nicht zu vergessen die Rehböcke, nunmehr mit knallroter Decke und blankgefegtem Gehörn, von denen man sich einen heraussuchen und gegebenenfalls erlegen konnte; einen schlecht veranlagten oder auch einen guten Erntebock, je nachdem, wie es die jagdlichen Richtlinien vorsahen. Das gehörte neben Hege und Pflege nun mal zum Jagdbetrieb.

Die Morgen- und Abendstunden, die ich mir, so oft es möglich war, besonders hier an der Wiese, gegönnt habe, zählen mit zu den schönsten in meinem Leben. Falls jedoch jemand meinen sollte, daß das sozusagen Dienststunden waren, der hat eine falsche Vorstellung von der Tätigkeit eines Forstbeamten. Es waren alles Stunden „nach Feierabend" bzw. vor Beginn des Arbeitstages. Einen Achtstundentag gab es für uns nicht, — und gibt es für denjenigen, der gleichzeitig passionierter Jäger ist, auch heute nicht. Das Arbeitsgebiet ist ein so vielfältiges und läßt sich nicht an feststehende Zeiten binden. Und wer etwa glauben sollte, Jagd sei nur Vergnügen, der weiß nur die halbe Wahrheit. Gewiß ist sie das auch, aber auch Dienst und oft Strapaze zugleich. Zum Forstberuf gehört neben dem Können auch ein großer Idealismus, — leider in heutiger Zeit keine Voraussetzung mehr für die Auswahl der Anwärter. —

Allmählich ging es dem Herbst entgegen, die Wiese war zweimal abgeerntet, und es bot sich ein ganz anderes Bild als im Frühjahr. Die Zugvögel, soweit sie hier den Sommer verbracht hatten, waren zwar noch da, doch sah man sie nicht mehr so oft. Auch das Wild fand jetzt anderswo Äsung und ließ sich hier seltener sehen. Ständige Gäste waren die Kraniche vom nahen See mit ihren zwei Jungen, ebenso die Störche.

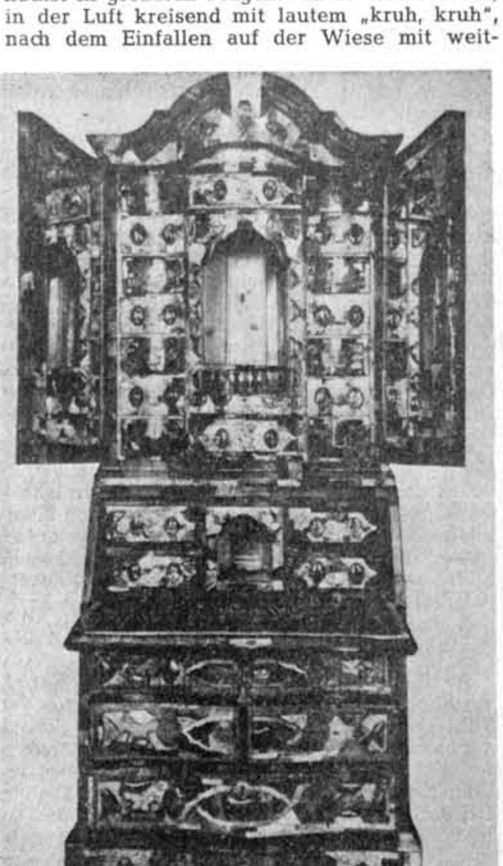
Erst Anfang Oktober änderte sich das Bild wieder. Von den Hauptbrunftplätzen im Raum Reußen—Eckschilling—Taberbrück kam zum Ende der Hirschbrunft einiges Rotwild wieder, meist in Begleitung einiger junger Hirsche, die sich bei den Rotwilddamen um deren Gunst bemühten, wenn auch vergeblich. Es sah recht vergnüglich aus, wenn die Hirschjünglinge ihre Annäherungsversuche machten und blitzschnell von den Tieren mit den Vorderläufen eins gewischt bekamen! Auch ihre kläglichen Brunftschreie machten nicht den geringsten Eindruck!

So gingen denn auch die Herbstwochen bald vorüber. Zwar machten Herbststurlaub und Sonne den Blick über die Wiese hinweg zu den Waldrändern noch einmal besonders schön, doch allzuviel von der Tierwelt war nicht mehr zu sehen. Mit der ersten Schneedecke kehrte fast völlige Ruhe ein.

Heute, nach 30 Jahren, ist die Kirschitter Wiese noch immer unverändert schön. Meine Tochter, die 1974 in Ostpreußen war, hat sie aufgesucht bei einer Wanderung um Tharden- und Kirschitter See, hat am Waldrand gesessen und voller Dankbarkeit den Frieden und die Schönheit dieses Fleckchens Erde genossen. Das Bild vermag sie nur anzudeuten. **G. Schubert**

Fregatte aus 40 Kilogramm Bernstein

Königsberger Bernsteindreher baute sie in Erbach in jahrelanger Arbeit



Bernstein-Kabinettschrank aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er befand sich als Leihgabe des Schloßmuseums Berlin in den Kunstsammlungen der Stadt Königsberg im Südteil des Schlosses und ist gewiß vernichtet

Foto Prussia Archiv

Aus dem Mittelalter sind nur wenige Stücke künstlerisch verarbeiteten Bernsteins erhalten geblieben. Das hat seinen Grund darin, daß sich die Bernsteindreherzünfte, als früheste ist die von Brügge seit 1302 nachweisbar, nach den Bedürfnissen der Zeit vorzugsweise mit der Fertigung von Rosenkränzen befaßten. So erhielt die Zunft die Bezeichnung „Paternostermacher".

Mit dem Zeitalter der Reformation setzte hier eine grundsätzliche Wende ein. Die Herstellung von Rosenkränzen entfiel fast völlig und man wandte sich unter dem Einfluß der preußischen Herzogsfamilie dem künstlerisch verarbeiteten Bernstein zu. So ließ diese kunstfreudige Zeit Bestecke, Schalen, Becher, Pokale, Humpen, Leuchter, Hausaltäre und Kruzifixe entstehen, die aber verständlicherweise den wohlhabenden Familien vorbehalten blieben, und manches wertvolle Stück wurde als Geschenk des Königsberger Hofes an andere Potentaten weitergegeben. Dies war ein Umstand, der uns zahlreiche kostbare Bernsteinarbeiten im westlichen Europa erhalten hat. Allein, diese Arbeiten waren nicht sehr umfangreich.

Da bot die Königsberger Krönung Friedrich I. die Gelegenheit, die größte Bernsteinarbeit der Welt — nämlich das berühmte Bernsteinkabinett — in Auftrag zu geben. Es ist gewiß gegen Ende des Zweiten Weltkrieges vernichtet worden.

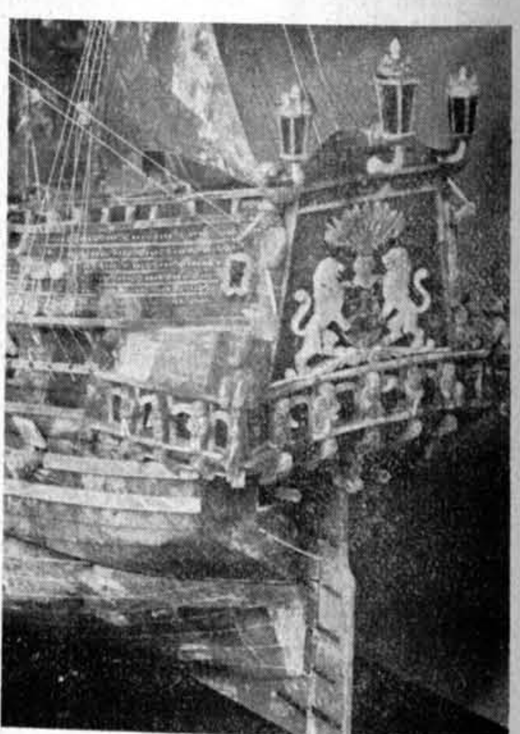
Auch wurden nach 1700 eine Reihe von Bernsteinkabinettschränken ausgeführt und an Fürstenhöfe verschenkt. Sie sind wie das Bernsteinkabinett in der sogenannten Inkrustationstechnik ausgeführt. Das heißt, die gesamte Oberfläche eines Holzkernes wurde mit künstlerisch in zusammenhängenden Mustern bearbeitetem Bernstein belegt.

Auffälligerweise zeigt erst die Wende zum 20. Jahrhundert wieder einige große Werke mit künstlerisch verarbeitetem Bernstein. Vor allem können hier die im Jugendstil gehaltenen Möbel des Duisburger Hauses Königsberg genannt werden. Sie wurden im Jahre 1900 gefertigt und zeigen Bernsteinintarsien. Es sind dies ein Kunstschrank, ein Tisch und zwei Hocker. Ihr Seltenheitswert ist beachtlich. Weiterhin ist ein Konzertflügel der Königsberger Klavierbaufirma Gebauhr zu erwähnen, der über und über mit Bernsteinintarsien ausgestattet war und bei einer Ausstellung in der Kunsthalle am Wrangelturm gezeigt wurde. Sein Schicksal ist unbekannt. Unerheblich sind in diesem Zusammenhange zwei Bernsteinsäulen, die durch Glasflächen gedeckt in Schloß Hohendorf, Kreis Pr.-Holland, eingebaut waren.

Erstmalig ließ die Staatliche Bernstein-Manufaktur in Königsberg eine Kogge aus Bernstein als künstlerische Großarbeit anfertigen und mancher Leser wird sich erinnern, wie sich die Betrachter der im Schaufenster der Manufaktur gegenüber der Altstädtischen Kirche aufgestellten Kogge die Nasen an der Scheibe platt drückten.

Dieses Werk wurde nach dem Kriege in Größe und im Gewicht weit übertroffen durch eine Bernsteinkogge, die abgesehen von Montag täglich im Deutschen Elfenbeinmuseum in Erbach (Odenwald) besichtigt werden kann. Sie steht dort vor blauem Grund und hat so eine einmalige Wirkung auf den Besucher.

Der Königsberger Bernsteindreher Alfred Schlegge hat dies herrliche Kunstwerk, die Fregatte „Wappen von Hamburg I", in jahrelanger Arbeit nach Zeichnungen gefertigt, die der Schiffbauhistoriker Friedrich Jarberg zur Verfügung stellte. Das Ostpreußenblatt vom 6. April 1972 berichtete erstmalig über dieses 1,50 m lange und 1,30 m hohe Werk, das die Firma Friedrich Kolletzky KG in Erbach (Odenwald) aus 40 Kilogramm noch aus unserer Heimat mitgebrachten Bernsteins und mit goldener Takelage herstellen ließ. Diese Firma läßt auch bei dem III. Heimattreffen, das die Königsberger Stadtgemeinschaft zusammen mit neun weiteren Kreisgemeinschaften des nördlichen Ostpreußen am 11. und 12. Oktober in Heidenheim an der Brenz, Konzerthaus, veranstaltet, eine reiche Auswahl an künstlerisch verarbeitetem Bernstein zum Kauf anbieten. **Ulrich Albinus**



Das Heck der Erbacher Kogge „Wappen von Hamburg I" ist mit plastischem Schmuck reich ausgestattet

Bartenstein stellte die erste Wehr

Vor hundert Jahren schlug die Geburtsstunde der freiwilligen Feuerwehren Ostpreußens

Wenn am 11. Oktober die „Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren e. V.", richtiger die Kameradschaft ehemaliger ostpreußischer Feuerwehrmänner, in mehreren Veranstaltungen des Tages gedenkt, an dem vor hundert Jahren der Ostpreußische Provinzialfeuerwehrverband gegründet wurde und außerdem in einer im Oktober erscheinenden bebilderten Broschüre die Verbandsgeschichte und die Leistungen der freiwilligen Feuerwehren für den Schutz unserer Heimat herausstellen will, so verdient das hohe Anerkennung. Dies um so mehr, als von den 33 000 ostpreußischen freiwilligen Feuerwehrmännern, die von der Statistik für 1939 ausgewiesen werden, nur ein kleines Häuflein übriggeblieben ist. Es ist das Verdienst des ehemaligen technischen Leiters der Provinzialfeuerwehrschule in Metgethen, Adolf Schwarz, daß Material vorliegt, aus dem die Broschüre und auch dieser Bericht geschrieben werden können; er hat in fast zehnjähriger Arbeit bis zu seinem 1972 erfolgten Ableben Berichte der Wehrführer aus allen Teilen der Provinz gesammelt, nach seinem Tode wurde es dem im Aufbau befindlichen Deutschen Feuerwehr-Museum Fulda übergeben.

Mannschaften zur Bekämpfung des Feuers gab es bereits im Altertum, in Deutschland machten sich während des Mittelalters besonders die Innungen auf diesem Gebiet verdient, die auch mit Feuerspritzen, Schläuchen usw. ausgerüstet waren. Man kam aber mehr und mehr zu der Überzeugung, daß gute Spritzen und genügend Bedienungsmannschaften allein nicht den Löscherfolg sichern, sondern daß vor allem die schnelle Bereitschaft und der zielbewußte Angriff nach einexerziertem Plan unter einheitlichem Kommando notwendiger sind.

In Preußen gab Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., den Anstoß zur Bildung einer Berufsfeuerwehr in Berlin, da er 1849 beim Einmarsch des preußischen Militärs in Baden die erfolgreiche Tätigkeit einer freiwilligen Feuerwehr in der von den Preußen eroberten Festung Rastatt beobachtet hatte. Es ist einer der in der Weltgeschichte so beliebten Treppenwitze, daß diese badischen freiwilligen Feuerwehren aus den Turnvereinen entstanden waren, deren Arbeit von den Behörden nicht geschätzt wurde, die also zu den Kreisen gehörten, deren „Beruhigung" Aufgabe des preußischen Militärs war. Der nüchterne Prinz Wilhelm empfahl, einerlei, ob er dieses wußte oder nicht, durch höchsten königlichen Erlaß den Berlinern die Errichtung einer Berufsfeuerwehr; mit preußischer Gründlichkeit wurden danach auch in den größeren Städten des Landes, so in Memel, Königsberg und Tilsit, anschließend Berufsfeuerwehren gegründet.

In Ostpreußen waren es wieder Mitglieder des Männerturnvereins Bartenstein, die 1868 unter Turnlehrer Hermann Kosney die erste freiwillige Feuerwehr gründeten. Kosney war es auch, der die Gründung des Provinzialverbandes betrieb, als weitere Wehren entstanden, um durch die-



Hier ist bereits ein motorisiertes Löschfahrzeug vorhanden

sen Zusammenschluß einen Erfahrungsaustausch in die Wege zu leiten. Er schlug auf der konstituierenden Versammlung des Provinzialverbandes in Bartenstein am 10. Oktober 1875 Hermann Wolff für den Posten des ersten Vorsitzenden vor; über diesen ist leider nur bekannt, daß er aus Königsberg kam. Sein Nachfolger Alfred Hammer, Stadtältester der Stadt Allenstein, war der erste eigentliche Organisator des Verbandes. Durch eingehendes Studium der Einrichtungen bei Berufsfeuerwehren in Berlin, Breslau, Königsberg, Danzig, Frankfurt sowie bei freiwilligen und Berufsfeuerwehren in Süddeutschland, Österreich, der Schweiz und Italien erweiterte er seine Kenntnisse im Feuerlöschwesen, die er über den Verband an die angeschlossenen Wehren weitergab.

1887 wurde Maurer- und Zimmermeister Kusch aus Stallupönen zum Verbandsvorsitzenden gewählt. Er organisierte bereits Vorträge und Angriffsübungen der Ortswehren in der ganzen Provinz und förderte in jeder Weise die Vertiefung der Ausbildung der Feuerwehrmänner. Bei der immer größer werdenden Zahl der Feuerwehren und der fortschreitenden technischen Entwicklung auch auf dem maschinentechnischen Gebiet des Feuerlöschwesens wurde die Leitung des Verbandes und die Ausbildung der Wehren durch ehrenamtliche Arbeit immer schwieriger und es entstand der dringende Wunsch nach Einstellung eines Fachmannes. Mit Zustimmung des Provinzialverbandes wurde am 1. Oktober 1901 durch den Oberpräsidenten das Amt eines Feuerlöschdirektors der Provinz Ostpreußen geschaffen, der die technische Aufsicht über das Feuerlöschwesen in der Provinz als Aufgabe

Behelfsmäßig motorisiert fahren ostpreußische Feuerwehrleute zum Einsatz

hatte. Die Kosten übernahm die Feuersozietät für die Provinz Ostpreußen, deren segensreiches Wirken auf dem Gebiete des vorbeugenden Brandschutzes und der Feuerbekämpfung durch laufende Bereitstellung erheblicher Geldmittel zur Anschaffung von Löschgerät an dieser Stelle nochmals besonders betont werden soll.

Der erste Feuerlöschdirektor sollte Regierungsbaumeister Stobbe, Berlin, werden, er starb jedoch, ohne sein Amt angetreten zu haben. Nun wurde mit Wirkung vom 1. 2. 1902 Militärbaumeister a. D. Gustav Troje, Berufsfeuerwehroffizier bei der Berliner Feuerwehr, zum Feuerlöschdirektor ernannt. Er übernahm im Jahre 1905, als der Verbandsvorsitzende Kusch infolge Krankheit sein Ehrenamt niederlegte, auch das Amt des Verbandsvorsitzenden. Diese 26 Jahre währende Personalunion wirkte bestimmend auf die Entwicklung der ostpreußischen Feuerwehren, denn Troje veranlaßte nicht nur die Neugründung zahlreicher Wehren, er schloß auch die Wehren zu Kreisverbänden zusammen, die innerhalb der Regierungsbezirke Bezirksverbände bildeten, und schuf so eine straffe Organisation. Vor allem aber stellte er durch Abhaltung immer wiederkehrender Kurse die einheitliche Ausrüstung und Übung sicher, schließlich gab er ein Handbuch des Feuerlöschwesens für die Provinz Ostpreußen heraus, weiter gründete er eine Unfallhaftpflicht- und Pferdeversicherung und eine Sterbekasse.

Feuerwehrmänner sind Idealisten. Sie waren aber auch immer Freunde kameradschaftlicher Geselligkeit. Ihre Organisationsform war der Verein, in dem sie lebten und den sie mit Leben erfüllten. Allerdings dienten ihre ländlichen Feste zum Teil auch der Finanzierung von Feuerlöschgerät, für diesen Zweck veranstalteten sie auch Sammlungen und nahmen gern größere Spenden entgegen. Mag sein (wir lesen das zwischen den Zeilen in den Akten), daß Troje mit dieser Betonung des Vereinsmäßigen nicht immer einverstanden war, vielleicht war seine Verbandsführung überhaupt zu autoritär. Jedenfalls wurde er bereits vor dem Provinzialverbandstag 1928 in Allenstein von vielen Delegierten heftig kritisiert, so daß er, um nicht abgewählt zu werden, von sich aus seinen Rücktritt erklärte. Sein Nachfolger wurde Oberbürgermeister Zülch, Allenstein, als Verbandsvorsitzender.

Im August 1929 inspizierte laut einem Bericht des zuständigen Kreisfeuerwehrführers sein Nachfolger Hannes von Zschüschen bereits die Feuerwehr in Eydtkuhnen. Dieser verbesserte 1931 das Ausbildungswesen dadurch, daß er im Einvernehmen mit einer aus Kreisfeuerwehrführern gebildeten Lehrplan-Kommission Schulungsmöglichkeiten bei den Berufsfeuerwehren Elbing, Insterburg, Königsberg und Tilsit und bei der freiwilligen Feuerwehr Allenstein schuf.

Damals gab es übrigens in der Provinz (ohne Westpreußen) 500 Wehren mit etwa 11 000 aktiven Mitgliedern. Der ehemalige Westpreußische Feuerwehrverband umfaßte den Regierungsbezirk Westpreußen, Sitz Marienwerder, und den Freistaat Danzig, er wurde nach dem Ersten Weltkrieg etwa 1920 neu gegründet, Vorsitzender war der Marienburger Stadtrat Franz Behrend; nach den leider auch hier unvollständigen Akten dürfte der Verband um diese Zeit 280 bis 300 Wehren umfaßt haben.

Zülch und sein gesamter Vorstand wurden auf dem Provinzialfeuerwehrverbandstag 1931 in Gumbinnen wiedergewählt, 1932 fungiert aber bereits sein Stellvertreter Branddirektor Kaiser, Johannisburg, als Verbandsvorsitzender — Zülch nahm im Jahre 1932 seinen Abschied als Oberbürgermeister.

1934: Verbandstag in Braunsberg. Inzwischen waren durch das Preußische Feuerlöschgesetz vom 15. 12. 1933 die Feuerwehren zu einer technischen Polizeitruppe geworden. Eine Vorstandswahl fand nicht mehr statt, da Kreisbrandmeister Wilhelm Kappe, Darkehmen, vom Oberpräsidenten Koch zum ersten Vorsitzenden, Dr. Fasshauer, Nemmersdorf, zum zweiten und Baurat Dipl.-Ing. Heinz Essers, Insterburg, zum Feuerlöschdirektor ernannt worden waren, die Leitung der Feuersozietät hatte Generaldirektor Dr. Turetschek übernommen. Sie alle waren zwar Nationalsozialisten, haben aber die Umorganisation der ostpreußischen Feuerwehren mit Besonnenheit, vor allem ohne die in jenen Jahren üblichen Propagandatiraden durchgeführt.

Der ehrwürdige Provinzialfeuerwehrführer Wilhelm Kappe, Deutscher Christ aus innerster Überzeugung, und Feuerlöschdirektor Essers als technischer Leiter des Verbandes haben vor allem gewaltsame personelle Eingriffe in das bewährte Führerkorps vermieden. Auch sie betrachteten die Schulung und einheitliche Ausrichtung der Wehrführer und Wehrmänner als Hauptaufgabe des Verbandes. So wurden nicht nur die Lehrgänge bei den Berufsfeuerwehren intensiviert, sondern vor allem, nachdem durch das Preußische Feuerlöschgesetz die Forderung aufgestellt wurde, daß jeder Provinzialverband eine Schule errichten und in Betrieb zu nehmen hat, die Planung der Feuerwehrschule Metgethen aus Mitteln der sogenannten Preußischen Feuerlöschkasse tatkräftig in Angriff genommen. 1935 wurde der Grundstein gelegt. Der Planung lag eine Ausbildungskapazität von 1600 Feuerwehrmännern jährlich zu Grunde.

Das Reichsgesetz über das Feuerlöschwesen vom 23. 11. 1938 brachte nicht nur die im vorbeugenden Brandschutz wichtige Einrichtung der hauptamtlichen Brandschau, wofür später die an der Schule ausgebildeten „Brandschauingenieure" eingesetzt wurden, es brachte auch die Bestimmung, daß die Feuerwehr zur Abwehr „sonstiger Gefahren" wie Luftschutz eingesetzt wird. Der Höhere SS- und Polizeiführer Daluege kommentierte diese Bestimmung in einer Pressekonferenz klar und deutlich mit „im Falle eines Krieges" und in diese Richtung wies auch die Anordnung des Reichsministers des Innern an den Oberpräsidenten, überall im Land im Abstand von etwa 15 km Kraftspritzen bereitzuhalten. Wenige Wehren, die über diesen Ausbau der Motorisierung damals jubelten, waren sich wohl darüber klar, daß hier an die Stelle freiwilliger Nächstenhilfe endgültig der Polizeidienst trat.

Mit der gleichen Verordnung wurden die Verbände (Kreis-, Provinzial- und Landesfeuerwehrverbände sowie der Feuerwehrbeirat) aufgelöst. Provinzialfeuerwehrführer Kappe wurde seines Amtes enthoben, ebenso Feuerlöschdirektor Essers, der kurz danach an den Folgen einer Rauchvergiftung verstarb. „Inspekteur der Freiwilligen Feuerwehr für die Provinz Ostpreußen" wurde Alfred Fiedler, Günstling des Gauleiters. Zunächst wurde er Direktor der Feuerwehrschule, in kurzen Volontärzeiten hatte man ihn, von Beruf Bauingenieur, aus Tilsit, zum „Feuerwehrfachmann" ausgebildet, obwohl er nie einer Wehr angehört hatte.

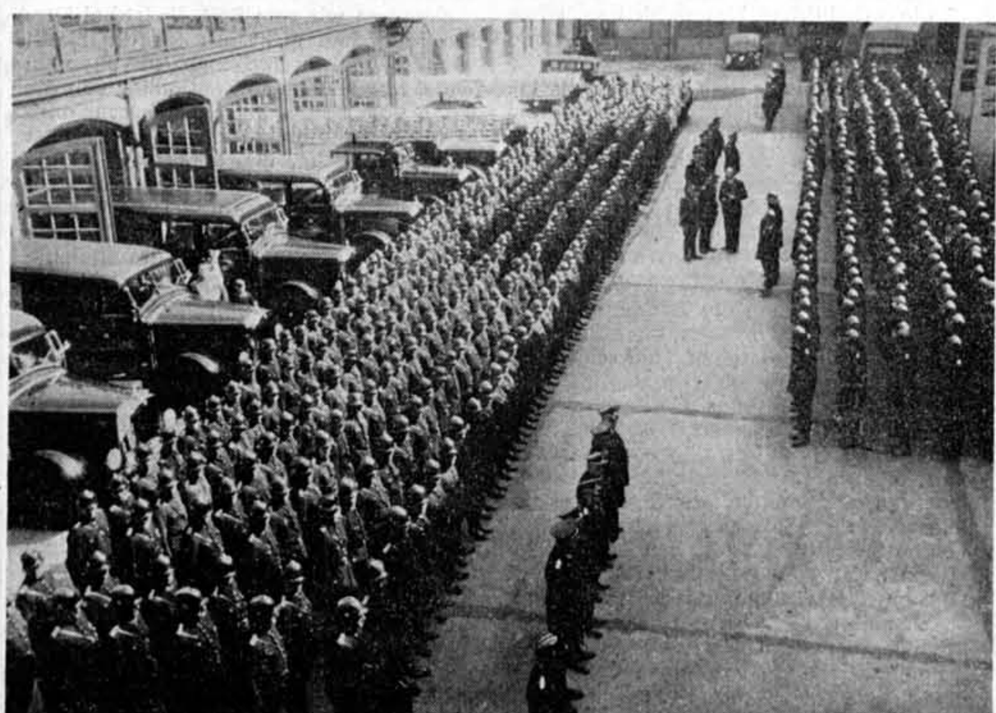
Außer einem gewissen technischen Verständnis und strammem Auftreten muß man ihm leider einen übergroßen Ehrgeiz attestieren, zu dem ihn bereits die kraft Gesetz übertragenen Befugnisse mit den Briefköpfen „Der Höhere SS- und Polizeiführer" und „Der Oberpräsident" trieben.

Für seine Maßlosigkeit sprechen auch die Gründungen von Institutionen auf dem Gelände der Feuerwehrschule: einer Ostpreußischen Herstellungs- und Einkaufsgenossenschaft der Feuerwehren, einer ostpreußischen Feuerwehr-Versuchsanstalt und der Feuerwehr-Werke. Nicht zuletzt aber gründete er ein „eigenes" Feuerlöschregiment Nr. 4 aus freiwilligen Feuerwehrmännern, das nur dem Reichskommissar der Ukraine, Koch, unterstand. Die von ihm ausgesprochenen Beförderungen, beispielsweise vom Oberbrandmeister zum Major, waren ungesetzlich, die Betroffenen haben bei ihrer Pensionierung herbe Enttäuschungen hinnehmen müssen. Das Regiment wurde, wohl auf allerhöchste Anordnung, in den „Werkdienst des Reichskommissars der Ukraine" umgewandelt, die Einkaufsgenossenschaft wurde aufgelöst, die Feuerwehr-Werke, in denen übrigens nach Berichten von Augenzeugen Flammenwerfer entwickelt und ausprobiert wurden, liquidierten sich selbst. Der Betrieb in der Feuerwehr-Schule konnte bis zum Ausbruch des Krieges von den altgedienten Feuerwehr-Fachmännern Adolf Schwarz, Otto Olechnowitz und G. Majewski trotz Fiedlers Eskapaden gut durchgeführt werden. Während des Krieges mußte Fiedler dann auch die Leitung der Schule abgeben, sie wurde von dem bewährten Feuerwehr- und Verwaltungsfachmann Friedrich Salzmann, Ortelsburg, bis zum bitteren Ende geführt.

In der Materialsammlung von Adolf Schwarz befinden sich auch Berichte von Wehrführern aus den ersten Monaten des Jahres 1945. Meist nach zu spät gegebenen Räumungsbefehlen starteten viele ostpreußische Feuerwehren mit ihren Geräten durch Schnee und Eis zur Flucht in den Westen — getreu dem alten Feuerwehrwahlspruch „Einer für Alle, alle für Einen" war es für sie durchweg keine Flucht, um ihr Leben zu retten, sie standen vielmehr auf ihrem Wege in den Westen immer wieder im Feuerwehr-Einsatz, reparierten die durch Fremdarbeiter und Schneestürme unbrauchbar gewordenen Spritzen und retteten außerdem nicht nur ihre eigenen Familienangehörigen, sondern auch kranke und schwache Flüchtlinge. Stellvertretend für sie mag der Bericht von Brandmeister Nauroth, Marienburg, sein, der mit seinem Sohn Edgar eine LF 15 immer wieder zum Einsatz brachte und schließlich mit dem intakten Gerät in den Dienst der Berufsfeuerwehr Hannover trat.

Fast 70 Jahre lang haben ostpreußische Feuerwehrmänner in aller Stille selbstlos zum Segen unserer Heimat gewirkt und sich überall Achtung und Wertschätzung erworben. Daß sich dieses Bild seit 1938 änderte, als die befohlene Umwandlung in eine Polizeitruppe auch von manchem örtlichen Wehrführer nicht innerlich verkraftet wurde, wie ja auch Millionen deutscher Menschen über Nacht Mitläufer und Helfer des totalitären Regimes wurden, hat leider in manchen Kreisen zu einer Verzerrung des Bildes der ostpreußischen Feuerwehr geführt. Diese wenigen Jahre können aber das umfassende Urteil über das, was die ostpreußischen Feuerwehren unter Führung ihres Provinzialverbandes geleistet haben, nicht ins Negative kehren. Möge es der Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren gelingen, anläßlich der hundertsten Wiederkehr der Gründung des Provinzialverbandes, der Nachwelt ein richtiges Bild zu überliefern.

Hans Milte



Die ostpreußische Feuerwehrabordnung bei der großen Ausstellung „Der rote Hahn" in Dresden

Mietrecht:

Ärger mit Schönheitsreparaturen muß nicht sein

Streit beim Umzug vermeiden — Mietverträge sind bindend — Steigende Nebenkosten

HAMBURG — Mehr als die Hälfte unserer Bevölkerung, nämlich rund 66 Prozent, besitzt kein eigenes Haus. Sie muß daher Monat für Monat Miete zahlen, die mitunter schon die Hälfte des monatlichen Einkommens erreicht. Darin eingeschlossen sind auch Nebenkosten, die meist vom Vermieter auf den Mieter abgewälzt werden.

Hier gibt es oft Ärger. Zum einen besteht Unklarheit darüber, was Mietnebenkosten sind, zum anderen darüber, was dem Mieter zugemutet werden kann und was nicht. Eine gesetzliche Regelung gibt es bisher nur für Sozialwohnungen. Die in § 27 der Berechnungsverordnung aufgeführten Kosten können seit dem 1. Januar dieses Jahres aber auch unter bestimmten Voraussetzungen nach § 4 des Gesetzes zur Regelung der Miethöhe bei Mietverhältnissen über Altbau- und freifinanzierte Wohnungen auf den Mieter umgelegt werden.

Zu den Nebenkosten, die heutzutage in Mietverträgen dem Mieter aufgebürdet werden, gehören:

a) Laufende öffentliche Lasten des Grundstücks, z. B. Grundsteuer und Hypothekengewinnabgabe.
b) Wasserverbrauch, z. B. Wassergeld, Kosten der Uhr, Aufbereitungsstoffe.
c) Heizungskosten, z. B. Brennstoffe, Anlieferung, Betriebsstrom, Wartung, Reinigung, Wärmemesser.
d) Warmwasserversorgung.
e) Personen- oder Lastenaufzug.
f) Straßenreinigung und Müllabfuhr.
g) Entwässerung.
h) Hausreinigung und Ungezieferbekämpfung.
i) Gartenpflege.
k) Beleuchtung.
l) Schornsteinreinigung.
m) Sach- und Haftpflichtversicherung.
n) Hauswart.
o) Gemeinschaftsantenne.
p) Wascheinrichtungen.

Nicht immer treten die hier genannten Nebenkosten im Mietvertrag in Erscheinung. Denn viele Vermieter kalkulieren die Kosten in die Miete mit ein. Das ist die sogenannte Fest- oder Warmmiete.

Die Mehrzahl der Mieter jedoch muß die Nebenkosten zusätzlich zur Miete übernehmen. Solch eine Vereinbarung ist allerdings nur wirksam, wenn sie im Mietvertrag schriftlich festgelegt ist und aus dem klar hervorgeht, welche Kosten der Mieter zu tragen hat.

Was jeder Mieter wissen sollte: Besteht kein schriftlicher Mietvertrag oder ist in diesem keine Vereinbarung über die Zahlung der Nebenkosten getroffen, braucht der Mieter neben der vereinbarten Miete grundsätzlich keine Mietnebenkosten zu tragen. Ausnahmen bilden jedoch die Sozialwohnungen sowie Altbau- und freifinanzierte Wohnungen, falls sich nach dem 1. Januar 1975 (Zweites Wohnraumkündigungsschutzgesetz) die Betriebskosten erhöht haben.

Ein leidiges Thema sind auch die Schönheitsreparaturen. Was gehört dazu und wann müssen sie durchgeführt werden? Jedem Mieter raten wir, genau zu prüfen ,ob er überhaupt verpflichtet ist, diese Kosten zu übernehmen. Ausschlaggebend ist der Mietvertrag. Ist darin keine ausdrückliche Vereinbarung über die Durchführung von Schönheitsreparaturen enthalten, so kann der Vermieter diese weder während der Vertragszeit noch beim Auszug verlangen.

Was unter die Schönheitsreparaturen fällt, ist nicht immer klar. Auf jeden Fall gehören dazu sämtliche Innenanstriche und das Tapezieren. Der Außenanstrich ist jedoch Sache des Vermieters, soweit nichts anderes schriftlich vereinbart wurde. Wenn die Schönheitsreparaturen vorgenommen werden, müssen auch die Fenster, Türen, Heizkörper, Versorgungsleitungen, Einbaumöbel und Fußböden gestrichen werden.

Unstimmigkeiten treten immer wieder bei Parkettböden auf. Laut Entscheidung des Landgerichts Kassel (WM 75) fallen dem Mieter die Versiegelungskosten, die durch normale Abnutzung entstehen, nicht zur Last. Jedoch muß der Mieter Schäden, die er selbst verursacht hat, auf seine Kosten beseitigen lassen.

Für den Begriff „regelmäßige Abstände" hat die Rechtsprechung bestimmte Fristen entwickelt. Danach sollen Küchen und Bäder alle drei Jahre, Wohn- und Schlafzimmer alle vier bis sechs Jahre und sonstige Nebenräume alle sieben Jahre renoviert werden. Kürzere Fristen sollte der Mieter deshalb vertraglich nicht anerkennen.

Den meisten Ärger bereitet ein Wohnungswechsel. Dazu muß man wissen: Eine Renovierung beim Auszug braucht der Mieter nur dann vorzunehmen, wenn dies im Mietvertrag ausdrücklich vereinbart ist oder wenn die Schönheitsreparaturen laut Fristenplan gerade fällig sind. Beachten Sie: Die Kosten der normalen Abnutzung werden grundsätzlich mit der Miete abgegolten!

Um sämtlichen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen und um Nachforderungen (sogar bis zu 10 000 DM) zu vermeiden, wird allen Mietern dringend geraten, vor dem Auszug aus einer Wohnung mit dem Vermieter ein gemeinsames „Wohnungsübergabe-Protokoll" zu verfassen und vom Vermieter unterschreiben zu lassen. Sollte sich der Vermieter dazu nicht bereitfinden, holen Sie sich einen Fachmann, der die Wohnung begutachtet. Vermeiden Sie auf jeden Fall, daß Ihnen eventuell Monate später eine Rechnung über mehrere tausend Mark wegen wiederhergestellter Wohnung ins Haus flattert.

Über die hier angeschnittenen Probleme, die fast jeden von uns angehen, hat der Deutsche Mieterbund, der im Juni dieses Jahres in Mainz sein 75jähriges Bestehen gefeiert hat, eine Broschüre herausgegeben. In diesem wertvollen Nachschlagewerk, das gar nicht so teuer ist (Schutzgebühr 3 DM), behandeln die Herausgeber außerdem alte Wohnungen, Mietkautionen, Wohnungssuche und Maklergebühren, Mietverträge und Wohngeld. Das Heft ist eine echte Hilfe für alle Betroffenen. **Horst Zander**

Wichtig für künftige Rente

Jahrelang habe ich in der Firma fleißig gearbeitet ... Und nun hat man mich doch entlassen." Frau Enke ist verzweifelt, denn damit hat sie nicht gerechnet.

Seit einigen Jahren hatte sich die doppelte Berufstätigkeit der Frau in Haushalt und Büro zu aller Zufriedenheit eingependelt. Die Kinder waren gut allein zurechtgekommen und ihr Mann hatte ihr bei der Hausarbeit geholfen, wo er nur konnte. Und das Geld, das so nebenbei durch die Büroarbeit von Frau Enke ins Haus kam, hatten alle gut gebrauchen können. Es war zwar nicht viel gewesen, und nötig hatten sie es eigentlich auch nicht gehabt — aber ein paar Dittchen mehr auf der hohen Kante konnten auch nicht schaden.

Jetzt aber gehört Frau Enke zu den etwa 450 000 arbeitslosen Frauen (die Zahlen stammen vom Juli dieses Jahres) in der Bundesrepublik Deutschland. Die Arbeitslosenquote liegt mit 5,3 Prozent bei den Frauen ungleich höher als bei den bundesdeutschen männlichen Arbeitnehmern (vier Prozent). Es wird allerdings angenommen, daß die Zahlen weitaus höher liegen. Viele Frauen, die ihre Stellung verloren haben und deren Anspruch auf Arbeitslosengeld erschöpft ist, melden sich nach Ansicht des Deutschen Gewerkschaftsbundes nicht weiter arbeitslos, weil sie wegen des Einkommens ihres Mannes keine Arbeitslosenhilfe erwarten können. Da die Zeiten der Arbeitslosigkeit aber als Ausfallzeiten für die Höhe der künftigen Rente von Bedeutung sind, sollten sich diese Frauen auch weiterhin auf jeden Fall beim Arbeitsamt als stellungslos registrieren lassen.

Helga Beck

Sozialversicherung:

Neues Gesetz für Behinderte

Keine Altersbegrenzung mehr bei Familienhilfeanspruch

HAMBURG — Am 1. Juli 1975 ist das Gesetz über die Sozialversicherung Behinderter in Kraft getreten. Damit ist die soziale Sicherung der körperlich und geistig behinderten Menschen entscheidend verbessert worden.

Im wesentlichen bringt das Gesetz folgende Neuerungen: Körperlich, geistig oder seelisch Behinderte, die in Werkstätten für Behinderte oder Blindenwerkstätten beschäftigt werden, sind ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Entgeltes in der gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung versichert. Hierzu zählen auch Behinderte, die von diesen Einrichtungen als Heimarbeiter beschäftigt werden.

Auch die Behinderten, die in Anstalten, Heimen oder gleichartigen Einrichtungen beschäftigt sind, werden in die Kranken- und Rentenversicherung einbezogen.

Weiterhin wird allen Schwerbeschädigten mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um mindestens 50 Prozent ein Beitrittsrecht zur gesetzlichen Krankenversicherung ermöglicht. Das Recht zum Beitritt ist nicht abhängig von der Vorlage eines Gesundheitszeugnisses. Vorerkrankungen — dazu gehören auch Behinderungen — sind von der Versicherung nicht ausgeschlossen.

Für Kinder, die wegen körperlicher, geistiger oder seelischer Behinderung außerstande sind, sich selbst zu unterhalten, besteht — ohne Rücksicht auf das Alter — ein Anspruch auf Familienhilfe.

Erwerbsunfähige Schwerbehinderte können künftig eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit erhalten. Der Anspruch auf diese Rente setzt bei Personen mit angeborenen oder früh aufgetretenen Behinderungen eine Wartezeit von 240 Kalendermonaten (20 Jahre) voraus.

Bisher wurden die in Werkstätten für Behinderte oder Blindenwerkstätten beschäftigten Behinderten zum größten Teil nicht als krankenversicherungspflichtig angesehen, weil sie in den meisten Fällen nur ein sehr niedriges Arbeitsentgelt beziehen. Seit dem 1. Juli werden nun alle in den genannten Werkstätten beschäftigten Behinderten der Versicherungspflicht unterstellt, unabhängig davon, ob ihnen ein Arbeitsentgelt gezahlt wird oder nicht. Dabei sind hinsichtlich der Krankenversicherungspflicht auch keine anderen Unterschiede unter den Belegschaften der Werkstätten zu machen; vielmehr ist davon auszugehen, daß alle Behinderten in den Werkstätten — gemessen an den gebotenen Arbeitsmöglichkeiten — regelmäßig mit nützlichen Arbeiten beschäftigt werden.

Die Kassenzuständigkeit ist ebenfalls im Gesetz geregelt und gilt auch für die Ersatzkassen. Damit wird den Ersatzkassen ein weiterer Personenkreis kraft Gesetzes zugewiesen. Zuständig für die versicherten Behinderten ist grundsätzlich die Krankenkasse, bei der sie „zuletzt Mitglied", d. h. persönlich versichert waren. Ob die letzte Mitgliedschaft auf einer Pflichtversicherung oder freiwilligen Versicherung beruhte, spielt dabei keine Rolle; unerheblich ist auch, wann diese Mitgliedschaft bestanden hat. Ist hiernach keine Kasse zuständig, so gehören diese Personen der Kasse an, bei der der Ehegatte oder ein Elternteil versichert ist. Sind danach mehrere Kassen zuständig, so steht dem Behinderten das Wahlrecht zu.

Der Träger der Einrichtung, in der der Behinderte beschäftigt ist, gilt nach dem Gesetz als Arbeitgeber. Dem Träger obliegt also die Pflicht zur Meldung. Da für die Behinderten in geschützten Einrichtungen keine Sonderregelungen im Melderecht bestehen, gelten für sie die allgemeinen Vorschriften des Melderechts, die jede Krankenkasse auf Anfrage gern bekanntgibt.

Die von diesem Gesetz erfaßten Personen haben grundsätzlich die gleichen Leistungsansprüche wie die übrigen Mitglieder, die auf Grund einer regelmäßigen Beschäftigung der Krankenversicherungspflicht unterliegen. Der Bemessung des Krankengeldes ist als Regellohn das tatsächliche Arbeitsentgelt des Behinderten zugrunde zu legen. Das gleiche gilt für die Berechnung des Mutterschaftsgeldes. Für die Bemessung des Sterbegeldes ist als Grundlohn der Betrag zugrunde zu legen, der für die Berechnung der Beiträge maßgebend ist.

Im Gegensatz zu den für die Kranken- und Rentenversicherung getroffenen Regelungen sieht das neue Gesetz eine generelle Einbeziehung der in geschützten Einrichtungen beschäftigten Behinderten in die Beitragspflicht zur Arbeitslosenversicherung nicht vor. Die Behinderten in solchen Einrichtungen sind also nur dann beitragspflichtig zur Bundesanstalt, wenn sie auch schon nach bisherigem Recht arbeitslosenversicherungspflichtig waren. Das ist allerdings nur bei einem sehr kleinen Teil dieser Behinderten der Fall.

Der Familienhilfeanspruch für unterhaltsberechtigte behinderte Kinder besteht nach diesem Gesetz ohne Altersbegrenzung. Es ist auch nicht mehr erforderlich, daß der Familienhilfeanspruch bis Vollendung des 21. Lebensjahres bereits bestand oder noch vorlag. Auch Einschränkungen ähnlicher Art sind weggefallen. Im Zweifelsfalle gibt die zuständige Krankenkasse gern weitere Auskünfte. **Manfred Molles**

Sicherheit im Alltag (IV):

Möbel für ältere Menschen

Eine Serie von MARKUS JOACHIM TIDICK

In erster Linie dreht es sich um bequemes Sitzen. Und da zeigt sich ein erheblicher Unterschied zwischen dem, was ältere Menschen brauchen und was jüngere mögen. Der Sessel sollte mindestens eine Sitzhöhe von 40 cm haben. Die Sitzneigung nach hinten sollte nur gering sein, um das Aufstehen zu erleichtern. Auch die Rückenlehne sollte nur eine geringe Neigung haben, dazu eine feste Polsterung — das ermöglicht ein bequemes aufrechtes Sitzen, das noch unterstützt wird durch eine hohe Rückenlehne mit Kopfstütze.

Es ist gut, wenn die Armlehnen über die Sitztiefe hervorragen, das erleichtert ebenfalls das Aufstehen. Und schließlich sollte der Sessel leicht beweglich sein, also auf Rollen oder Gleitern stehen. Für einen vorhandenen Sessel, der nicht die nötige Höhe hat, gibt es hohe Gleiter, die in die Sesselfüße geschraubt werden und den Abstand vom Boden vergrößern. Eine andere Möglichkeit, einen Sessel den Sitzbedürfnissen anzupassen, ist eine Sesselschale, die man auf den vorhandenen Sessel auflegt.

Es gehört zwar nicht zu den Möbeln, hängt aber doch mit dem Sitzen zusammen: Der Strumpfanzieher. Er ist eine gute Sache für Damen, die sich schlecht bücken können. Man erreicht mit dem Ding mühelos die Fußspitze und kann den Strumpf hochziehen.

Kommen wir zum Bett. Es ist bei älteren Menschen nicht nur für die Nacht wichtig, sondern auch zum Ausruhen am Tage. Mindestens 40 Zentimeter soll die Höhe vom Boden betragen, besser noch etwas mehr. Ein Lattenrost im Bett ist eine gute Sache, viel besser, als so ein ausgereckter Sack, in dem man sich zusammenkauert. Ober- und Unterteil des Lattenrostes sollten aber in der Höhe verstellbar sein, und die daraufgelegte Schaumstoffmatratze sollte nicht zu weich sein. 30 bis 35 kg pro Kubikzentimeter sind die Norm. Besser sind 40 kg pro Kubikzentimeter, d. h. eine etwas festere Matratze.

Nun kommt es häufig vor, daß ältere Leute sich in ihrer Wohnung verkleinern müssen. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Zum Beispiel eine Wandelcouch mit richtiger Sitzhöhe und fester Polsterung, die sich nachts in einem funktionsgerechtes Bett verwandeln läßt, mit einem Lattenrost und einer Schaumstoffmatratze.

Außerdem gibt es Klapptische, die nur eine sehr geringe Stellfläche benötigen — für den normalen Gebrauch. Wenn man aber Besuch hat, kann man daran mit sechs Personen sitzen.

Kurzinformationen

Nachzahlungen

Bonn — Der Verband der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten und Sozialrentner (VdK), hat vor den Instanzen der Sozialgerichte bisher fast 716 Millionen DM für seine Mitglieder an Nachzahlungen erstritten. **dpd**

Barmer Ersatzkasse

Hamburg — Der bisherige Bezirksgeschäftsführer der Verwaltungsstelle Hamburg-Rotherbaum, Günter Hassler, wurde von der Hauptverwaltung der BEK zum stellvertretenden Leiter der Landesgeschäftsstelle berufen. Sein Nachfolger wurde Dieter Sehne. **hz**

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Reaktionen der zittrigen Knie

London — *„Plötzlich scheint sich das Bild in Spanien um 30 Jahre oder mehr zurückverschoben zu haben. Die Reaktionen der zittrigen Knie sind auf beiden Seiten wieder da. Das ist eine Tragödie. Es hatte so ausgesehen, im vergangenen Jahr zumindest, als könnte es einen friedlichen Übergang von Franco zu einem demokratischen System geben. Dieser wiederum hätte den Weg für Spanien geöffnet, einen ihm zustehenden Platz ... in den kulturellen, Handels-, politischen und Verteidigungseinrichtungen in Westeuropa einzunehmen. Wer würde jetzt so kühn sein, dies vorherzusagen? Was Demokraten in Spanien und anderen Ländern fürchteten — die Repolarisierung in links und rechts —, ist eingetreten."*

Frankfurter Allgemeine

Friedhofsstille über Böhmen

Frankfurt — *„Die Lage der Kirchen in der Tschechoslowakei ist trostloser als in den anderen Ländern des kommunistischen Ostens, China und Albanien ausgenommen. Die Kirchen tragen mit der Bevölkerung die Ketten, die ihnen die russischen Panzerwagen vor sieben Jahren gebracht haben. Die Kommunisten im tschechischen wie im slowakischen Landesteil sind beim Versuch, die Kirchen als Instrument zu benützen, die christlichen Teile der Bevölkerung in das von ihnen aufgerichtete Herrschaftssystem einzubinden. In der Slowakei ist im Kirchenvolk das Widerstreben etwas stärker zu spüren als in Böhmen, über das sich die Friedhofsstille fast vollständig gebreitet hat. Dennoch schwelt auch im tschechischen Teil Verdruß gegen die Ersetzung des Denkens durch Furcht und Gehorsam. Er gilt nicht nur den Funktionären des Partei- und Staatsapparats. Er richtet sich ebenso gegen jene Pfarrer und Bischöfe, die sich mit Haut und Haar dem Regime verschrieben haben."*

STUTTGARTER ZEITUNG

Union in Entscheidungsnot

Stuttgart — *„Aus der Not eine Tugend machen, ist allemal nicht der schlechteste Ausweg aus einer vertrackten Situation. Die Unionsopposition könnte sich an diese Methode erinnern, um dem Dilemma einer erneuerten breiten Diskussion über die Reform des Paragraphen 218 zu entgehen ... Die unterschiedlichen Vorstellungen, die bisher in der Opposition vertreten wurden, unter einen Deckel zu bringen, würde an ein Wunder grenzen. Die Suche nach Gesprächskontakten mit SPD und FDP und die hinter vorgehaltener Hand bereits gemachte Ankündigung, man werde die Abstimmung in der Bundestagsfraktion freigeben (wie bei der Fristenlösung), das scheint ein geeigneter Ausweg zu sein. Der ernsthafte Versuch nämlich, auch diese zweitbeste Lösung der Reform des Paragraphen 218 zu torpedieren, würde vermutlich breite Wählerschichten, vor allem die Frauen, nachhaltig verärgern."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kohls Moskau-Reise

Bonn — *„Von einer Annäherung der Standpunkte war am Ende der Reise ebensowenig die Rede wie am Anfang. Für die sowjetische Seite bleibt die CDU ein unsicherer Partner — im Gegensatz zur Sozialdemokratie, die als besser durchschaubar und eher kalkulierbar gilt ... Was wäre, wenn etwa die künftige Unions-Regierung ab 1976 die chinafreundlichen Neigungen des CSU-Vorsitzenden übernähme? Müßte das etwa bedeuten, daß die deutsche Wirtschaftskraft dann nicht mehr beim Ausbau der sowjetischen Industrie eingesetzt wird? Die sowjetische Seite betrachtet die Veränderung im politischen Kräftefeld der Bundesrepublik deshalb mit einer gewissen Unruhe. Moskau ist eine dynamische, aber auch erzkonservative Macht."*

Neue Eisenbahnbrücke über die Nogat

Marienburg (jon) — Nach zweijährigen Bauarbeiten wurde — vier Monate früher als geplant — in Marienburg eine neue Eisenbahnbrücke über die Nogat fertiggestellt und für den Verkehr freigegeben. Die alte Brücke an dieser Stelle war im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Dank der Brücke könne die Fahrzeit auf der Strecke Danzig—Warschau um 20 Minuten verkürzt werden. Die zweispurige Eisenbrücke ist so konstruiert, daß die Fahrgäste bei der Überquerung des Flusses vom Zugfenster aus einen ungehinderten Blick auf die Marienburg haben. Die alte Brücke verdeckte durch hochragende Eisenverstrebungen an den Seiten die freie Sicht auf das Ordensschloß.

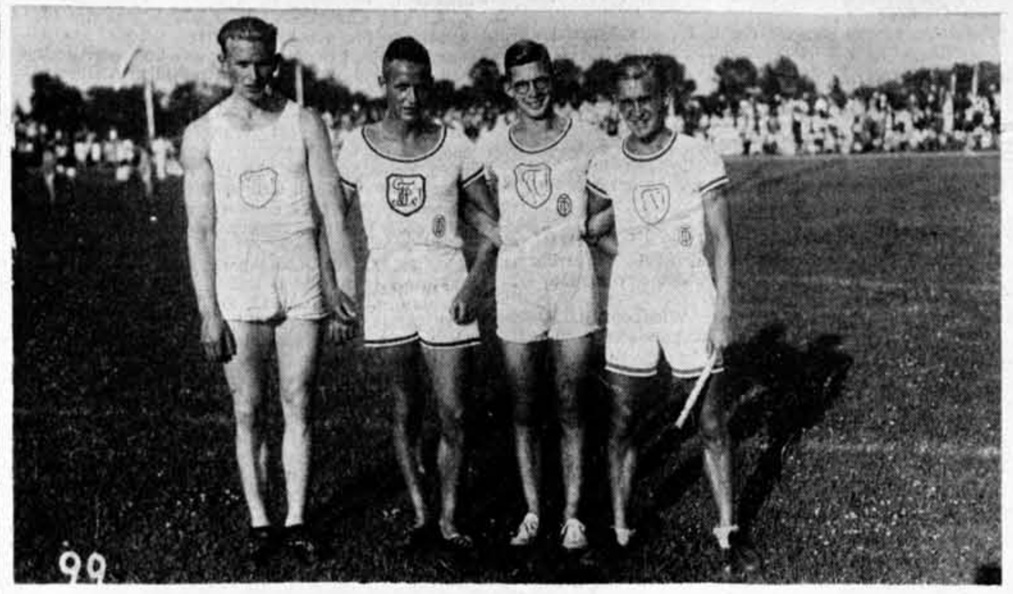
Vereinsmitteilungen

Raiffeisentreffen

Hannover — Sonnabend, 18. Oktober, ab 14 Uhr, Treffen der ostpreußischen Raiffeisenfamilie in der Hauptbahnhofs-Gaststätte „Taverne" in Hannover. Es wird um rege Beteiligung gebeten. Gäste und Freunde herzlich willkommen.

„Königsberg ist besser als sein Ruf"

75. Stiftungsfest der Akademischen Turnverbindung „Ostmark" — Von G. Purrucker



Beim Tannenbergtreffen der DT 1930 wurde die „Ostmark" Kreismeister in der 4 x 100-m-Staffel mit Marquardt, Klein, Wiebe und Matzat vor dem Polizeisportverein Sensburg und dem Königsberger Männerturnverein

Im Juni des Jahres 1883 hatten sich die durch das Gedankengut des Turnvaters Jahn verbundenen studentischen Korporationen auf der Schweizer Höhe bei Jena zu einer Vereinigung der Akademischen Turnvereine, dem späteren Akademischen Turnbund (ATB), zusammengeschlossen. Als sich gegen Ende des Jahrhunderts einige Alte Herren des ATB in Königsberg Pr. zusammengefunden hatten, wurde der Wunsch immer stärker, „die akademische Turnsache möge auch im Osten Deutschlands durch einen akademischen Turnverein vertreten und gefördert werden". So wurde am 15. Juni 1900 der „Akademische Turnverein Ostmark" gegründet.

73 Jahre später, auf dem ATB-Fest in Oldenburg i. O., entstand im Kreise einiger alter „Ostmärker" der Plan, des 75jährigen Jahrestages der Gründung der ATV Ostmark in besonderer und würdiger Weise zu gedenken. Willy Baasner, Pfarrer in Ulm-Lehr, regte an, das Treffen zur Jubiläumsfeier in Ulm abzuhalten und mit einer Fahrt durch das oberschwäbische Barock zu verbinden. Regierungsdirektor Günter Matzat übernahm zusammen mit Pfarrer Baasner die Arbeit der Organisation.

Der Erfolg dieser Arbeit erwies sich dann beim Begrüßungsabend im „Sonnenhof" in Ulm-Böfingen: 35 Ostmärker, zum größten Teil mit ihren Ehefrauen, feierten ein freudiges Wiedersehen. Eine besondere Aufmerksamkeit hatte Verbindungsbruder Matzat für die Festteilnehmer bereit: In zweijähriger Arbeit hatte er aus den Akademischen Turnbundsblättern der Jahre 1900 bis 1935 eine Geschichte der ATV Ostmark herausgeschrieben und in ansprechender Form zusammengestellt. Jedem der anwesenden Ostmärker überreichte er ein Exemplar des 72 Seiten umfassenden Opus.

Der Gründungstag der alten ATV Ostmark zu Königsberg in Preußen konnte nicht sinnvoller eingeleitet werden als durch ein grandioses Orgelkonzert im Ulmer Münster.

Zu Beginn des Festkommerses entzündete Vbr. Matzat eine Kerze im Gedenken an die unvergessene Heimat und an die Bundesbrüder im anderen Teil Deutschlands, denen es verwehrt war, an diesem Abend teilzunehmen. Mit kurzen, charakteristischen Strichen ließ Günter Matzat die Geschichte der „Ostmark" in ihrem wesentlichen Verlauf noch einmal erstehen.

Bereits im Jahre 1902 beteiligte sich die damals noch sehr kleine Verbindung mit 13 Mann am Kreisturnfest in Bartenstein am 5. bis 7. Juli. Es war das erste Auftreten der „Ostmark" im Rahmen der Deutschen Turnerschaft. Beim Sommerfest der Palästra-Albertina am 10./12. Juli desselben Jahres errang einer der Ostmärker beim „Wetturnen" bereits einen 1. Preis. Doch offensichtlich konnte die junge „Ostmark" sich nicht in gewünschtem Maße durch Zuzug aus dem „Reich" verstärken. Das Juliheft der Akad. Turnbundsblätter vom Jahre 1903 brachte folgenden Aufruf: „Königsberg — jetzt eine Stadt von fast 200 000 Einwohnern mit regem Leben — ist wesentlich besser als sein Ruf draußen im Reich! Im Winter besonders bietet sich für Schlittschuhläufer der mitten in der Stadt gelegene prächtige Schloßteich und für größere Fahrten der Pregel und das weite Haff an ... Das Theater ist gut ... Es dürfte sich somit jeder Bundesbruder bald bei uns heimisch fühlen." Die turnerischen Erfolge mehren sich nun und lassen aufmerken. Beim Palästrafest 1910 gelang es, den 1. Preis in Freiübungen zu erringen, und 1914, bei der Eröffnung des Palästrasportplatzes, gewannen die Ostmärker das Faustballturnier gegen sieben Mannschaften; im Zwölfkampf stellten sie den Mannschafts- und Einzelsieger. Bereits 1904 hatte man mit dem Rudern begonnen. Im gleichen Jahr, am 4. November, feierte man den Semesterantritt erstmals in den neuen Kneipräumen in der Palästra Albertina. Unter den Gästen aus befreundeten Korporationen befanden sich bereits damals Vertreter der Akademisch-Wissenschaftlichen Verbindung Albertia.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die „Ostmark" es sehr schwer, den Verbindungsbetrieb wieder zu eröffnen. Das ATB-Blatt vom Dezember 1919 brachte einen „Notruf aus Königsberg". Nachdem im Februar 1923 noch einmal der Ruf erschollen war: „Burschen in Not — die Ostmark-Königsberg sieht einer düsteren Zukunft entgegen", begann dann nach dem ATB-Fest in Allenstein (29. 7. bis 4. 8. 1925) und dem Deutsch-Akademischen Olympia in Königsberg (22. bis 24. 7. 1927) eine Zeit glücklicher Entwicklung.

Vom Jahre 1928 ab begann für die ATV Ostmark ein steiler Aufstieg mit großen turnerischen und sportlichen Erfolgen. Verbindungsbruder Matzat wurde beim Bundesfest in Klagenfurt (1929) ATB-Meister im Fünfkampf und im gleichen Jahr in der gleichen Disziplin Hochschulmeister der Albertus-Universität. Aus den Erfolgen beim Tannenbergtreffen der DT (1. bis 6. 8. 1930) verdient die 4 x 100-m-Staffel der „Ostmark" mit Matzat (Zack), Wiebe, Klein, Marquardt hervorgehoben zu werden, die in 45,2 Kreismeister gegen so starke Vereine wie Königsberg MTV und Polizeisportverein Sensburg wurde. Sieben Jahre lang spielte die „Ostmark" im Hochschulsport und im Turnen der Albertina eine hervorragende Rolle. Der Geländelauf rund um den Oberteich, der Dr.-Friedrich-Lange-Gedächtnislauf, die Korporationsmeisterschaften im Geräteturnen in allen drei Klassen, die Staffeln beim Palästrafest waren fast eine Domäne der ATV Ostmark. Im Geräteturnen waren die Ostmärker sozusagen Abonnementssieger.

Im Wintersemester 1933/34 schloß sich die „Ostmark" mit der AWV Albertia zur ATV Albertia-Ostmark zusammen und bezog ein eigenes Haus in Maraunenhof, am Oberteich, in der Rosencranzallee 12. Durch das sogenannte „Ostsemester" gab es starken Zugang von „reichsdeutschen" Bundesbrüdern.

Die beiden letzten Semester der Albertia-Ostmark wurden noch einmal zu Höhepunkten turnerischer und sportlicher Leistung. Auf der Schlußveranstaltung der Palästrawoche 1935 stellte die Akademische Turnverbindung die Musterriege im Geräteturnen.

Zum Abschluß der Universitätsmeisterschaften im Sommer 1935 überreichte Seine Magnifizenz den Alberten-Ostmärkern sämtliche 8 Wanderpreise, die das Amt für Leibesübungen der Albertus-Universität zu vergeben hatte. Als besondere Pointe soll hier erwähnt werden, daß bei den Wettkämpfen im Schießen die Mannschaft der ATV mit zehn Schützen den Wanderpreis des Wehrkreiskommandos errang und dabei die Mannschaft des NS-Studentenbundes auf den 3. Platz verwies. Am 27. Oktober 1935 beschloß die Führung des Akademischen Turnbundes unter dem Zwang der neuen Hochschulordnung die Auflösung des Bundes. Die ATV Albertia-Ostmark hatte aufgehört zu bestehen. Anfang der 50er Jahre fanden die Alberten-Ostmärker bei der Göttinger ATV eine neue Heimat. Der neu gewählte Korporationsname „Albertia-Göttingen" stellt die Verbindung her zu vergangenen ruhmreichen Zeiten.

Den Abschluß des Ulmer Treffens bildete ein interessanter Lichtbildervortrag.

Plastiken und Schmuck aus Bernstein

Eine Sonderausstellung zeigt wertvolle Arbeiten

Im Deutschen Elfenbeinmuseum Erbach (Odenwald) findet vom 18. Oktober bis 16. November 1975 eine Sonderausstellung statt.

In der Ausstellung werden Bernsteinarbeiten (Plastiken, Schmuck und Geräte) aus verschiedenen Epochen gezeigt. Die Leihgaben umfassen sowohl steinzeitlichen Schmuck aus ostpreußischem Bernstein als auch wertvolle Stücke vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Unter den historischen Arbeiten befinden sich Reliefs und Kleinplastiken sowie eine Schreibkassette aus dem Besitz des Großen Kurfürsten.

Den Hauptanteil an Leihgaben stellt die Preussag AG, Hannover, mit den in ihrem Besitz befindlichen, durch den Krieg geretteten, Bernsteinarbeiten aus der Staatlichen Bernsteinmanufaktur Königsberg und Danzig aus der Zeit von 1926 bis 1945. Die Stücke, die sich im ehemaligen Museum in Königsberg/Ostpreußen befanden und in der Türkei ausgelagert waren, werden erstmals in einem größeren Zusammenhang wieder gezeigt.

Als Leihgeber sind auch das Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum und das Ostpreußische Jagdmuseum Lüneburg sowie die Gesellschaft für Goldschmiedekunst neben privaten Leihgebern beteiligt. Unter den privaten Leihgebern ist mit einer besonders großen Zahl wertvoller Stücke Herr Friedrich Kolletzky in Erbach, dessen führende Bernsteinfirma früher in Berlin war und jetzt in Erbach ihren Sitz hat, vertreten. Neben ihm haben verschiedene moderne Bernsteinkünstler und Goldschmiede Leihgaben zur Verfügung gestellt.

Hervorzuheben sind die Arbeiten des Bildhauers Jan Holschuh, Erbach, der von 1927 bis 1939 der künstlerische Leiter der Staatlichen Bernsteinmanufaktur war und außerdem die Bernsteinklasse der Meisterschule für das gestaltende Handwerk in Königsberg geleitet hat. In der Ausstellung wird der einzigartige Werkstoff Bernstein in seinen zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten für künstlerische Verarbeitung in verschiedenen Stilen vorgestellt. Außerdem zeigt sich seine enge Beziehung zum Elfenbein in früheren Zeiten. Die Ausstellung wird am Samstag, 18. Oktober 1975, um 10.30 Uhr in der Festhalle Erbach (Deutsches Elfenbeinmuseum) eröffnet und dauert bis zum 16. November 1975. Sie ist werktags, außer montags, von 10.00 bis 12.00 Uhr und von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet, sonntags von 10.00 bis 12.00 Uhr und von 14.00 bis 16.00 Uhr.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) — Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Sammelwerk: **„Genius der Deutschen"** (Erfinder, Forscher, Ärzte). — Vicky Baum: **„Hotel Shanghai"** (Roman). — Joseph Scholmer: **„Die Toten kehren zurück"** (Bericht über Workuta). — Alice M. Ekert-Rotholz: **„Mohn in den Bergen"** (Roman). — Hans Haß: **„Unter Korallen und Haien"**. — Werner Bergengruen: **„Der spanische Rosenstock"** (Novelle). — Alan Paton: **„Aber das Wort sagte ich nicht"** (Roman). — Luise Rinser: **„Nina"** (Zwei Romane). — Gregory Klimow: **„Berliner Kreml"** (sowjet. Wirklichkeit). — Bruno Brehm: **„Apis und Este"** (Roman). — Jean Giono: **„Das Lied der Welt"** (Roman). — Henry James: **„Bildnis einer Dame"** (Roman). — Klaus-Eberhard Murawski: **„Der andere Teil Deutschlands"** (Pol. Analyse). — Marie Louise Fischer: **„Das Mädchen Senta"** (Roman). — Thomas und Gertrude Sartory: **„In der Hölle brennt kein Feuer"** (Streitschrift). — **„Vertreibung der Sudetendeutschen"** (Amtl. Dokumentation). — Clara Viebig: **„Einer Mutter Sohn"** (Roman). — Alfred O. Schwede: **„Die Padres von San Blas"** (Erzählungen). — Theodor Storm: **„Am grauen Meer"** (Novellen). — Franz Zöchbauer: **„Der Traum von Gestern"** (Roman). — A. T. Hobart: **„Petroleum für die Lampen Chinas"** (Roman). — Carla Höcker: **„Der Hochzeitszug"** (Romantische Erzählung). — Colette: **„Die Andere"** (Roman). — Hans Löscher: **„Alles Getrennte findet sich wieder"** (Erinnerungen). — Pearl S. Buck: **„Stolzes Herz"** (Roman). — Veikko Huovinen: **„Konsta"** (Roman a. d. Finnischen). — E. J. Laube: **„Tantchen Augustchen Schneidereit"** (ostpr. Roman). — Beat Brechbühl: **„Kneuss"** (Roman). — Hans Carossa: **„Rumänisches Tagebuch"** (A. d. 1. Weltkrieg). — A. J. Cronin: **„Der neue Assistent"** (Roman). — Wilhelm Raabe: **„Der Hungerpastor"** (Roman). — Wolfgang Cordan: **„Tigerspur"** (Gegenwart im Lande der Maya).

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Plenio, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 8 München, Kederbachstraße 44 (bei Wurm), am 12. Oktober

Raetschke, Ida, geb. Sauer, aus Gumbinnen, Kochstraße 4, jetzt 31 Celle, Hehlentorstift, am 12. Oktober

zum 95. Geburtstag

Graumann, Frau, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt 4572 Essen/Oldbg., Gartenstraße 3, am 2. Oktober

zum 92. Geburtstag

Arndt, Christoph, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, jetzt 3340 Wolfenbüttel, Im Kalten Tale 32, am 15. Oktober

zum 91. Geburtstag

Lesch, Erna, geb. Harbrücker, aus Angerburg, jetzt 718 Crailsheim, Mittlerer Weg, am 18. Oktober

Rostek, Amalie, aus Lötzen, jetzt 6750 Kaiserslautern, Käte-Kollwitz-Straße 10, am 12. Oktober

zum 90. Geburtstag

Ebner, Emma, aus Seestadt Pillau I, Windgasse 5, jetzt 2208 Glückstadt, neues Altersheim, am 15. Oktober

Grodde, Wilhelm, Pfarrer i. R., aus Schmalleningken, jetzt 4054 Nettetal 1, Friedensstraße 19, am 19. Oktober

Schrader, Johanna, verw. Wenk, aus Königsberg, Schrötterstraße, jetzt 47 Hamm, Brentanostraße 1, am 19. Oktober

Struwe, Gustav, aus Tilsit, Kastanienstraße 5, jetzt bei seiner Tochter Ilse, 295 Leer (Ostfriesland), Pastorenkamp 40, am 7. Oktober

zum 89. Geburtstag

Dalkowski, Emilie, geb. Vetter, aus Mohrungen, Herderstraße 4, jetzt 699 Bad Mergentheim, Mörikestraße 26, am 17. Oktober

Leschinski, Martha, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 69 Heidelberg 1, Ortenauer Straße 31, am 15. Oktober

Prank, Johann, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 495 Minden, Wagnerstraße 17, am 13. Oktober

zum 88. Geburtstag

Glinka, Karl, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 12. Oktober

Matheus, Franz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 216 Stade, Grashoffweg 7, am 15. Oktober

Pawellek, Henriette, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Rosenweg 5, am 12. Oktober

Schutz, Paul, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 432 Hattingen 15, Im Weistenfeld 11 (bei Raatz), am 9. Oktober

zum 87. Geburtstag

Albrecht, Walter, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Goethestraße 10, am 13. Oktober

Burscheid, Elise, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 711 Öhringen, Brecdarrweg 25, am 19. Oktober

Hoffmann, Anna, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt 776 Radolfzell, Hebelstraße 2 (bei Büche), am 13. Oktober

Kloth, Marie, geb. Nadollek, aus Gerdauen, jetzt 2 Hamburg 13, Grindelallee 153, am 2. Oktober

Löper, Ida, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 645 Erlensee, Waldstraße 25, am 16. Oktober

Neßlinger, Gertrud, aus Insterburg, Parkring 2, jetzt 31 Celle, Lauensteinplatz 15, am 18. Oktober

Rausch, Agnes, geb. Zimmermann, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, und Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Grego, 7590 Achern 14, Ziehltstraße 28, am 11. Oktober

Wiemer, Martha, aus Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 66, am 16. Oktober

zum 86. Geburtstag

Bogdan, Marie, aus Lötzen, Karlstraße 7 a, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 1, am 12. Oktober

Gerleit, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck-Travemünde, An der Bäk 22a, am 10. Oktober

Kroehn, Anna, geb. Brieskorn, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Eisfeldstraße 22, am 18. Oktober

Neumann, Franz, aus Angerburg, jetzt 497 Rehme, Marktplatz 7, am 13. Oktober

Raabe, Auguste, aus Königsberg, Laptauer Straße 7, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 25, am 15. Oktober

Wittke, Emil, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 2801 Fischerhude 209, am 15. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bahr, Frieda, aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt 75 Karlsruhe, Altenwohnheim, Triererstraße 2 D 20, am 17. Oktober

Bohnert, Albert, aus Königsberg, Herbartstraße 10 a, jetzt 33 Braunschweig, Jasperallee 15, am 12. Oktober

Kausch, Franz, Landwirt und Gemeindevorsteher, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt 2201 Ellerhoop, am 13. Oktober

Moerschner, Martha, verw. Stalinski, geb. Wessolek, aus Sensburg, Adolf-Hitler-Straße 32, jetzt 4 Düsseldorf 30, Bankstraße 59, am 13. Oktober

Möwius, Frieda, geb. Prickler, aus Kundszicken, Kreis Angerapp, und Alt Talau, Kreis Darkehmen, jetzt 46 Dortmund-Hückrade, Insterburger Straße 18, am 15. Oktober

Neumann, Emma, geb. Weiß, aus Schönfeld, jetzt 4048 Grevenbroich 5, Gartenstraße 23, am 5. Oktober

Paul, Maria, geb. Walenda, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Oberkassel, Stürzelbergerstraße 78, am 8. Oktober

Reizuch, Wilhelm, aus Allenstein, Belianplatz, Kaiserstraße 7, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Humboldtstraße 1, am 9. Oktober

Rohwerder, Ernst, Steueroberinspektor i. R., aus Angerburg, jetzt 5 Köln 80, Wallstraße 131, am 12. Oktober

Schipper, Herta, geb. Kreutz, aus Königsberg-Kalthof, jetzt 655 Bad Kreuznach, Theodorshalle 22, Alten-Pflegeheim, am 13. Oktober

Windt, Emma, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Antonitstraße 22, am 15. Oktober

Wölk, Minna, geb. Bolz, aus Neuwestendorf, Kreis Mohrungen, jetzt 2082 Tornesch, Bockhorn 17, am 5. Oktober

zum 84. Geburtstag

Eidinger, August, aus Angerburg, jetzt Estado do Rio de Janeiro, Itagua, Caixa Postal 64, Brasil, am 7. Oktober

Heisrath, Margarete, Oberin i. R., aus Königsberg-Juditten, jetzt 3011 Bemerode-Hannover, Gärtnerweg 10, am 3. Oktober

Hoffmann, Eduard, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4591 Bökel, Post Cappeln, am 17. Oktober

Krumm, Anna, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 31 Celle, Gr.-Hehlener Kirchweg 17, am 8. Oktober

Lasarzik, Emma, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 4152 Kempen, St. Hubert, Martin-Luther-Straße 14, am 14. Oktober

Schneider, Willi, aus Königsberg, Königstraße 24, jetzt 24 Lübeck, Moltkestraße 1 a, am 14. Oktober

Symann, Julius, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Pöhlhauser Straße 47, am 18. Oktober

Tarrach, Elise, geb. Jahn, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Eckhorststraße 30, am 18. Oktober

zum 83. Geburtstag

Hoffmann, Antonie, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Gladbachstraße 68, am 13. Oktober

Salecker, Lina, geb. Trostmann, aus Angerburg, jetzt 5779 Niedersalwey über Meschede, am 18. Oktober

Schiffke, Anna, aus Angerburg, jetzt 2901 Ofen, Wilhelm-Busch-Straße 17, am 18. Oktober

Sendko, Auguste, aus Goldap, jetzt 433 Mülheim/Ruhr, Hingbergstraße 360, am 15. Oktober

zum 82. Geburtstag

Apel, Dr. Friedrich, Studienrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt 3522 Karlshafen, Stunzweg 11, am 17. Oktober

Brettschneider, Erika, geb. Schaknies, aus Schloßberg, Kreis Pillkallen, jetzt 852 Erlangen, Gebbertstr. 100, am 11. Oktober

Kreutz, Margarethe, geb. Schwill, aus Thierenberg, Kreis Gr. Rominten, jetzt 22 Elmshorn, Hainholzer Damm 18, am 19. Oktober

Kropp, Minna, aus Lötzen, jetzt 3006 Isernhagen, Pommernweg 5, am 17. Oktober

Naujoks, Franz, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt 233 Eckernförde, Saxtorfer Weg 49, am 15. Oktober

Schwenzfeger, Minna, aus Schönfließ, Kreis Pr. Holland, jetzt 2803 Weyhe-Kirchreyhe, Im Ring 28, am 6. Oktober

zum 81. Geburtstag

Goll, Martha, geb. Krüger, aus Seestadt Pillau, Raulestraße 2, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 12, am 4. Oktober

Janzen, Gertrude, aus Königsberg, Schützenstraße 16, jetzt 6 Frankfurt/Main 60, Rhönstraße 94, am 28. September

Kropp, Auguste, geb. Simanowski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe, Hebelstr. 19, am 18. Oktober

Probian, Heinrich, aus Königsberg, Hirschgasse 11, jetzt 28 Bremen 41, Friedrich-Stampfer-Straße 15, am 9. Oktober

Pucks, Maria, aus Königsberg, Am Spiegelhof 8 a, jetzt 24 Lübeck, Senefelderstraße 3, am 14. Oktober

Will, Margarete, geb. Jakobeit, aus Gr.-Pöppeln, Kr. Labiau, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp 3, am 14. Oktober

zum 80. Geburtstag

Baltruweit, Martha, aus Liebenfelde und Friedrichsmühle, Kreis Labiau, jetzt 3 Hannover, Kramerstraße 14, am 17. Oktober

Bauer, Franz, aus Seestadt Pillau I, jetzt 3 Hannover, Holscherstraße 10, am 18. Oktober

Bukies, Luise, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 582 Gevelsberg, Ostlandweg 3, am 15. Oktober

Buttgereit, Marie, geb. Plewe, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt 3044 Dorfmark, Martin-Luther-Straße 8, am 9. Oktober

Gierczynski, Auguste, geb. Hilger, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 47, Grünlingweg 17, am 14. Oktober

Gilde, Elise, DRK-Schwester, aus Neunischen, Kreis Insterburg, jetzt 221 Itzehoe, Mecklenburger Weg 4, am 12. Oktober

Grodde, Charlotte, geb. Sagert, aus Cropiens, Kreis Samland, jetzt 4054 Nettetal 1, Wevelinghover Straße 51

Jurkat, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt 638 Bad-Homburg v. d. H., Weinbergstraße 38b, am 19. Oktober

Knoop, Amalie, aus Gr. Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt 213 Rotenburg/Wümme, Dresdener Straße 25, am 16. Oktober

Krauskopf, Helene, geb. Rehse, aus Barken, Kreis Rastenburg, jetzt 28 Bremen 44, Am Hilgeskamp 24, am 17. Oktober

Laabe, Hedwig, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 7. Oktober

Lönser, Margarete, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt 1 Berlin 47, Deutschtaler Straße 171, am 14. Oktober

Mankhof, Ottilie, geb. Ciesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5 Köln-Höhenberg, Coburger Straße 10, am 12. Oktober

Meyer, Fritz, aus Angerburg, jetzt 3071 Rohrsen 36, am 7. Oktober

Oggel, Hans, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße, jetzt 5401 Rhens, Josephstraße 13, am 14. Oktober

Oliva, Anna, geb. Schiewe, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5760 Arnsberg 2, Zur Wolfenschlucht 11 a, am 3. Oktober

Schaffrina, Hermann, aus Neudiems, Kreis Rössel, jetzt 4156 Willich 3 — Schiefbahn, Knickeldorf 13, am 6. Oktober

Scherello, Hermann, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 2081 Ellerbek, am 17. Oktober

Schmidt, Kurt, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 21, Mozartstraße 47 III, am 6. Oktober

Sokoll, Hermann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 3051 Landringhausen Nr. 39, am 13. Oktober

Robbe, Laura, verw. Wermke, geb. Czerlinski, aus Sensburg, jetzt 5768 Sundern (Sauerland), Am Wolfskamp 33, am 14. Oktober

zum 75. Geburtstag

Borschewski, Elise, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2202 Barmstedt (Holstein), Feldstraße 69, am 10. Oktober

Brandt, Käte, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 4401 Ostbevern, Kirchstraße 4, am 14. Oktober

Bukowski, Ernst, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 7. Oktober

Bytzek, Max, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 483 Gütersloh 1, Düppnerstraße 2, am 19. September

Eichel, Paul, aus Heilsberg und Krekollen, jetzt 614 Bensheim-Auerbach, Philippshöhe 7, am 4. Oktober

Ender, Gertrud, geb. Kleidschun, aus Königsberg, Nassengärtner Feuerweg 4a, jetzt 4934 Horn 1 — Bellenberg, Meierberg 2, am 17. Oktober

Gengel, Hugo, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 3091 Rethem (Aller), Hainholzstraße 45, am 7. Oktober

Glagau, Helma, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, jetzt 205 Hamburg 80, Glindersweg 20, am 18. Oktober

Kimma, Franz, aus Angerburg, jetzt 43 Essen, Carmer Straße 43, am 8. Oktober

Kornhuber, Dr. Helmut, Oberlandesgerichtsdirektor i. R., aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Chemnitzstraße 67, am 15. Oktober

Koszack, Fritz, Friseurmeister, aus Lötzen, Angerburger Straße 2, jetzt 872 Schweinfurt, Adalbert-Stifter-Straße 23, am 11. September

Krause, Emma, geb. Konietzka, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 464 Wattenscheid, Aschenbruck 56a, am 10. Oktober

Kussin, Emma, geb. Dudda, aus Angerburg, jetzt 4352 Herten (Westfalen), Grüner Weg 3, am 12. Oktober

Lehmann, Emilie, aus Gr.-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4355 Waltrop, Tenbuschstraße 39 a, am 14. Oktober

Mikat, Frida, aus Königsberg, Caubstraße 12, jetzt bei ihrer Nichte Inge Billeb, 4048 Grevenbroich 4, Hermann-Löns-Straße 12, am 19. Oktober

Pellny, Anna, geb. Sawaßki, aus Arys, Kr. Johannisburg, jetzt 209 Winsen (Luhe), Goethestraße 44, am 13. Oktober

Siegmund, Hilda, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuschstraße 35, am 15. Oktober

Städter, Erich, aus Seestadt Pillau I, Drogerie, Breitestraße 6, jetzt 334 Wolfenbüttel, Im Kamp 4, am 18. Oktober

Wagner, Charlotte, geb. Friedrich, aus Insterburg, Hindenburgstraße 84, jetzt 233 Eckernförde, Domstag 60, am 15. Oktober

Wohlgemuth, Albert, Landwirt, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt 4551 Achmer, Am Kanal, am 12. Oktober

Wolff, Erich-Walter, aus Angerburg, jetzt Kairo-Var über 51 Bonn, Auswärtiges Amt, Kurierabfertigungsstelle, am 8. Oktober

Zantopp, Marie, geb. Kutz, aus Benkheim-Janellen, Kreis Angerburg, jetzt 5679 Dabringhausen/Rhein, Birkenweg 3, am 16. Oktober

zum 70. Geburtstag

Buechler, Dr. Hans-Erwin, Zahnarzt, aus Königsberg, jetzt 235 Neumünster, Rendsburger Straße 40, am 17. Oktober

Czepluch, Franz, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2139 Wohlsdorf Nr. 1, am 15. Oktober

Dittun, Lina, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 7, jetzt 7 Stuttgart, Karl-Klaß-Straße 38, am 15. Oktober

Goroncy, Arthur, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Billstedt, Möllner Landstraße 271, am 13. Oktober

Jaekel, Elisabeth, geb. Schönrock, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 471 Lüdinghausen, Werkstraße 11, am 28. September

Kinzel, Margarete, geb. Radau, aus Wusen, Kreis Braunsberg, jetzt 4837 Verl-Sürenheide, am 18. Oktober

Koslowski, Ernst, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln-Dünnwald, Glogauer Straße 25, am 6. Oktober

Kuhnke, Georg, aus Angerburg, jetzt 8 München 5, Klenzestraße 28, am 17. Oktober

Lenke, Ursula, verw. Laube, geb. Poetz, aus Königsberg, jetzt 207 Ahrensburg, Bünningstedter Str. 18

Rettkowski, Reinhold, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4952 Holzhausen, Kreis Minden, Bruchwiesen 56, am 15. Oktober

Schlemminger, Lina, geb. Moser, aus Bruchdorf, Kreis Schloßberg, jetzt 775 Konstanz, Bulachweg 15, am 8. Oktober

So wirbt ein Heimattreuer

Diese Werbung für unsere Wochenzeitung fanden wir in dem Heimatbrief einer ostpreußischen Kreisgemeinschaft. Wir begrüßen eine derartige Werbung und hoffen, daß wir mit dieser Veröffentlichung neue Abonnenten gewinnen, denn wir finden, daß jeder Das Ostpreußenblatt lesen sollte — gerade heute.

Keine Illustrierte, keine Tageszeitung, keine Zeitschrift oder sonstige Tagespresse, Nachrichtenpresse kann einem Ostpreußen sein Heimatblatt,



ersetzen. Jeder soll es lesen, heute erst recht; auch Du!

Wirb für den Bezug!

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt.

Erscheint wöchentlich. Preis monatlich 4,80 DM

Bitte werben auch Sie immer wieder für die Verbreitung unserer Zeitung. Ihre Werbeprämie können Sie aus dem nachstehenden Angebot wählen:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße

Postkartenkalender;

Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;

Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;

drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;

Vierfarbkugelschreiber mit Prägung

DAS OSTPREUSSENBLATT;

Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;

Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;

Brieföffner mit Elchschaufel;

Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);

„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);

„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems;

„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;

„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechter;

Die Dokumentarbände:

„Sie kamen übers Meer";

„Die letzten Stunden daheim";

„So war es damals";

„Land der dunklen Wälder". Schallplatte.

„Suldoatkespäle ut Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;

„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.

Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";

„Das Samland in 144 Bildern";

„Das Ermland in 144 Bildern";

„Masuren in 144 Bildern";

„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";

Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;

Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;

„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;

Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabos.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ 1/4 Jahr DM 14,40 ☐ 1/2 Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank. 41

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

Nr. ____________ bei ____________

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt — 2 Hamburg 13 · Postfach 8047

Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Landesgruppe

Sonnabend, 22. November, 17 Uhr, Festhalle Planten un Blomen, Ostpreußenabend „Die Brücke" Thema: „Ein Tag: Reichssender Königsberg", gestaltet von Künstlern von Funk und Fernsehen. Karten sind bei allen Bezirksgruppenleitern oder in der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, erhältlich. Eintritt im Vorverkauf 8,— DM, an der Abendkasse 10,— DM.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 26. Oktober, 18 Uhr, im Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Erntedankfest, verbunden mit einer Gedenkstunde für Agnes Miegel. Außerdem berichtet ein Landsmann über einen Besuch in Ostpreußen. Anschließend Tanz.

Billstedt — Sonnabend, 18. Oktober, 17 Uhr, Gaststätte Midding, 2 HH 74, Oejendorfer Weg 39, 25 Jahre Bezirksgruppe Billstedt. Feierliches Beisammensein im Rahmen des Erntedankfestes.

Kreisgruppen

Sensburg — Sonnabend, 11. Oktober, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, drei Minuten entfernt von U-Bahn Schlump, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause mit Vortrag über Ostpreußen und Vorbesprechung einer Busfahrt 1976 nach Sensburg. Jugendliche und Gäste sind herzlich willkommen. Anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee, Kuchen bitte mitbringen.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, treffen sich die Frauen.

Fuhlsbüttel — Montag, 20. Oktober, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, gegenüber U-Bahnhof Langenhorn-Markt, Zusammenkunft der Frauengruppe.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ahrensbök — Zum erstenmal nach der Sommerpause, in der einige erlebnisreiche Fahrten unternommen worden waren, trafen sich die Mitglieder der Frauengruppe im Klosterkrug. Zu Gast waren Bürgervorsteher Schmidt und Landeskulturreferent Gerber. Schmidt richtete einige Worte des Dankes an die Gruppe, besonders an deren Leiterin Frau Diester. Er unterstrich die kulturelle Arbeit, die in dieser Frauengruppe schon seit Jahren geleistet werde. Nach der Kaffeepause hielt Gerber seinen Vortrag über hervorragende Persönlichkeiten der deutschen Ostgebiete. Eingeleitet durch das Gedicht „Heimat" von Agnes Miegel, würdigte er die Bedeutung der großen deutschen Persönlichkeiten in den verschiedenen Landschaften. Er nannte die Namen der Schlesier Jakob Böhme, Johann Scheffler, Joseph von Eichendorff, Gerhart Hauptmann und erläuterte ihre kulturelle Bedeutung. Er sprach von dem Brandenburger Heinrich von Kleist und von dem Pommern Bugenhagen, einem Freund Luthers. Er ging ausführlich auf die großen Söhne Ostpreußens, Copernicus, Kant, Hamann, Herder, Corinth und auf die bekannte Malerin Käthe Kollwitz ein. Herzlich gedankt wurde ihm für diesen Vortrag, der den Nachmittag zu einem kulturellen Erlebnis werden ließ.

Pinneberg — Die Rosenstadt hat im vergangenen Monat ihr 100jähriges Bestehen gefeiert. Im Rahmen dieser Festwoche begingen vier landsmannschaftliche Gruppen ihr 25jähriges Bestehen, und zwar die Ost- und Westpreußen, die Danziger, die Pommern und die Sudetendeutschen. Etwa 250 Teilnehmer, darunter viele Ehrengäste hatten sich zu einer Festveranstaltung im Sitzungssaal des Rathauses versammelt. Die Feier wurde vom Vorsitzenden der Gruppe der Ost- und Westpreußen, Kurt Kumpies, eröffnet. In seinen Begrüßungsworten sagte er: „Wir haben Anlaß, allen Pinneberger Bürgern zu danken, die uns vor 30 Jahren geholfen, aufgenommen, uns die Hand gereicht und uns damit eine ‚neue Heimat' gegeben haben", und weiter sprach er die Überzeugung aus, daß die Vertriebenen auch zu der gedeihlichen Entwicklung Pinnebergs durch ihre wirtschaftlichen und politischen Initiativen beigetragen hätten. Im Mittelpunkt der Feier standen eine Festansprache des Kreispräsidenten Otto Stummer und die Grüße der Stadt Pinneberg durch den Ersten Stadtrat Carolus. Umrahmt wurde diese stimmungsvolle Stunde von Darbietungen des Pinneberger Streichquartetts unter Leitung von Reinhard Lück, sowie des Bernsteintrios Lebrecht Klohs (Flügel), Elvira Klohs (Rezitation) und Rainer Klohs, der als Baß-Bariton der Städtischen Bühnen Lübecks mit schöner und voller Stimme der Feierstunde ein besonderes Gepräge gab. Kurt Kumpies überreichte der 100jährigen Stadt eine Holzarbeit mit den eingelassenen Wappen der ehemaligen deutschen Ostprovinzen und der Stadt Pinneberg.

Uetersen — Ende September feierte die Gruppe gemeinsam mit den Pommern ihr 25jähriges Bestehen. BdV-Vorsitzender begrüßte als Ehrengäste Bürgervorsteher Hornig von der Stadt Uetersen, den Kreisvorsitzenden der Ost- und Westpreußen, Behrendt, Polizeihauptkommissar Nausch und als Festredner Oberstudiendirektor i. R. Koppenhagen. Krüger dankte den Mitgliedern für ihre Treue im Gedanken an die unvergessene Heimat. Er gedachte der verstorbenen Vorsitzenden beider Gruppen Tinschmann (Ostpreußen) und Wendt (Pommern). Er dankte aber auch der Stadt für die Aufnahme und Hilfe nach der Flucht, „so daß wir hier eine neue Heimat gefunden haben". Der BdV überreichte beiden Gruppen je ein Gästebuch, daß sogleich eingeweiht wurde. Festredner Koppenhagen sprach ergreifend über die Zeit, in der die Vertriebenen eintrafen mit nichts, nur mit der Hoffnung, sich irgendwie durchzuringen und den Mut nicht aufzugeben. Er gedachte der beiden großen Ostpreußen, Kant und Copernicus. Bürgervorsteher Hornig überbrachte die Grüße der Stadt und ein Geldgeschenk zur Ermutigung und Weiterarbeit im Sinne der landsmannschaftlichen Aufgabe. Er erinnerte daran, wie die kleine Stadt Uetersen mit ihren 2 300 Einwohner auf einmal vor dem Problem stand, 23 000 Menschen unterzubringen und einzugemeinden. Er ermahnte seine Zuhörer, die Sprache und die Gebräuche nicht verloren gehen zu lassen. Unrecht dürfe nicht gedeihen und die Charta der Menschenrechte müsse auch für die Landsleute gelten, die im Osten noch immer auf ihre Aussiedlung warten. Kreisvorsitzender Behrendt dankte allen, die in all den Jahren die Gruppe geleitet hatten und ihre Arbeit im Sinne der guten Sache in steter Treue geleistet hätten, denn ohne treue Mitarbeiter gedeihe keine gute Sache. Lm. Krüger und Frau Plitt danken allen, die zum Gelingen der Feier beigetragen hatten, besonders dem Chor für seine heimatlichen Darbietungen und Frau Eichler für ihre Rezitationen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Mit einem starken Aufgebot nimmt der Vorstand der Gruppe an der Kreisdelegiertentagung Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, in Fürstenau im Gasthaus Overhoff, Bahnhofstraße, teil. Die Abfahrtszeit wird rechtzeitig mitgeteilt.

Emden — Die Veranstaltung der Kreisgruppe zum Tag der Heimat brachte mit 1000 Besuchern im Neuen Theater ein restlos gefülltes Haus. Anwesend waren MdB Dietrich Schröder, MdL Schelten-Peterssen, Ratsherr Walter Redlin als Vertreter des Oberbürgermeisters der Seehafenstadt und der stellvertretende Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West der LMO, Fritz Reinhardt. Eine besondere Ehrung wurde dem Ostpreußen und Kreisvorsitzenden Franz Kolberg zuteil. Das Präsidium des BdV hatte ihm in Würdigung großer Verdienste die goldene Ehrennadel verliehen, die bei dieser Gelegenheit mit einer kurzen Laudatio übergeben wurde. Die Begrüßungsansprache hielt Ratsherrin Brigitte Stoll als stellvertretende BdV-Kreisvorsitzende, blendete ein kürzliches Wiedersehen mit der ostdeutschen Heimat nach 30 Jahren ein und appellierte an die Lehrerschaft, den jungen Menschen kein verfälschtes Geschichtsbild zu lehren und nicht zu verschweigen, daß diese Gebiete über Jahrhunderte deutsch waren. Die Festansprache hielt Stadtrat i. R. Krause (Berlin) und legte ein eindrucksvolles Bekenntnis zum Heimatverständnis der Vertriebenen ab. Wer heute zuviel von der Vergangenheit spräche, vergesse, daß die Zukunft im Vordergrund zu stehen habe. Die Fehler aus der Vergangenheit sollten Wegweiser sein, denn der Heimatanspruch des Menschen setze das Recht voraus, das Recht aber Freiheit. Zu dem Europa der Zukunft müßten Warschau, Prag und Budapest genauso gehören wie Königsberg. An der Gestaltung des Programms wirkte das Akkordeon-Orchester Leer unter Leitung von Franz Scholber mit volkstümlichen Weisen mit. Besonderen Beifall erhielt die Trachtengruppe aus Goldenstedt/Oldenburg, geleitet von Dr. med. vet. Wiederholdt. Was diese jungen Leute in wechselnden Kostümen zeigten, sprengte den Rahmen der von solchen Laiengruppen erwarteten Leistungen. Schön, mal wieder einen „Schlunz" aus Ostpreußen zu sehen. Neu im Programm des jährlichen Tages der Heimat war eine echte Emder Beileistung. Die Ballettschule Hedda Bayer führte einen klassischen Tanz vor. Man will künftig diese Veranstaltungen durch einen speziell Emder Beitrag anreichern und damit die Verbundenheit der Emder Bürger mit den Männern und Frauen unterstreichen, die vor fast 30 Jahren als Heimatvertriebene in die Seehafenstadt und nach Ostfriesland kamen.

Fürstenau — Die Delegiertentagung der Kreisgruppe Bersenbrück findet Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, im Gasthaus Overhoff in Fürstenau statt. Daran nimmt der Vorstand der Gruppe Fürstenau geschlossen teil. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung sind noch weitere Persönlichkeiten aus dem landsmannschaftlichen Leben eingeladen worden.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 14. Oktober, ab 15 Uhr im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Gast ist Archivleiter Otto Bong, Lüneburg, sein Vortrag lautet: „Rettung ostdeutschen Kulturgutes — Hobby oder Aufgabe?" Für eine geplante Nachmittagsfahrt in den Harz werden dann auch Anmeldungen entgegengenommen. Gäste, wie auch Herren, sind zu den Veranstaltungen immer herzlich willkommen.

Hannover — Sonnabend, 18. Oktober, ab 15 Uhr, treffen sich die Kärnten- und Südtirolurlauber im Dorpmüllersaal. Es werden Filme über die Urlaubsfahrten vorgeführt und Fotos ausgetauscht. Gäste herzlich willkommen. Beiträge werden entgegengenommen. — Als erste Veranstaltung nach der Sommerpause unternahm die Gruppe am vergangenen Sonntag eine Busfahrt durch den Harz, um die wunderschöne Farbpracht der Laubbäume zu genießen.

Osnabrück — Donnerstag, 23. Oktober, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe in der Hauswirtschaftlichen Beratungsstelle zu einem Vortrag mit Schmeckproben über das Thema „Schlemmereien mit Käse". — Sonnabend, 25. Oktober, 19.30 Uhr, im Schloßgarten, Erntedankfest. Geboten werden Lieder des Ostpreußenchors, Gedichte zum Herbst, Volkstänze, Verlosung und viel Unterhaltsames. Eine Kapelle wird zum Tanz aufspielen. Verleihung von Ehrennadeln durch Fredi Jost. Die Festansprache hält Bundesgeschäftsführer F. K. Milthaler.

Quakenbrück — Dienstag, 4. November, 15 Uhr, in der Konditorei Brinkmann Zusammenkunft der Frauengruppe. — Zur Delegiertentagung der Kreisgruppe, Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, im Gasthaus Overhoff, Fürstenau, fährt der Vorstand mit einer größeren Abordnung. — Sehr beeindruckt kamen die vielen Mitglieder der Frauengruppe vom Sommerausflug ins Modezentrum Westerwiehe und von der Besichtigung des Gestüts Warendorf zurück.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 14. Oktober, 15 Uhr, in der Kath. Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft. Thema: Vom Fischer und der Fischerei. Die Anregung zur Herstellung eines Kurenwimpels wird gegeben. Ein fertiges Modell steht zur Besichtigung da. Mit den Geburtstagskindern der Monate Juli, August und September findet die fröhliche Kaffeerunde statt. Anschließend folgt der Reisebericht mit Bildern über die Fahrt nach Ostpreußen im August. Die geplante Nachmittagsfahrt wird bekanntgegeben. Anmeldungen erbeten und Fahrpreiseinzahlungen. Die Frauen werden gebeten, Handarbeiten (Kissen und Deckchen) zur Fertigstellung im November mitzunehmen.

Duisburg — Donnerstag, 16. Oktober, trifft sich die Frauengruppe Mitte in Erinnerung an das ostpreußische Erntedankfest um 14 Uhr in der Gaststätte Haus Duissern, Duisburg, Duissernplatz (früher Fasoli).

Euskirchen — Sonnabend, 11. Oktober, 19.30 Uhr, in der Sebastianus-Schützenhalle an der Erft Erntedankfest. Freunde und Bekannte, vor allem die Jugend, sind herzlich eingeladen.

Das Erinnerungsfoto [47]



Männerturnverein von 1862 Stallupönen — So merkwürdig es im ersten Moment scheint: Die hier abgebildeten jungen Damen gehörten seinerzeit dem Männerturnverein von Stallupönen/Ebenrode an. Eingesandt wurde uns das Foto von Luise Hinz, geborene Reinbacher, früher Leibgarten, Kreis Ebenrode, jetzt in Schlutup, und Meta Braun, geborene Brandt, aus Ebenrode, jetzt in Niederbussau. Das Bild stammt aus dem Nachlaß der früheren Turnerin Magdalene Röntzsch, geborene Grusdat, die in Mitteldeutschland gestorben ist. Frage: Wer erkennt sich auf dieser Abbildung wieder? Bitte, schreiben Sie uns unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 47", wir leiten Ihre Post an die Einsenderinnen weiter. **HZ**

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Fulda — Auf der ersten Zusammenkunft nach der Sommerpause konnte der Vorsitzende der Kreisgruppe eine stattliche Zahl von Mitgliedern und auch einige Gäste begrüßen. Unter Hinweis auf den Hilferuf der Friedlandhilfe — es fehlen im Lager Ober- und Unterbekleidung, Kinderkleidung, Toilettenartikel und Spielsachen für die aus den besetzten deutschen Ostgebieten ausgesiedelten Landsleute — wurde von der Kreisgruppe eine entsprechende Hilfsaktion gestartet. Die genannten benötigten Sachen sollen bis zum 17. Oktober an jedem Montag und Freitag von 9.30 Uhr bis 11.30 Uhr auf der Kreisgeschäftsstelle des BdV, Fulda, Habsburgergasse 2, am Bonifatiusplatz, abgegeben werden. Dort werden auch Anrufe (Telefon 06 61 / 7 13 71) zu diesen Zeiten entgegengenommen zwecks Abholung derartiger Sachen. Anschließend wurde in einem Diavortrag eine deutsch-deutsche Begegnung mit der schönen thüringischen Stadt Eisenach gezeigt. Auch heute noch ist trotz Grundlagenvertrag eine Fülle von Reise-, Devisen- und Zollformalitäten zu überwinden, um in das „Arbeiter- und Bauernparadies" einreisen zu dürfen. Die Führung durch die Stadt mit einem für Westdeutsche lizensierten Fremdenführer ist nicht mehr von der penetranten Primitivität früherer Jahre geprägt. Man läßt dasjenige, was nicht systemkonform ist, einfach weg. So wird z. B. auf die deutschen Einigungsbestrebungen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die ihren äußeren sichtbaren Niederschlag in dem berühmten Burschenschaftsmanifest vom 18. Oktober 1817 und dem Bau des Burschenschaftsdenkmals fanden, einfach gar nicht erwähnt. Die übrigen bekannten Baulichkeiten jedoch sind ausgezeichnet restauriert und verleihen der Stadt den ihr gebührenden Charakter eines kulturträchtigen, gesamtdeutschen Zentrums. So reißt der Strom deutscher und internationaler Besucher im Lutherhaus, im Hause Johann Sebastian Bachs und auf der Wartburg nicht ab. Es ist eine eminent politische Aufgabe für die „Bundesrepublikaner" allein schon die Tatsache, die mitteldeutschen Brüder und Schwestern zu besuchen. Man nimmt ihnen damit das bedrückende Gefühl des Abgeschriebenseins.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Lundesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11. Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Kaiserslautern — Anfang September unternahm die Gruppe eine „Fahrt ins Blaue". Als erstes Ziel wurde über Rüdesheim die Lorelei angesteuert. Bei strahlendem Sonnenschein ging es mit der Fähre weiter nach St. Goar, wo das Mittagessen eingenommen wurde, und über Bacherach nach Freilaubersheim, wo die Fahrt bei allerbester Laune, einem guten Tröpfchen und munterem Gesang ihren Ausklang fand. Erst spät wurde die Rückfahrt angetreten. — Nach dreimonatiger Sommerpause fanden sich die Mitglieder zur gewohnten Zeit in der „Neuen Eintracht" zu ihrem Tag der Heimat ein. Unter Leitung von Grete-Maria Renk und der Mitwirkung des Ostpreußenchores sowie Kurt Wollermanns und der Jugend wurden Darbietungen besinnlicher und humoristischer Art gebracht, die sehr guten Anklang fanden. Liebreizend waren die Volkstänze anzuschauen, die nach langer Pause eine neue Belebung fanden. Für die Dekoration sorgte mit einem schönen Blumenarrangement Else Oelschlaeger mit ihrer Werkgruppe. Mit einem gemütlichen Beisammensein endete die monatliche Zusammenkunft.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Landeskulturtagung in Pforzheim — Jeder Ostpreuße, der sich etwas mit der Geschichte seiner Heimatprovinz befaßt hat, weiß, daß Herzog Albrecht die Universität von Königsberg (Pr) — die „Albertina" — gründete, und auch, daß er als letzter Hochmeister den Ordensstaat in das weltliche Herzogtum Preußen umwandelte. Aber wer weiß schon, was für ein Mensch dieser Herzog Albrecht war, mit wem er korrespondierte, wie seine Beziehungen zu Martin Luther waren, dessen Lehre er übernommen hatte und welche soziale Einstellung er zu seinen Untertanen hatte. Das und noch viel mehr erfuhren die Gäste der „38. Preußischen Tafelrunde" in Pforzheim von Studien-Professor Hans Jäger. Mit wissenschaftlicher Akribie hat Jäger das ihm — vor allem in der Universitätsbibliothek Heidelberg — zugängliche Material studiert, um seinen Zuhörern das plastische Bild des Mannes zu zeichnen, der nicht nur als politischer, sondern vor allem auch als geistiger Vater Preußens und des Preußentums angesehen werden muß. Es wäre zu wünschen, daß dieser eindrucksvolle Vortrag, vielleicht zusammen mit dem ebenfalls hervorragenden Vortrag von Dr. Udo Arnold über „Der Deutsche Orden (als Orden) nach 1525" in einem Arbeitsbrief allen interessierten Landsleuten zugänglich gemacht werden würde. Die 38. Preußische Tafelrunde war von ihrem Gastgeber Werner Buxa, 1. Vorsitzender der Kreisgruppe, auf den 28. September gelegt worden, um den Delegierten der Kulturreferententagung der Landesgruppe die Teilnahme zu ermöglichen. Die Tagung hatte am Nachmittag desselben Tages unter Leitung von Landeskulturreferent Prof. Dr. Werner Schienemann begonnen. Kernstück war der bereits erwähnte Vortrag von Dr. Arnold über den an anderer Stelle berichtet werden wird. Über den Charakter der „Preußischen Tafelrunde" ist bereits in früheren Ausgaben des Ostpreußenblattes berichtet worden. Sie ist eine eindrucksvolle und nachahmenswerte Stätte der Begegnung zwischen einheimischen Repräsenanten aus Politik und Wirtschaft und den Vertriebenen. Ihr Kernstück ist das Referat einer möglichst einheimischen Kapazität über ostdeutsche Persönlichkeiten oder Kulturdenkmäler. Als Mahl wird eine ostdeutsche Spezialität serviert. Dieses Mal war es das ostpreußische Spezialgericht Beetenbartsch. Dazu gab es einen Klaren mit'm Punkt. Als Gäste konnte Werner Buxa neben Landtagsabgeordneten und Stadträten Bürgermeister Kiel, Pforzheim, Bürgermeister Fritsch, Bauschlott, und Admiral a. D. Kinnast begrüßen. Wie sehr die Delegierten der Kulturtagung von der Tafelrunde beeindruckt waren, zeigte sich besonders bei der Arbeitstagung am Sonntagvormittag. Werner Buxa wurde immer wieder gefragt, wie man das macht. Die Arbeitstagung am Sonntagvormittag wurde eingeleitet durch eine eindrucksvolle besinnliche Stunde, die von Dr. Schienemann mit kurzen Rezitationen aus Werken von Bogumil Goltz, Ernst Wiechert und seinen eigenen wirkungsvoll gestaltet wurde. Frau Rudolph gab mit ihren meisterlich vorgetragenen Klaviereinsätzen den entsprechenden musikalischen Rahmen dazu. Nach dem gemeinsamen Mittagessen — es gab Königsberger Klops — hatten die Delegierten Gelegenheit bei einer Stadtrundfahrt Pforzheim näher kennenzulernen. Nach einem kurzen Besuch des Übergangswohnheims für Spätaussiedler — ein von Werner Buxa beauftragter Trompeter begrüßte die meist aus dem Inneren Rußlands stammenden Deutschen mit meisterlich geblasenen alten Volksweisen — bildete das vom Glockenspiel des Rathauses von Pforzheim ertönende „Land der dunklen Wälder" einen eindrucksvollen und würdigen Abschluß der Kulturtagung in Pforzheim.

Heidenheim — „Heimat an der Ostsee, Heimat in Europa" lautete das Thema der Festansprache, die Professor Dr. Schienemann, Landesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen, zum Anlaß des 25jährigen Jubiläums der Nordostdeutschen Gruppe hielt. Er bezeichnete seine Rede als einen Beitrag zur Klärung und Besinnung, denn obwohl es schwer ist, müßten die Vertriebenen einsehen, daß eine Rückkehr in die Heimat vorerst nicht möglich sei. Die Heimatbindung müsse aber auf jeden Fall erhalten bleiben. Auch gelte es, das heimatliche Kulturgut weiterzugeben, und es vor den Sowjet-Aggressionen des Sowjetimperialismus zu schützen. In den vergangenen Jahren seien spürbare Zerfallserscheinungen in der Kultur deutlich geworden. Auch die Sprache ist davon betroffen. Volkssprachen verkümmern und es entsteht modernisierter Mischmasch. Darum sollten Kinder schon sehr früh mit der Kultur vertraut gemacht werden. An der Feierstunde nahmen nicht nur Vertreter anderer Landsmannschaften teil, sondern auch Abgeordnete der Stadt und des Landkreises. Die Jubiläumsfeier wurde vom Nordostdeutschen Singkreis und einem Bläsersextett mitgestaltet. Zum Abschluß der Veranstaltung ehrte Hildegard Sauvant, 1. Vorsitzende, die Mitglieder, die schon 25 Jahre lang der Gruppe angehören. Die Feier klang mit einem gemeinsamen Nachmittag aus.

Reutlingen — Sonntag, 12. Oktober, 15.30 Uhr, im Saal der Harmonie, Erntedankfest mit Tombola und Folklore-Programm. Zur Unterhaltung und zum Tanz spielen die Oberkrainer Musikanten.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Gundelfingen — Sonnabend, 11. Oktober, im Gasthaus zum Schützen Heimatabend. — Beim Tag der Heimat konnte Vorsitzender Ranglack außer den vollzählig erschienenen Mitgliedern zwei neue Mitglieder sowie drei Gäste begrüßen. Nach einem kurzen Vortrag des Vorsitzenden zum Tag der Heimat folgte ein Gedicht, vorgetragen von Frau Gutzeit. Dann kamen die drei Mitglieder zu Wort, die im Juni und August die unter polnischer Verwaltung stehenden Gebiete Masuren, Marienburg und Danzig sowie Pommern besucht hatten. Allgemein wurde berichtet, daß viele Häuser verfallen, da darin nichts ausgebessert werde, ferner klagen die dort wohnenden Deutschen, daß sie von Bonn vergessen und verkauft wären. Einige hätten bereits bis zu 13 Anträgen zur Ausreise gestellt. Gemeinsam gesungene Heimatlieder umrahmten die interessanten Vorträge.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt** gemeinsam mit **Fischhausen, Gerdauen, Gumbinnen, Heiligenbeil, Insterburg-Land, Königsberg-Land, Labiau, Pr. Eylau und Wehlau:** Heidenheim an der Brenz, III. Heimattreffen, Konzerthaus.

11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen

11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen

19. Oktober, **Labiau:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1

26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland

2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Vor wenigen Tagen fand in unserem Patenkreis Nienburg das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Bartenstein statt. Gleichzeitig feierte die Stadt Nienburg ihr 950jähriges Bestehen. Die Stadt hatte am 8. August 1958 die Patenschaft für die Städte Bartenstein, Domnau, Friedland und Schippenbeil übernommen. Die Feierlichkeiten, zu denen der Kreisvertreter eingeladen war, begannen mit einem Empfang im Rathaus, dem ein Festakt in der St.-Martins-Kirche folgte. An der Sitzung unseres Kreistages im Kreishaus nahmen alle Kreistagsmitglieder sowie Vertreter des Kreises und der Stadt Nienburg teil, außerdem eine Journalistin der Nienburger Zeitung „Die Harke". Kreistagsmitglieder sind der 1. Vorsitzende, dessen Stellvertreter von Gottberg, die Kreisausschußmitglieder Buxa, Firley und Mischke sowie Eckloff, Engelbrecht, Jandt, Piehl, Strodt, Treptau, Wever und Kumsteller. Ferner war der Kreisälteste Zipprick anwesend. Das Protokoll dieser Sitzung liegt mir noch nicht vor. Es wird zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt veröffentlicht. Der Kreisgemeinschaft wurden 30 Eintrittskarten zum Besuch des Festzeltes überreicht. Die Kosten dafür wurden zur Hälfte von der Stadt, zur Hälfte vom Landkreis Nienburg getragen. Es soll hier besonders betont werden, daß für die Kreisgemeinschaft zwei Tische ganz vorne im Saal reserviert waren, woraus geschlossen werden kann, in welcher Weise die Kreisgemeinschaft bevorzugt wurde. Außerdem hatte sich im Hotel zur Sonne eine Gruppe ehemaliger Schüler des Gymnasiums in Bartenstein zusammengefunden, die unter der Leitung des letzten Direktors Dr. Novak sich an vergangene Zeiten erinnerten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Fischhausener kamen nach Pinneberg zum Heimattreffen — Die Rosenstadt Pinneberg konnte im vergangenen Monat ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Am letzten Tag der Pinneberger Festwoche wurde der Tag der Heimat durchgeführt. Dreißig Jahre nach der Vertreibung hatten sich etwa 250 Landsleute und Pinneberger an dem Mahnmal der Heimatvertriebenen zu einer Gedenkstunde eingefunden. Darunter auch viele Samländer, die zu ihrem traditionellen Heimattreffen gekommen waren. Im Namen des Schleswig-Holstein'schen Heimatbundes sprach das Vorstandsmitglied Dieter Beig die Begrüßungsworte und hob dabei hervor, daß die Vertreibung aus der Heimat für die Betroffenen nicht nur materiellen Verlust bedeute. In Pinneberg haben viele Heimatvertriebene ihre „zweite Heimat" gefunden und das Bild der Stadt entscheidend mitgeprägt. Immerhin habe es im Jahre 1956 allein 11 000 Vertriebene gegenüber 22 000 Eingesessenen in der Kreisstadt gegeben. Der Vorsitzende des Ortsverbandes des BdV, Klaus Kurnoth, und sein Stellvertreter Günther Schulz sprachen in einem Dialog die Problematik und die Ziele der Heimatvertriebenen an. Hierbei wiesen sie auch auf die „Charta der Heimatvertriebenen", die vor 25 Jahren verkündet wurde, hin. Anschließend trug Gisela Göttsching das Gedicht „Es war ein Land" von Agnes Miegel vor. Frau Göttsching sprach auch die Totenehrung, und unter den Klängen „Ich hatt' einen Kameraden", gespielt vom Pinneberger Mädchenmusikzug, legten Vertreter des BdV-Ortsverbandes, des Kreisverbandes Fischhausen, des CDU-Orts- und Kreisverbandes, sowie der Jungen Union Kränze am Mahnmal nieder. Kreispräsident Otto Stummer, Pinnebergs Bürgermeister Hans Hermann Kath als Schirmherr des Tages der Heimat, der Vorsitzende des Bürger- und Schützenvereins Kurt Desselmann und BdV-Kreisvertreter Erwin Krüger sprachen in Grußworten ihre Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen aus. Heinrich Lukas, als Vertreter des Heimatkreises Fischhausen, dankte besonders den Samländern für ihr Kommen und für ihre Treue zur Heimat. Der diesjährige Tag der Heimat, sagte er, „steht unter dem Leitwort: Heimat — Freiheit — Menschenrecht, und daß dies nicht allein das Anliegen der Landsmannschaft Ostpreußen ist, zeigt, daß mit und neben uns der Schleswig-Holsteinische Heimatbund, der Landesverband aller ostdeutschen Vertriebenen und andere Verbände sich hier versammelt haben". Dann ging er auf das hundertjährige Bestehen der Stadt Pinneberg ein und wünschte ihr weiterhin einen wirtschaftlichen Aufschwung zum Wohle der Bürger und eine friedliche Zukunft. Lukas dankte dem Kreis und der Stadt für die in all den Jahren erwiesene Unterstützung. Zum Schluß seiner Grußworte sagte Lukas: „Solange Heimatvertriebene leben und der Heimatgedanke an kommende Generationen weitergegeben wird, können Verträge kein Volk, keine Geschichte, keine Gerechtigkeit auslöschen oder aufheben. Auch nach 30 Jahren stehen wir unbeirrt zur Heimat, zur Freiheit und zu dem Menschenrecht an." Studiendirektor Walter Flemming, Kiel, sprach anschließend zu dem Thema „Heimat — Freiheit — Menschenrechte". Er erhob den Vorwurf, daß sich die Öffentlichkeit hierzulande zwar für Themen wie die Reform des Paragraphen 218 einsetze, die Hilfe für die Landsleute aber vernachlässige. „Unsere Brüder müssen sich selbst freikämpfen, wenn sie fortkommen wollen." Mit dem Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes wurde die Gedenkstunde beendet. Zu dem Heimattreffen der Fischhausener am gleichen Tag waren viele Landsleute aus der gesamten Bundesrepublik in die Patenstadt gekommen. Im Hotel „Cap Polonio" gab es ergreifende Wiedersehensszenen und bei fröhlicher Stimmung war man bis in den späten Abend beieinander.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Hamburg, den 26. Oktober — Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14 (Markt). Saalöffnung 10 Uhr. 10.30 Uhr Begrüßung; 10.45 Uhr Andacht, Pfarrer Felgendreher; 11.30 Uhr „Gumbinner Bürgerbesprechung" nach einleitenden Worten des Kreisvertreters. An diesem offenen Gespräch können sich die Anwesenden lebhaft beteiligen und Fragen zur Heimatpolitik, zu Angelegenheiten der Kreisgemeinschaft u. ä. stellen, die vom Kreisvertreter und Mitgliedern des Kreisausschusses beantwortet werden. 12.30 Uhr Mittagspause. 14.00 Uhr Vortrag mit Lichtbildern: „Stadt und Kreis Gumbinnen gestern und heute", ineressante Bilddokumente aus unserer Heimat. Anschließend Kaffeetafel und heimatliches Plachandern. Zu diesem Treffen verabreden Sie sich mit Bekannten und Verwandten und bringen Sie bitte auch die Jugend mit. In der „Bürgerbesprechung" können auch Vorschläge gemacht werden, die sich für die weitere Gestaltung des Lebens in unserer Kreisgemeinschaft eignen. Mit solchen offenen Aussprachen wollen wir den persönlichen Kontakt der Mitbürger mit den gewählten Vertretern verbessern und das Zusammengehörigkeitsbewußtsein stärken. Hierzu kann jedermann nach Kräften beitragen.

Gumbinner in Süddeutschland! Letzter Aufruf zur Teilnahme am Heimattreffen in Heidenheim a. d. Brenz. Dort treffen sich am 11. und 12. Oktober die Gumbinner nach dem Ende der Kundgebung im Gasthof „Schönblick", Heidenheim, Sauerbruchstraße 4. Das Programm der Gesamtveranstaltung finden Sie in der vorhergehenden Ausgabe des Ostpreußenblattes, Folge 40, Seite 17.

Dortmund — Im September trafen sich die Gumbinner Familien aus Dortmund und Umgebung im Vereinshaus St. Josef. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Das bewies das große Interesse der Gumbinner am Tag der Heimat. Besonders erfreulich war auch die Anwesenheit von vielen Jugendlichen. Lm. Puff begrüßte die Landsleute und erläuterte Sinn und Zweck solcher Gumbinner Familienzusammenkünfte, das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht abreißen zu lassen. Die Familienlisten wurden verteilt und die Anwesenden gebeten, sie auszufüllen, insbesondere die Kinder anzugeben. Lm. Rusch zeigte an Hand von Lichtbildern, insbesondere aus dem Jahre 1972, die durch einen glücklichen Zufall in den Besitz der Kreisgemeinschaft gelangt sind, die Zerstörungen und Veränderungen im Stadtbild, vor allem im Stadtzentrum. Daneben wurden auf einer zweiten Leinwand zum Vergleich die gleichen Ansichten aus der Zeit vor der Flucht dargeboten, so daß ein unmittelbarer Vergleich möglich war. Um das Bild der Heimat abzurunden, wurde aus dem Kreisarchiv eine große Zahl weiterer Bilder aus Stadt und Kreis geboten. Soweit Unterlagen vorliegen, wurde auch über die Entwicklung der Bevölkerung, des kulturellen Lebens und der Wirtschaft berichtet. Es war wirklich ein „Tag der Heimat", Gumbinnen in Lichtbildern wiederzusehen. Die Zuhörer dankten mit starkem Beifall und äußerten den Wunsch nach Wiederholung einer solchen Veranstaltung. — Auf das Ruhrgebietstreffen in Recklinghausen am 2. November im Städtischen Saalbau, Grüner Saal, wurden die Teilnehmer aufmerksam gemacht.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 25. Oktober, ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein Alice und Johannes Herbst, 6 Frankfurt (Main) 1, Wiesenau 49, Telefon 06 11 / 72 70 91.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Die diesjährige Kreisausschußsitzung der Kreisgemeinschaft Johannisburg fand im September in Dortmund statt. Sie wurde eröffnet mit dem Gedenken an die inzwischen verstorbenen Kreisausschußmitglieder Carl Bongarts, Robert Michalzik und Heinz Petersdorff. Besonders gewürdigt wurde der stete Einsatz von Lm. Bongarts für die Kreisgemeinschaft. Er war bei der Heimatauskunftstelle tätig, richtete die Kreistreffen in Düsseldorf aus und stand seinen Bauern mit Rat und Tat zur Seite. Kreisvertreter Wippich sagte zur allgemeinen Lage, unsere Rückkehr in die Heimat sei weiter entfernt denn je, dies sei aber keine Frage mehr, die mit Polen, sondern eine, die von der Welt zu regeln sei. Die Wahrung unseres Rechtsstandpunktes sei selbstverständlich, aber unsere Rückkehr sei nie zu erreichen, wenn nicht der Allgemeinheit klargemacht werde, daß Freiheit nicht teilbar ist und daß die Eigentumsgarantie nicht teilbar ist zwischen West-, Mittel- und Ostdeutschland. Nicht nur „das ganze Deutschland soll es sein", sondern ganz Deutschland solle diese Einstellung vertreten, und dazu sollten die Vertriebenen wie Sauerteig in der Gesamtbevölkerung wirken. Das sei die Antwort auf die Frage nach der Existenzberechtigung der landsmannschaftlichen Arbeit. Die Frage, ob uns heute eine geographisch bestimmbare Gegend noch Heimat sein könne, beantwortete Lm. Wippich mit der Feststellung, die Menschen und ihre Art zu leben gehörten untrennbar zum Begriff der Heimat. Heimatrecht solle bedeuten, daß jemand dort, wo er möchte, hingehen und wohnen kann. Dies aber ist für uns Ostpreußen. Es wird uns Heimat bleiben. Dort haben wir uns in der Geschichte unseren Platz erarbeitet, einer Landschaft kulturell und wirtschaftliches Gepräge gegeben. Dort ist der Mensch geformt worden, der das Charakterbild des Ostpreußen trägt. Er darf und wird nicht nur in der Geschichte seinen Platz haben. Uns gehört auch die Gegenwart und Zukunft. Die Kassenprüfung ergab eine geordnete Kassenführung. Die eingeganenen Spenden wurden für die Erstellung des Heimatbriefes verwendet. Die Entlastung des Geldverwalters, des Vorsitzenden und des Vorstandes wurde beantragt und einstimmig angenommen. Lm. Bosk, der den Heimatbrief erstellt, schlug vor, alles von Kreisangehörigen hierfür eingereichte Material für Archivzwecke aufzuheben. Oberamtsrat Autzen vom Patenkreis Schleswig-Flensburg überbrachte die Grüße und Wünsche des Landrats Dr. Korthals und des Kreispräsidenten Franzen unseres Patenkreises. Er berichtete, der dortige Kreisausschuß habe sich grundsätzlich bereiterklärt, eine Johannisburger Heimatstube einzurichten. Dort könne das vorhandene Heimatgut geordnet der Zukunft erhalten bleiben.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder

Treffen in Heidenheim — An diesem Wochenende ist es nun soweit, daß viele Landsleute, die aus den nördlichen ostpreußischen Kreisen stammen, einmal durch dieses Treffen im süddeutschen Raum vereinigt sein können. Wir Labiauer werden uns je nach Beteiligung in der Stadthalle gesondert treffen, oder mit den Wehlauern zusammensetzen.

Kreistreffen in Hamburg, Sonntag, 19. Oktober, Haus des Sports. Saalöffnung 9.30 Uhr. Entgegen früherer Jahre wird die Heimatfeierstunde wahrscheinlich erst nach dem Mittagessen abgehalten. Für angenehme musikalische Unterhaltung ist gesorgt.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Regionaltreffen in Essen — Über 600 Mitglieder unserer Kreisgemeinschaft und viele Gäste konnte der Kreisvertreter begrüßen. Stehend gedachten die Anwesenden der zahlreichen Verstorbenen, unter ihnen Lm. Max Bley aus Hanffen, der über 20 Jahre unser Kreistagsmitglied war, und Dr. Georg Michalik, mit dem zusammen der Kreisvertreter am humanistischen Gymnasium in Lötzen 1925 das Abitur bestanden hatte. Zehn Besucher aus der „DDR" konnten mit einer kleinen Unterstützung bedacht werden, auch eine Landsmännin aus Rhein, die mit ihren Angehörigen unser Treffen besuchte. In einer kurzen Ansprache vertiefte Jürgen Nietzky, Mitglied des Kreisausschusses, den Sinn unseres Heimattreffens, im Kreise von Familie und Freunden die Heimat einander wieder bewußt zu machen und damit der nachwachsenden Generation die Liebe zur Heimat ihrer Eltern und Großeltern zu wecken. Das gemeinsam gesungene Lied „Land der dunklen Wälder", am Flügel begleitet von Nora Kawlath, beendete die schlichte Gedenkstunde. Das gemütliche Beisammensein wurde nach langer Zeit mit allgemeinem Tanz aufgelockert nach den Klängen der Kapelle Robert Schüßler aus Essen. Die Möglichkeit zu einem Tänzchen wurde allseitig sehr begrüßt, so daß Tanzmusik jetzt ein Programmpunkt unseres Treffens in Essen sein wird. Gegen 18 Uhr klang das gut besuchte Regionaltreffen aus. — Bitte vormerken und nicht vergessen: am 5. und 6. Juni 1976 Bundestreffen in Köln (Pfingsten) und Sonntag, den 15. August 1976, Hauptjahrestreffen der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster. Zu beiden Veranstaltungen erwartet der Vorstand eine große Beteiligung.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Grußwort des Oberbürgermeisters der Patenstadt Mannheim — Zum 12. Mal kommen die Memelländer in der Zeit vom 10. bis 12. Oktober nach Mannheim, um ihr Bundestreffen zu begehen. Die Patenstadt heißt alle Gäste aus nah und fern herzlich willkommen. Nicht nur die Bundesgartenschau sondern in ihrem Gefolge zahlreiche Zeugen aktiven Schaffens ihrer Bürger, wie z. B. Collini-Center, Fernmeldeturm und Fußgängerzone stellen neue Anziehungspunkte für die Besucher dieser Stadt dar. Erstmals kann das Memellandtreffen in allen Räumen des im Oktober 1974 eingeweihten Kongreßzentrums Rosengarten stattfinden, so daß ein festlicher Rahmen die Voraussetzung für ein gutes Gelingen schafft. Ich wünsche namens des Gemeinderats allen Teilnehmern des Memellandtreffens einen angenehmen Aufenthalt in unserer Stadt und hoffe, daß Sie auch Gelegenheit haben werden, die Bundesgartenschau zu besuchen und sich in der Patenstadt umzusehen. **Dr. Ludwig Ratzel**

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Kreisbuch Pr.-Holland: Das war unser Zuhause. — „Es ist wichtig und notwendig, daß wir alles sammeln, was uns an unsere entrissene Heimat erinnert und uns lieb und teuer ist. Das wollen wir unserer Jugend stets zeigen: Das war unser Zuhause, das war unsere Heimat." Dies schrieb und forderte der ehemalige Kreisvertreter Arthur Schumacher im Vorwort zur „Geschichte der Stadt Pr.-Holland" von Robert Helwig. Das war im Jahre 1960. Inzwischen sind wieder fünfzehn Jahre ins Land gegangen. Mehr denn je gilt es, für die Überlieferung der historischen Wahrheit einzutreten und sie lebendig zu erhalten, damit man uns nicht auch noch eines Tages aus der deutschen Geschichte vertreibt. Aus dieser Sicht heraus sammelt die HGK Pr.-Holland wissenschaftliche Abhandlungen, Erlebnisberichte, Schilderungen, Darstellungen chronistischer Art, Erzählungen und nicht zuletzt auch Beiträge, die ausschließlich auf einzelne Ortschaften des Kreisgebietes bezogen sind. Daraus wird ein Kreisbuch zusammengestellt, das Kunde davon geben soll, wie das Kreisgebiet Pr.-Holland gestaltet war und wie die Menschen dort lebten. Wir möchten dazu die Hilfe der Wissensträger, die den Kreis Pr.-Holland noch gut kennen, in Anspruch nehmen und haben bisher schon Lehrer, Ärzte, Verwaltungsbeamte, Gutsherren, Handwerker und Bauern aus dem Kreis der Pr.-Holländer Landsleute aufgefordert uns entsprechendes Material einzusenden. Was daraufhin eingegangen ist, muß nun auf seine Verwertbarkeit geprüft und koordiniert werden. Aber wir möchten darüber hinaus noch um weitere Mitarbeit bitten. Wer dazu beitragen kann, uns mit wissenswertem Schriftgut zu versorgen, kann die kommenden Wintermonate dafür nutzen. Allerdings möchten wir gern, daß die Beiträge bis Ende Mai 1976 bei uns vorliegen. Alles was wichtig ist, der Nachwelt schriftlich überliefert zu werden, möchten wir sammeln; helfen Sie uns bitte dabei. Es darf angenommen werden, daß das Buch etwa 300 bis 350 Seiten haben wird. Von dem Umfang des Buches und von der eventuellen Auflagenhöhe — es ist an etwa 600 bis 800 Exemplare gedacht — wird auch der Preis bestimmt sein. Die entstehenden Kosten können weder von der HKG allein noch mit Hilfe der Patenschaftsträger gedeckt werden. Deshalb soll erst einmal festgestellt werden, wer von den Pr.-Holländer Landsleuten ein Kreisbuch erwerben möchte. Den Interessenten, die sich schon jetzt bereit erklären, ein Buch abzunehmen, würde ein Vorzugspreis eingeräumt werden, vorausgesetzt, es werden soviel Vorbestellungen aufgegeben, daß die geplante Auflagenhöhe annähernd erreicht wird. Wir gehen davon aus, daß ein Vorzugspreis von etwa 30,— DM gehalten werden kann. Wenn Sie, liebe Landsleute, die günstige Gelegenheit der Vorausbestellung eines oder mehrerer Exemplare des Kreisbuches „So war unser Zuhause" nutzen möchten, so geben Sie sofort eine Vorausbestellung (mit der Verpflichtung zur Abnahme) auf und senden Sie diese an die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland in 2210 Itzehoe, Ritterstraße 31.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 68.

Neuer Kreisausschuß — Am 14. September hatte sich eine große Zahl Landsleute in Münster zu unserem Hauptkreistreffen eingefunden. Wie vorgesehen, fand es mit den Kreisen Braunsberg und Heilsberg in dem geräumigen Lindenhof statt. Das Treffen wurde durch den Gottesdienst der beiden Konfessionen eingeleitet. Für die Katholiken hielt der neuernannte Apostolische Visitator, Prälat Schwalke, das Hochamt. Er stammt aus Wangst, wo sein Vater Lehrer war, und ist also ein Mitglied unseres Heimatkreises. Nach dem Gottesdienst begaben sich die Teilnehmer zum Lindenhof, wo schon viele Landsleute versammelt waren. Wiedersehensfreude leuchtete auf ihren Gesichtern. Im Rahmen der Feierstunde hielt Konsistorialrat Laws, der ‚Kalendermann', einen Bildvortrag über seine Reise in die Heimat im Jahre 1974. Am Nachmittag fanden die Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung statt. Es galt, den neuen Vorstand der Kreisgemeinschaft, den Kreisausschuß, zu wählen. Der Kreisausschuß wählte zum Kreisvertreter Fachschulrat Aloys Sommerfeld, Bischofstein; stellvertr. Kreisvertreter Johannes Heinrichs, Bischofstein; Kassenwart Bruno Raffel, Sturmhübel; Schriftführer Erich Stockdreher, Bischofstein; Kreiskarteiführer Paul Schimanski, Bredinken; Vertreter der Kreisgruppe Berlin Bruno Bischoff, Tornienen; Beisitzer z. b. V. Adam Ehm, Bischofstein. Der neue Kreisvertreter dankte für das geschenkte Vertrauen, dankte dem bisherigen Vorstand für die geleistete Arbeit und kündigte an, die endgültige Satzung der Kreisgemeinschaft auszuarbeiten, daß sie beim großen Treffen 1977 in Hannover verabschiedet werden könne.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

„Mein Ferienaufenthalt in Oksböl", erzählt von dem Lagerteilnehmer Steffen Buchholz, Schillerslage. „Meine Eltern brachten mich mit meiner Schwester zum Hauptbahnhof Hannover. Ich war sehr gespannt, wie es in Dänemark sein wird. In meinem Zelt hatte ich dann viele Freunde. Drei Tage mußten wir uns erst richtig kennenlernen. Jedesmal, wenn Mittagessen angesagt wurde, waren wir ganz wild. Dreimal badeten wir in der Nordsee. Die Wellen waren sehr hoch, und wir durften nur 15 Meter weit hinein, bis das Wasser uns zu den Hüften ging. Es waren auch noch zwei Rettungsschwimmer dabei. Jeden Morgen mußten wir zur Fahnenrunde antreten, dann ging der Frühsport los, oft waren wir noch ganz verschlafen. Danach gab es Frühstück. Wir aßen, als ob wir noch nie was bekommen hätten. Am Nachmittag mußten wir die Zelte aufräumen, denn danach kam die Zeltbewertung. An einem Nachmittag fuhren wir sogar mit dänischen Panzern durch das Gelände. Da wurde man richtig durchgeschaukelt. Wir fuhren auch in eine Molkerei nach Esbjerg. Es war dort sehr interessant, aber das Gute war, daß wir so viel Joghurt, Milch, Kakao, Dickmilch, Orangensaft essen und trinken konnten, wie wir wollten. Eine Nachtwanderung machten wir auch. Ich bin so müde gewesen und fast beim Wandern eingeschlafen. Abends mußten wir uns warm anziehen, denn es war oft sehr kalt, obwohl wir unsere Schlafsäcke hatten. Die schöne Zeit ging viel zu schnell vorbei, aber es war prima im Zeltlager. Wir haben uns fest versprochen, im nächsten Jahr im Ferienlager der Ostpreußen wieder mitzumachen."

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Heimatbuch des Kreises Wehlau kann jeder direkt beim Rautenberg Verlag, 295 Leer (Ostfriesland), Postfach 909, bestellen. Es kostet 48,— DM. Es ist die umfassendste Quelle des Heimatkreises. Daher sollte es jeder heimatbewußte Landsmann im Besitz haben. Es eignet sich besonders auch als Geschenk bei Jubiläen und allen Familienfesten. Der Preis hält sich im Rahmen, wenn man bedenkt, daß der Band über 600 Seiten und über 200 Bilder der Heimat auf Kunstdruckpapier enthält. Einige Leserstimmen: „Das Heimatbuch ist inzwischen angekommen. Und es ist einmalig. Vieles finde ich darin, was ich bisher als Eingesessene gar nicht gewußt habe. Vieles wäre in Vergessenheit geraten; jetzt wird es aber in Erinnerung gebracht, und das Gedächtnis wird so wieder aufgefrischt." — Eine andere Zuschrift: „Neulich versenkte ich mich in das Wehlauer Heimatbuch und mochte gar nicht mit dem Lesen aufhören. Es ist hochinteressant und bewundernswert, wieviel an Wertvollem zusammengetragen worden ist. Ich muß mich schämen, nicht auch zum Inhalt beigetragen zu haben." — Ein anderer: „Die Fülle des Materials hat mich überrascht. Auch wenn man vieles wußte, so erfährt dieses manche Ergänzung und gewinnt neue Einsichten. Dem Buch ist eine große Verbreitung unter den Wehlauern zu wünschen und nicht nur unter diesen; auch Landsleute der Nachbarkreise, die Verbindung zum Kreis Wehlau hatten, werden das Buch gerne zur Hand nehmen."

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Heidi Joschko liest aus dem Werk von Rainer Maria Rilke anläßlich seines 100. Geburtstages. Sonnabend, 11. Oktober, 16 Uhr. — Ein Konzert zum 80. Geburtstag von Prof. Erich Boehlke. Mitwirkende: Erich Boehlke, Claus Ocker (Bariton). Sonnabend, 18. Oktober, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Autorenlesung von Wilhelm Matull: Reise nach Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. Wiedersehen mit der Heimat heute. Montag, 13. Oktober, 20 Uhr. — Eine Reise durch Südostpreußen. Diavortrag von Walter Dienhardt, Helmut Lihs und Adelheit Potschinski. Donnerstag, 16. Oktober, 16 und 20 Uhr. — Autorenlesung von Dr. Theo Binder: Vom Ufer löste sich ein Kahn. Musikalische Umrahmung: Jugendstreichquartett unter Leitung von Hans Christoph Sauer. Freitag, 17. Oktober, 20 Uhr. — Bund der Danziger, Bundeskulturtagung und Landeskulturtagung. Sonnabend, 18. Oktober, 10 bis 16 Uhr. — Danzig-Zerstörung und Wiederaufbau. Städtebauliche Eindrücke der Gegenwart. Farbdiavortrag von Oberbaudirektor Hans W. Draesel. Sonnabend, 18. Oktober, 11 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Deutsche Autoren aus dem Osten und Südosten Europas. Jochen Hoffbauer berichtet über Neuerscheinungen auf der Frankfurter Buchmesse. Sonntag, 12. Oktober, 8 bis 9 Uhr.

Die sechste internationale antiquarische Buchmesse in Amsterdam hat einen Rekord-Umsatz gebracht. Insgesamt wurden Bücher und Stiche für umgerechnet vier Millionen Mark von den neunzig beteiligten Antiquaren aus vierzehn Ländern abgesetzt. Verkauft wurde auch das mit 350 000 Mark angebotene teuerste Buch des Messeangebots, eine Inkunabel aus der Zeit um 1500.

Ein Arbeitsheft über Ernst Wiechert gibt die Abteilung Kultur der LMO anläßlich des 25. Todestages des Dichters in Kürze heraus. Das Heft wurde von Gerhard Kamin gestaltet, der auch die Festreden auf den Gedenkstunden in Duisburg und Wolfratshausen hielt.

Aus Anlaß des 150. Geburtstages von Conrad Ferdinand Meyer am 11. Oktober gibt der Winkler Verlag in München sämtliche Werke des Dichters heraus.

Den Europapreis für Volkskunst der Stiftung F. V. S. Hamburg wurde von dem internationalen Preiskuratorium unter Vorsitz von Dr. Robert Wildhaber, Basel, für 1975 anteilig einer rumänischen und einer ungarischen Volkstanzgruppe sowie einem flämischen Laienchor zugesprochen.

Frühkartoffeln gesucht

Unsere Leserin Hedwig Rade aus Lübeck möchte in ihrem Garten rosa und blaue Frühkartoffeln anbauen. Welcher Ostpreuße weiß, wo man diese Spezialität bekommen kann? Zuschriften bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes.

Mit Weihnachtskarten helfen

Erlös der Verkaufsaktion für Rehabilitation von Behinderten

„Hilfe für Behinderte" nennt sich die Bundesarbeitsgemeinschaft, die eine Dachorganisation von zur Zeit 22 Eltern-Behinderten-Selbsthilfeverbänden auf Bundesebene ist. 200 000 Mitglieder zählt die Organisation, die sich die Rehabilitation von Körperbehinderten zur Aufgabe gemacht hat. Hierzu gehört nicht nur die medizinische Betreuung, sondern auch die Vertretung der Anliegen der Behinderten in der Öffentlichkeit, der Erfahrungsaustausch sowie die Koordinierung gleichartiger Bestrebungen und die Durchführung gemeinsamer Aktionen. Mitwirkung an der Gesetzgebung in Zusammenarbeit mit Bund, Ländern und Gemeinden. Ebenso gehört dazu die Zusammenarbeit mit allen öffentlichen und privaten Organisationen vergleichbarer Zielrichtung. Die Anregung und Unterstützung von Wissenschaft und Forschung ist eine der wichtigsten Aufgaben der einzelnen Behindertenverbände.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft „Hilfe für Behinderte" ist kein Zentralverband, denn das wäre bei der Vielfalt und Differenziertheit der Behinderungen schwierig, weil die Behandlung jeweils unterschiedlich ist. Um jedem Behinderten eine individuelle Betreuung und die erforderliche Therapie zu gewährleisten, wurden die 22 verschiedenen Behindertenverbände gegründet. Deshalb gibt es jetzt eine Arbeitsgemeinschaft für Menschen, die durch eine Mißbildung der Wirbelsäule und daraus resultierender Hirnwassersucht behindert sind. Der Bundesverband für spastisch Gelähmte, der Bund zur Förderung Sehbehinderter, die Gesellschaft zur Förderung der Hör-Sprach-Geschädigten, die Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft, die Rheuma-Liga und der Schutzverband für Impfgeschädigte sind nur einige von den vielen verschiedenen Behinderten-Organisationen, die den geschädigten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch Maßnahmen im medizinischen, schulischen, beruflichen und sozialen Bereich zur Seite stehen. Nur durch fremde Hilfe können auch Behinderte ihr Leben angenehmer gestalten. Diese Hilfsmaßnahmen erfordern jedoch hohe finanzielle Mittel, denn die Forschung zur Früherkennung und Frühbehandlung, die technischen Hilfsmittel und die vielen anderen Spezialeinrichtungen sind sehr teuer. Darum startete die Bundesarbeitsgemeinschaft „Hilfe für Behinderte" eine Verkaufsaktion von Weihnachtskarten und Geschenkartikeln. (Bestellschein im Anzeigenteil). Jeder, der sich an dieser Aktion beteiligt, verhilft den Behinderten zu einem lebenswerterem Leben.

71. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar

Es gibt auch heute kein erregenderes Thema auf der politischen Bühne unseres Raumes als Deutschland.

Ihm gilt das

71. Bildungsseminar
vom 3. bis 8. November 1975

im Ostheim in Bad Pyrmont.

Wie die vorangegangenen erfolgreichen Veranstaltungen steht es unter dem Leitsatz:

Deutschland heute —
Deutschland morgen

Für Ostpreußen und Nichtostpreußen, die aktiv in der politischen Arbeit stehen, werden noch einige Plätze freigehalten. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung über Dienstbefreiung.

Anmeldungen bitte richten an: Friedrich Ehrhardt, Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Jugend-Kriminalität wächst

Aus der Kriminalstatistik des Bundes-Innenministeriums

Die vom Bundesinnenministerium herausgegebene Kriminalstatistik von 1974 zeigt, daß fast alle Kapitalverbrechen aufgeklärt werden konnten. Die Aufklärungsquote der gesamten Straftaten liegt zwar bei 45,5 Prozent, jedoch kommt diese Zahl nur durch die Tatsache zustande, daß man schwere Delikte und kleinere Taten wie Fahrraddiebstahl nicht getrennt aufgeführt hat. Die Zahl der aufgeklärten Kapitalverbrechen liegt bei über 90 Prozent, zum Teil sogar bei 100 Prozent. Dagegen werden einfache Diebstähle nicht immer gelöst. Rauschgiftdelikte, Betrug, Wirtschaftsverbrechen sowie Mord und Raubmord gehören zu den fast 100 Prozent der Fälle, die aufgeklärt werden. Von den Verbrechen wie Bankraub oder Falschmünzerei werden 60 bis 70 Prozent geklärt. Schwieriger wird es bei Brandstiftung, Straßenraub und Diebstahl. Die Aufklärungsquote dieser Straftaten liegt bei 40 bis 60 Prozent. Sogenannte „Autoknacker" werden oft nur gefaßt, wenn sie gerade dabei sind, ein Auto aufzubrechen oder auszuräumen. Zu diesen Taten werden die Diebe durch die leichtsinnigen Autobesitzer verleitet, denn nur allzuoft lassen diese Fotoapparate oder ähnliche Wertgegenstände sichtbar im Auto liegen. Sehr problematisch ist es auch, Fahrrad- und Wilddiebe dingfest zu machen. Die Verluste von Tieren oder Fahrrädern werden manchmal erst später entdeckt, so daß es für die Polizei sehr kompliziert ist, nachträglich Untersuchungen anzustellen, die zur Klärung führen. Deshalb können auch nur 20 Prozent dieser Delikte gelöst werden.

Die Statistik gibt außerdem Aufschluß über den Kreis der Täter. Erschreckend ist die Tatsache, daß zu dem Kreis von insgesamt 1 062 199 der gestellten Tatverdächtigen allein 71 011 Kinder unter 14 Jahren, 142 324 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren sowie 130 315 Heranwachsende im Alter von 17 bis 21 Jahren gehören. 34,4 Prozent junger Leute gehören demzufolge zu den erfaßten Straftätern. Aufgrund dieser alarmierenden Zahl muß sich jeder mitverantwortlich fühlen für das Zustandekommen dieser gestiegenen Jugendkriminalität. Unscheinbare Motive veranlassen gerade sensible junge Menschen eher dazu, sich strafbar zu machen. Es gibt viele Situationen, die einen Jugendlichen leicht zu einem Verbrecher werden lassen. Grund dafür ist oftmals das Elternhaus. Die Kinder erleben die Geldschwierigkeiten im Hause und hören, wie die Eltern neidvoll auf wohlhabendere Mitbürger blicken, sie oft sogar deswegen verachten. Diese Gefühle übertragen sich dann automatisch auf die Kinder, die der Misere ein Ende machen wollen und strafbare Handlungen begehen. Unterstützt werden die Jugendlichen dann noch durch unachtsame Bürger, die irgendwelche Wertsachen bedeutungslos im Haus oder im Auto liegen haben. Aber auch gestaute Neidgefühle lassen Heranwachsende brutal werden, was dann zu Verbrechen führt.

Die Zahl der Jugendkriminalität muß unbedingt gesenkt werden. Jeder von uns muß bewußter leben in dieser Beziehung, damit solche Taten in Zukunft vermieden werden.

Traurig ist es, daß wir erst durch die Statistik auf die derzeitige kriminelle Lage der Jugendlichen aufmerksam geworden sind. **C. ST.**

Franz Thedieck 75 Jahre

Der ehemalige Staatssekretär im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und langjährige Intendant des Deutschlandfunks, Franz Thedieck, vollendete sein 75. Lebensjahr. Den Vertriebenen ist er vor allem durch seine Tätigkeit als Staatssekretär in den Jahren 1949 bis 1964 in Erinnerung, in denen er sich als ein bewährter Anwalt ihrer Anliegen erwies. Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen verlieh ihm als Zeichen des äußeren Dankes bereits 1964 die BdV-Plakette für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Meine lieben Eltern

Franz Gutt
und Frau Anna
geb. Jeziorowski
aus Friedrichsfelde
Kreis Ortelsburg

feiern am 11. Oktober 1975 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
TOCHTER ERNA
UND FAMILIE

562 Neviges
Titschenhofer Straße 10



Am 12. Oktober 1975 feiert unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, die DRK-Schwester

Elise Gilde
aus
Neunischken, Kreis Insterburg
jetzt 221 Itzehoe,
Mecklenburger Weg 4

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen
FAMILIE OTTO GILDE
und alle Angehörigen



Am 17. Oktober 1975 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, gute Oma und Uroma

Gertrud Ender
geb. Kleidschun
aus Königsberg (Pr), Nassengärtner Feuerweg 4a

ihren 75. GEBURTSTAG.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit
ihre Kinder EVCHEN, HEINZ, ERICH, ILSE
Schwiegersohn Albert
Schwiegertöchter Inge und Marga
7 Enkelkinder
Urenkel Anka und Angela
aus Westerland/Sylt

4934 Horn 1 (Bellenberg), Meierberg 2

75

Am 14. Oktober 1975 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Hilde Knuth
geb. Denkmann
aus Goldap, Memeler Str. 8
geboren in Gembalken
Kreis Angerburg
heute 6581 Sonnenberg/Nahe
Schulstraße 12

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen von ganzem Herzen Gesundheit und Wohlergehen
Herbert und Ingrid Knuth
Gerhard u. Gisela Knuth
mit Christine
und Gerd-Michael

Berta Schakau
geb. Schwarz
aus Heiligenbeil, Ostpreußen,
Mauerstraße Süd 7

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwester ist nach einem erfüllten Leben heimgegangen zu Gott.

In stiller Trauer
Arthur Schakau
Elli Bouscheljong, geb. Schakau
Willi Bouscheljong
Enkel
Rosemarie
und Wolfram Eichhorn
Marianne u. Alwin Grauwinkel
Urenkel Simone, Tasso u. Götz
sowie Anverwandte

413 Moers 1, Annastraße 24
Die Beerdigung hat am 18. September in Moers stattgefunden.

Die Todesanzeige **Maria Tarin,** erschienen in der Folge 39 vom 27. September 1975 **auf Seite 18,** muß dahingehend berichtigt werden, daß der Name

Maria Farin

heißen muß.

---

†

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat,
muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verschied heute nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Czwikla
geb. Bandilla
Fröhlichen, Kr. Johannisburg

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer
Otto Czwikla
Familie Heinz Czwikla
Familie Walter Werning
Familie Werner Wittefeld

2841 Vörden, den 23. Sept. 1975
Westruper Straße
Göttingen, Örlinghausen

Die Beerdigung fand statt am Sonnabend, dem 27. Sept. 1975, um 14 Uhr, von der Friedhofskapelle Vörden aus.

---

†

Dein ganzes Leben war nur Schaffen,
warst immer hilfsbereit.
Du konntest bessere Tage haben,
doch dazu nahmst Du Dir nie Zeit.
So ruhe sanft und schlaf' in Frieden!
Hab' tausend Dank für Deine Müh',
wenn Du auch bist von uns geschieden,
in unsern Herzen stirbst Du nie.

Gott der Herr nahm heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Plotzki
geb. Ollesch
aus Ortelsburg (Ostpreußen), Stuttgarter Straße 16
geb. 2. 11. 1897 in Finsterdamerau (Ostpreußen)
gest. 26. 9. 1975

zu sich in die Ewigkeit.

Nach 32 Jahren folgte sie ihrem Sohn Heinz, der 1943 in Rußland gefallen ist.

In stiller Trauer
Hermann Plotzki
Hannelore Schultz, geb. Plotzki
Günter Plotzki und Frau Karin
Jutta und Barbara
Willi Ollesch und Frau Maria
und alle Verwandten

2083 Halstenbek, den 26. September 1975
Mittelstieg 13

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben ist mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Großvater und Bruder

Erich Mauritz

Taubstummen-Oberlehrer i. R.
Major d. R.
aus Königsberg (Pr)
* 3. Febr. 1896 † 22. Sept. 1975

nach langer, schwerer Krankheit ruhig und in Frieden für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
im Namen der Familie
Gerda Mauritz, geb. Schinz

2 Hamburg 55,
Fuhlendorfweg 1 b

Unerwartet verstarb an den Folgen eines Unfalls unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

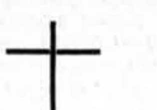
Anna Wankelge

geb. Kaja
aus Rastenburg (Ostpreußen)
geb. 24. 12. 1889 gest. 23. 9. 1975

In stiller Trauer
für die Familie
Elfriede Appel, geb. Wankelge

519 Stolberg (Rheinland),
Dahlienweg 23

● **Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!** ●



Johanna Bitter

verw. Posnien, geb. Groß
aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau (Ostpreußen)
* 27. 1. 1892 † 24. 9. 1975

Fern ihrer geliebten Heimat nahm Gott der Herr heute nach langer, schwerer Krankheit unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gerda Bitter
Eva Jegodtka, geb. Posnien
Kurt Jegodtka
Herta Gross, geb. Boldt
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

463 Bochum, Gilsingstraße 38, den 24. September 1975

Die Beisetzung hat am 29. September 1975 stattgefunden.

Statt Karten

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Hedwig Hill

geb. Klemens
aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Die Kinder
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

2903 Kayhauserfeld, den 22. September 1975
Weidenweg 8

Die Beisetzung fand am 26. September 1975, um 11 Uhr, auf dem neuen Friedhof in Bad Zwischenahn statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb fern der Heimat meine liebe Mutti, unsere gute Oma, Schwiegermutter und Tante

Ida Schmakeit

geb. Seeger
Postbeamten-Witwe
Königsberg (Pr)
* 25. 6. 1894 in Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung
† 31. 8. 1975 in Überlingen

In stiller Trauer
Ella Gesper, geb. Schmakeit
mit Gatten
Enkel Gerhard Schiemann mit Gattin
Nichte Elfriede Kurreck

777 Überlingen, Joh.-Kraus-Straße 12

In Gottes ewiges Reich folgte unserem unvergeßlichen Vater, dem am 27. 12. 1944 verstorbenen Pfarrer i. R. Johann Christian Wenger aus Ernstwalde, Kr. Insterburg, (Neu-Rugeln und Paszieszen/Memelland, Didlacken) im gesegneten Alter unsere herzensgute Mutter, stets hilfsbereite Schwiegermutter, liebe Omi und Urgroßmutter

Henny Wenger

geb. Sudau
* 8. 11. 1883 Gründann † 26. 9. 1975 Bad Vilbel

fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat.

In stiller Trauer und tiefer Dankbarkeit
Dr. jur. Martin Wenger und Marianne, geb. Barsch
6 Frankfurt am Main, Winterbachstraße 20
Gerhard Wenger und Dr. med. Barbara, geb. Mack
7120 Bietigheim, Geisingerstraße 8
zugleich für 12 Enkel, 8 Urenkel
und Anverwandte

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 3. Oktober 1975, um 11 Uhr auf dem Hauptfriedhof, Frankfurt am Main, Eckenheimer Landstraße 110, Trauerhalle, und An der Mauer 646. statt.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist;
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
Ps. 31, 6

Der Herr über Leben und Tod rief aus dieser Zeit in die Ewigkeit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Bieber

geb. Tuttas
aus Aweyden, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Familie Emma Buyny
Helene Bieber
Familie Walter Bieber
Luise Bieber
Familie Siegfried Köhler
Familie Herbert Westermann
Familie Joachim Bieber
Familie Werner Bieber

4972 Löhne-Obernbeck, den 24. September 1975
Lisztstraße 18

In Ehrfurcht und Liebe gedenken wir auch unseres Vaters

Rudolf Bieber

der am 21. Januar 1950 in der Heimat gestorben ist.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Ps. 23

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 22. September 1975 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Käthe Stascheit

geb. Saunus
aus Kuckerneese (Elchniederung)

im vollendeten 80. Lebensjahre.
Wir danken ihr für alle Liebe und Fürsorge.
Wir werden sie sehr vermissen.

In stiller Trauer
Margarete Boßmann, geb. Stascheit
Gerhard Stascheit und Frau Barbara
Ernst Jackstadt und Frau Gertrud,
geb. Stascheit
Erwin Stascheit und Frau Elli
die Enkel und Urenkel

2418 Ratzeburg, Königsberger Straße 29, den 22. September 1975

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 26. September 1975, um 13.30 Uhr in der Kapelle, Seedorfer Straße, stattgefunden.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verließ uns am 28. September 1975 mein geliebter Sohn, unser lieber, stets humorvoller Bruder, treusorgender Mann und Vater, Onkel, Schwager und Großvater

Fredi Wronka

aus Tilsit (Ostpreußen)
Clausiusstraße 11 und Dreieckswäldchen 7

im 59. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ella Wronka
Herta Sudermann, geb. Wronka
mit Kinder
Horst Wronka und Familie
Gertrud Wronka, geb. Baumann
und Kinder
und Anverwandte

49 Herford, den 28. September 1975
Ellersieker Weg 27

Plötzlich und unerwartet verstarb heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, beste Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Magdalene Nee

geb. Neßlinger
aus Smailen, Kreis Schloßberg

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Nee
Eva Friebe, geb. Nee
Ernst-Günther Friebe
Alfred Nee
Elisabeth Nee, geb. Bittner
Lothar als Enkel

318 Wolfsburg, den 1. Oktober 1975
Thüringer Weg 36



Else Stenzel

geb. Brandstäter
aus Ernsthof bei Tharau
* 31. Juli 1889 † 18. September 1975

jetzt vereint mit ihrem Sohn Klaus, der 1945 in Ostpreußen gefallen ist.

In Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lisbeth Brandstäter
Kurt Stenzel

493 Detmold, Allee 25
Bremervörde, Gorch-Fock-Straße 7

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 26. August 1975 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Auguste Nobars

verw. Block, geb. Urban
aus Budingen, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Werner Nobars, Sohn, **mit Frau**
Herta Fischer, Tochter, **mit Gatten**
Georg Nobars, Sohn, **mit Familie**
Herbert Block, Sohn
Enkelkinder und Urenkel

8491 Hiltersried (Bayerischer Wald), im August 1975

Die Beerdigung hat am Samstag, dem 30. August 1975, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof zu Hiltersried stattgefunden.

Unsere geliebte Mutti und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ella Buschatzki

geb. Hennig
aus Königsberg (Pr)-Wehrdamm

ist im 83. Lebensjahr für immer von uns gegangen.
Ihr Leben war Liebe für uns.

In tiefer Trauer
Käthe Stirling, geb. Buschatzki
Ilse Buschatzki
Eva Buschatzki
Alice Warmdahl, geb. Buschatzki
William und Peter als Enkelkinder

45 Osnabrück, den 18. September 1975
Ernst-Sievers-Straße 40
Orpington, London
Silkeborg, Dänemark

Nach kurzer Krankheit entschlief heute in den frühen Abendstunden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Ermel

geb. Mohnstein
aus Perkuiken, Kreis Wehlau

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Christa Ermel
Helmut Großpietzsch und Frau Ursula,
geb. Ermel
mit Jürgen und Ute
Horst Ermel und Frau Marie-Luise,
geb. Janzen
mit Renate und Dorothea
Anneliese Ermel, geb. Esser
mit Wolfram und Monika
und Anverwandte

2165 Harsefeld, Schulweg 1, den 16. September 1975
5628 Heiligenhaus-Isenbügel, Schmalenfeldweg 2
4050 Mönchengladbach, Johannesstraße 22
5620 Velbert, Vierenhofer Straße 20

Nach längerem Leiden entschlief unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Moser

geb. Untereiser
aus Wöschen, Kreis Schloßberg

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erwin Moser
Heinrich Falk und Frau Erna,
geb. Moser
Peter Falk

309 Verden (Aller), Ostpreußenstraße 19, den 28. September 1975

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, Vater, Opa und Onkel

Robert Neumann

aus Königsberg (Pr), Gebauerstraße 2 a

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Charlotte Neumann
Irma Peters, geb. Neumann
Walter Peters
Jürgen und Renate
und Angehörige

2082 Uetersen, Moorkamp 1

Die Beisetzung fand am 26. September 1975 statt.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 24. September 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Oma

Anna Berwing
geb. Wüst
aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg
Hohenflur, Kreis Memel

im 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Kurt Berwing
Anneliese Berwing, geb. Krolizig
Ruth Ernst, geb. Berwing
Max Ernst

1 Berlin 65, Drontheimer Straße 1
Die Trauerfeier hat am 30. September 1975 stattgefunden.

---

* 11. 11. 1884 † 16. 9. 1975

Otto Bendigkeit
aus Kanthausen (Ostpreußen)

Heute entschlief sanft und ruhig mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater.

In stiller Trauer
Ella Bendigkeit
und Kinder

2142 Gnarrenburg, den 29. September 1975

Nach langem und schwerem, in beispielhafter Geduld ertragenem Leiden ist am 28. September 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Bruno Kopp
geb. am 11. Dezember 1904
in Warszlauken, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

von uns gegangen.

Er war der Mittelpunkt unserer Familie.

Es trauern um ihn
Käthe Kopp, geb. Wauschkuhn
Renate Fleischhauer, geb. Kopp
und Heinz J. H. Fleischhauer
Annemarie Dehnen, geb. Kopp
und Helmut Dehnen
Sybille Henrich, geb. Kopp
und Günther Henrich
seine Enkelkinder Thomas, Ute, Peer, Regine, Marion und Gunnar
und Anverwandte

53 Bonn, Neefestraße 1, den 28. September 1975

Die Beisetzung hat am 2. Oktober 1975 auf dem Poppelsdorfer Friedhof in Bonn stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben entschlief am 29. August 1975 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Mögenburg
geb. Grape
aus Drengfurt, Ostpreußen

im 86. Lebensjahr.

Ihr folgte unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Martin Mögenburg
Revierförster i. R.

am 13. September 1975 im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Charlotte Mögenburg
Alfred Mögenburg und Frau Sofie
Heinz Mögenburg und Frau Margot
Viktor Mögenburg und Frau Ursel
9 Enkel, 5 Urenkel
und die übrigen Verwandten

4172 Straelen 2, Herongen, Louisenburg 33

Am 23. September 1975 entschlief nach schwerer Krankheit im 82. Lebensjahr mein lieber Mann

Gerhard Grassmann
Generalmajor a. D.

Elisabeth Grassmann, geb. Schultz

875 Aschaffenburg, Bohlenweg 33

Ich habe mein Liebstes auf dieser Welt verloren.

Heute wurde mein über alles geliebter Mann

Willi Greger
* 23. 7. 1918 in Stutterei (Ostpreußen)
† 26. 9. 1975 in Hemer

von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Gertrud Greger, verw. Sawatzki, geb. Hopp
und Anverwandte
aus Osterode (Ostpreußen)

5870 Hemer, Mesterscheider Weg 13, den 26. September 1975

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Günther Rehse
Bürgermeister der Stadt Rheinberg

ging am 22. September 1975 kurz nach Vollendung seines 50. Lebensjahres für immer von uns, fern seiner unvergessenen Heimatstadt Königsberg (Pr).

Das Sichtbare ist vergangen und wird weiter vergehen, uns bleiben Glaube, Liebe und Hoffnung.

In tiefer Trauer
Ilse Rehse, geb. Jaenisch
Gabriele, Christiane und Michael
Lotte Rehse, geb. Skronn
Minna Jaenisch, geb. Stabbert
Werner Rehse
und Anverwandte

4134 Rheinberg, Wiesenstraße 32

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem unvergeßlichen Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bernhard Graw
früher Hotelbesitzer
„Goldener Stern" in Wormditt (Ostpreußen)

Er entschlief plötzlich nach einem erfüllten Leben, wohlvorbereitet durch die hl. Sterbesakramente, im Alter von 88 Jahren.

Anna Graw, geb. Hiepel
Kinder und Anverwandte

4 Düsseldorf, Königswinter, Wagenfeld, den 16. September 1975
Aachener Straße 280

Die Beerdigung fand am 19. September 1975 von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Fern seiner unvergessenen Heimat Ostpreußen entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit

Horstwolfgang Samel
* 10. 8. 1921 † 1. 10. 1975
Allenburg, Kreis Wehlau Mülheim (Ruhr)

Im Namen der Angehörigen
Editha Samel
Michael und Gerald

433 Mülheim (Ruhr), Mellinghofer Straße 161a
früher Königsberg (Pr), Hagenstraße 24a

Georg Mittelsteiner
* 29. 5. 1887 † 23. 9. 1975
Gr.-Neuhof bei Rastenburg x 797 Doberlug-Kirchhain/NL (DDR)

In stiller Trauer
Frieda Mittelsteiner, geb. Weller
Werner Mittelsteiner
Hildegard Voß, geb. Mittelsteiner
und Angehörige

46 Dortmund-Wambel, Waldental 13

Nach einem Leben, das Freud und Leid, Glück und Unglück kannte, starb heute in Frieden

Gustav Frenkel
aus Angerapp, Ostpreußen
* 22. 8. 1890 † 21. 9. 1975

In stiller Trauer
Käthe Frenkel, geb. Brandstäter
Kinder und Enkelkinder

4400 Münster-Roxel, den 21. September 1975
Nottulner Landweg 86



Am 1. Oktober 1975 starb im Alter von 54 Jahren

Horstwolfgang Samel
Mitglied des Landesgruppenvorstandes
Vorsitzender der Kreisgruppe Mülheim (Ruhr)

Mehr als zwei Jahrzehnte lang galt sein Wirken Ostpreußen. Er hat in treuer Pflichterfüllung beispielhaft Volk und Heimat gedient.

Wir trauern um einen guten Kameraden und aufrechten Preußen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen
Harry Poley
Vorsitzender

Durch einen tragischen Unglücksfall verlor ich im Urlaub auf Rhodos meinen lieben Mann

Dr.-Ing. Otto Schleicher

Renate Schleicher, geb. Pokern

852 Erlangen, Atzelsberger Steige 4

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Onkel und Schwager

Karl Gehrmann
aus Königsberg (Pr), Kummerauer Straße 45/47

kurz vor seinem 80. Geburtstag.

In stiller Trauer
Elfriede Bendschneider, geb. Gehrmann
und Familie
Siegfried Gehrmann und Familie
Charlotte Engelke, geb. Gehrmann
und Familie

3014 Misburg, Uhlandstraße 27
3161 Steinwedel, Schulstraße 19, den 1. Oktober 1975

Die Beisetzung fand am Montag, dem 6. Oktober 1975, um 14 Uhr, auf dem Waldfriedhof in Misburg statt.

Ausführung: Bestattungsinstitut Gebrüder Warnecke, 3 Hannover-Kleefeld, Breithauptstraße 1—3.

Im gesegneten Alter von fast 97 Jahren ist am 17. September 1975 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Friedricke Makowka
geb. Ehlert
aus Altkirchen, Ostpreußen

nach schwerer, kurzer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Czieslа, geb. Makowka

8073 Kösching (Obb)
Sudetenstraße 11
den 29. September 1975

Plötzlich, für uns alle völlig unfaßbar, ist unsere liebe, treusorgende Mutter

Olinka Siebert
geb. Schinz
geb. 15. 4. 1909 in Darkehmen/Ostpreußen
gest. 30. 9. 1975 in Freiburg/Br.

nach kurzem, schwerem Leiden und einem sorgen- und entbehrungsreichen Leben von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Karl Steinhilper und Frau Helga, geb. Siebert
Barbara Siebert
Hans Weinel und Frau Angela, geb. Siebert
Jutta Siebert
und alle, die ihr nahestanden

78 Freiburg/Br., Reischstraße 15

Hausse in Hitler

I. Albert Speer: „Spandauer Tagebücher" – Von .*.

„Aufgabe der Geschichtsschreibung ist es, Schicksale zu ergründen, aber nicht Fortschritte oder Rückschritte mit Zensuren zu versehen".

(Prof. Friedrich Meinecke, liberaler deutscher Historiker, verstorben im Winter 1953/54).



Albert Speer (mit Hitler) auf dem Nürnberger Parteitagsgelände: Das eigene Grabmal insgeheim eingeplant

Foto Ullstein

Auf dem internationalen und dem deutschen Büchermarkt ist gegenwärtig wieder einmal eine „Hausse in Hitler" zu verzeichnen. Die Werke sind so umfangreich, daß wir angesichts des uns zu Gebote stehenden knappen Raumes nur eines nach dem anderen unter die kritische Lupe nehmen können. Im Falle der „Spandauer Tagebücher" bedienen wir uns ausnahmsweise der sog. „Ichform", wie sie ja auch der Autor Speer gebraucht, und zwar in der Hoffnung, damit seiner Niederschrift am ehesten beizukommen und zugleich dem Leser ein lebendigeres Bild zu geben.

Setzen wir einmal den Fall, ein guter alter Freund besuchte mich und erklärte mir: „Ich habe eben mit Interesse ‚den neuen Speer' gelesen. Deshalb komme ich zu Dir, denn ich weiß, daß Du schon im Sommer 1923 zu Hitler gestoßen bist, obwohl Du, genau wie Speer, dem ‚gehobenen Bürgertum' entstammst, daß Du im ‚Dritten Reich' eine Zeitlang in der nächsten Nähe von Dr. Goebbels tätig warst, daß Du als Journalist drei Stehgreifreden von Hitler redigiert hast, daß Du fast all die Leute persönlich kanntest, die Speer in seinem Buche anspricht, daß auch Du Dein ‚Damaskus' an Hitler erlebtest, daß Du in Gefangenschaft — allerdings nicht 20 Jahre lang — nur noch 87 Pfund wogst, daß man Dich 1949 in Berlin mit Glanz und Gloria rehabilitierte, weil Du Juden und anderen Verfolgten geholfen hast, ja daß Du sogar 1954 bis 1958 Abgeordneter ausgerechnet in Berlin-Spandau warst, und daß Dir schließlich 1933 Speer selbst einmal flüchtig über den Weg lief. Ich nehme an, Du hast Speers Buch längst gelesen, und möchte nun gern von Dir hören, was Du davon hälst".
Du davon hältst."

„Gute Arbeit hat ihren Preis"

Ich würde wohl eine Weile nachdenken und sodann erwidern: „Das ist eine äußerst schwierige Angelegenheit. Ich habe Speer geschrieben, er hat mir geantwortet, doch auf meine Einwände ist er leider nicht eingegangen. Und das zwischen uns vereinbarte Stillschweigen über die beiden Briefe werde ich halten. Niemand aber kann mir verbieten, mich mit ihm auseinanderzusetzen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß Speer gleichsam auf verschiedenen Ebenen argumentiert und daß er dabei mindestens ebenso viele Gesichter zeigt, wie er an seinem Gönner Hitler selbst zu entdecken glaubt. Er fällt übereilte Vorurteile, die er später abzumildern sucht. Er sieht das Nürnberger „Kriegstribunal" falsch. Er deutet seine Träume, zitiert Dichter und Philosophen. Er ist nicht frei von egozentrischer Eitelkeit, sieht sich oft gern von außen, und springt mit seinen Leidensgefährten bisweilen derart unritterlich um, als seien sie nur Spinner wie in Shakespeares „König Lear". Auch läßt er gravierende Begebenheiten einfach weg oder tippt sie nur an, ohne näher darauf einzugehen. Und, was vielleicht das Schlimmste ist: erst weidet er sich unter der Gnadensonne Hitlers, doch dann, als nach 1945 das typisch deutsche Selbstmitleid beginnt, da wird Speer 30 Jahre später an Hitler zum Millionär und meint dazu, als ob es gar nichts wäre: „Gute Arbeit hat ihren Preis". „Nun sage bloß noch, Du hättest Dich in diesem Dickicht zurechtgefunden". „Das natürlich nicht", versetzt mein imaginärer Freund," aber bisher sprichst Du nur in Allgemeinplätzen. Du mußt schon deutlicher werden, wenn ich Dich verstehen soll".

„Ich will's versuchen", fahre ich fort. „Du erinnerst Dich, gleich eingangs setzt Speer die wütenden Prämisse: „Die tief verbrecherischen Züge im Gesicht Hitlers sind mir unterdessen immer schärfer hervorgetreten". Später klingt das ganz anders, wenn er schreibt, die Tendenz sei „falsch und gefährlich", Hitler nur als „einen teppichbeißenden, selbst bei geringen Anläßen wütenden Diktator darzustellen. Wenn in dem Bild Hitlers die menschlichen Züge fehlen", demnach gibt es also welche, „wenn man seine Überredungskraft, die gewinnenden Eigenschaften, ja sogar den österreichischen Charme außer acht läßt, den er entwickeln konnte, wird man seiner Erscheinung nicht gerecht". Anderswo räumt Speer ein, daß es ihm „nicht selten so vorkam, als stehe Hitler weit über allen Menschen, die ich kannte, wahrscheinlich sogar über meinem Vater, den ich sehr verehrte". Desgleichen vermerkt er: „Ich muß zugeben, ich sah Hitler damals durchaus als großen Mann, ganz in der Nähe Friedrichs oder Napoleons". An meinen Freund gewandt, frage ich: „Liegt hier nicht ein eklatanter Widerspruch, wo sind da tief verbrecherische Züge?!"

„Weiter, weiter", drängelt er ungeduldig. Damit komme ich zu Speers Fehlurteil über das Nürnberger „Kriegstribunal", das sich nach seiner Meinung aus „renommierten Juristen" zusammensetzte, so „renommiert", daß sich später in ihrer Heimat einige anständige amerikanische Mitwirkende aus purer Gewissensqual das Leben nahmen. Speer erwähnt den „Fall Alfried Krupp" und schreibt dazu mit lockerer Hand: „Ein Vorgang, der eine merkwürdige Rechtsauffassung widerspiegelt: Der Vater wird angeklagt, ersatzweise aber wird der Sohn vor den Richterstuhl geholt und verurteilt". Gibt die Feder Speers dazu nichts weiter her? Warum wettert er nicht dagegen, daß hier haargenau die von den Siegermächten so verfemte „Sippenhaft" im „Dritten Reich" nach exerziert wird? Und warum in aller Welt hat er nicht das Buch „Kostspielige Rache" der tapferen Amerikanerin Freda Utley gelesen, in dem der Satz geschrieben steht: „Die Deutschen werden in Nürnberg nur deshalb verurteilt, weil sie den Krieg verloren haben". Erst 400 Seiten später finden wir bei Speer die müde Resignation: „Ich habe bis heute meine Kraft aus der Hoffnung gezogen, daß die Prinzipien des Prozesses Völkerrecht würden. Nun stellt sich heraus, daß offenbar nur wenige Nationen sie anerkennen. Was bleibt mir übrig, als zu schweigen". Die Angriffskriege gingen nach Nürnberg munter weiter. Vielleicht läßt sich Speer hierüber von seinem Fürsprecher Willy Brandt, dem „Friedensnobelpreisträger", Nachhilfe-Unterricht erteilen.

„Du wirst zynisch", wirft mein Besucher ein, „Du mußt sachlich bleiben". Nachdem ich die Stelle im Buch gefunden habe, gebe ich zurück: „Ist es etwa unsachlich, wenn ich Speer im Wortlaut anführe?" Da dekretiert er mit der Sicherheit des Amens in der Kirche: „Im Hitlerschen Zug nach dem Osten war natürlich der Welteroberungsgedanke vorherrschend". Dies schreibt ein Mann, der von sich selbst bekennt: „Für die Politik habe ich mich nie interessiert, der Aufbau der Rüstung war nur eine organisatorische Herausforderung für mich". Der erklärte Nichtpolitiker Speer sollte von Hitlers angeblichen „Welteroberungsgedanken" besser die Finger lassen, denn das sind in den Raum gestellte Behauptungen, für die die Beweise ausstehen. Aber er macht weiter, spricht von dem „ideologischen Fieber", mit dem Hitler den Feldzug gegen den Bolschewismus „überzog", und vermerkt: „Er fühlte sich als Beschützer Europas vor den roten Horden". So habe Hitlers „Litanei der späteren Jahre" gelautet: „Wir müssen den Krieg gewinnen, oder die europäischen Völker werden erbarmungslos vernichtet. Stalin bleibt nicht stehen. Er marschiert weiter nach Westen, in Frankreich rufen schon die Kommunisten nach ihm. Vergessen Sie nicht: Stalin ist der aus den Tiefen der Geschichte zu rückgekehrte Dschingis-Khan!" Dem füge ich meine Freunde gegenüber an: „Soll doch Speer heute einmal Hitlers Lesart des Sowjetimperialismus einem Führungsgremium der NATO vortragen, denn aus diesen Erkenntnissen heraus wurde sie ja letztlich gegründet".

Mein Besucher nickt zustimmend mit dem Kopfe: „Kein Zweifel, so kam es. Aber wo bleiben Deine Beweise gegen Speers Anwürfe betreffend Welteroberungsgedanken?" „Du wirst staunen", erwidere ich, und greife nach dem Buch „Der Kampf um Europa", das der Londoner Rundfunkkommentator Chester Wilmot 1952 herausbrachte. Darin heißt es: „Die Forderungen, die Molotow 1940 unterbreitete, waren für Hitler unannehmbar: Rückzug aller deutschen Truppen aus Finnland, Abschluß eines sowjetisch-bulgarischen Beistandspaktes, Errichtung russischer Stützpunkte am Bosporus und den Dardanellen, Anerkennung einer sowjetischen Einflußphäre im Süden des Kaukasus und Japans Verzicht auf seine Vorrechte in Nord-Sachalin". Wilmot erkennt bündig: „Die Ablehnung dieser Forderungen brachte den Krieg". Noch deutlicher aber wird die englische Zeitschrift „Contempory Review", die in einer Rückschau, ich übersetze wörtlich, unterstreicht: „In der Tat war es eine der Ungereimtheiten dieses irren Krieges zwischen 1939 und 1945, daß allein Hitler Rußlands Spiel unbeirrbar durchschaute".

„Was sagst Du nun, mein Lieber? Kann sich Speer damit herausreden, daß er von alledem nichts wußte?!" Er schreibt ja selbst über Hitler: „Aber ein Psychologe, wie ich keinen je wiedertraf, ist und bleibt er doch". Speer erwägt in Spandau allen Ernstes ein Essay unter dem anmaßenden Titel „Hitler als Feldherr". Was berechtigt ihn dazu? Der deutsche Generalstabschef vom September 1939 bis September 1942, Franz Halder, wohlgemerkt ein Widerständler, hat 1949 eine Schrift „Hitler als Feldherr" veröffentlicht. Ich lese Dir daraus vor: „Der Entschluß zum Angriff auf Rußland ist Hitler sehr schwer gefallen. Die Warnung seiner militärischen Berater beschäftigte ihn, der Schatten Napoleons, mit dem er sich gerne vergleichen hörte, lag über den rätselhaften Weiten dieses Landes. Auf der anderen Seite stand seine feste und nicht unbegründete Überzeugung, daß Rußland sich zum Angriff auf Deutschland rüstete. Wir wissen heute aus guten Quellen, daß er damit recht hatte".

„Und diesen letzten Satz", so fahre ich meinem Freunde gegenüber fort, „bringt Halder sogar in Sperrdruck. Wo bleibt da Albert Speer?" Am Ende seines Buches gesteht er kleinlaut: „Nie wäre ich Hitlers Architekt geworden ohne den Tod seines bewunderten Baumeisters Troost. Und sicherlich hätte er mich nie zu seinem Rüstungsminister gemacht, wenn mein Vorgänger Todt nicht durch einen Flugunfall ums Leben gekommen wäre". Wo bleibt da das Selbstbewußtsein eines Mannes, der sich nach seinen eigenen Worten „historisch sah", der „ein zweiter Schinkel" werden sollte, ja, der sogar auf dem Nürnberger Parteitagsgelände unter den „Erinnerungsstätten an herausragende Persönlichkeiten" ein „eigenes Grabmal insgeheim festgelegt und mit dem Nürnberger Oberbürgermeister durchgesprochen hatte". Man muß sich fragen: Ist das derselbe Speer, der sich eingangs seiner „Spandauer Tagebücher" auf den amerikanischen Psychiater Douglas M. Kelley beruft und hierzu am 11. 7. 1947 registriert: „Gerade gelesen, was Kelley über mich zu sagen hat. Ich sei einer der Unterwürfigsten gewesen, aber hochintelligent".

„Mensch, hast Du gelesen", sagt mein Gegenüber. „Nein, erwidere ich, gelesen hast Du, ich habe Speers Buch mit Akribie studiert, wie könnte ich mich sonst mit ihm auseinandersetzen. Schau her: Seite 304 eine Fotokopie in winzig kleiner Schrift. Geheime Kommandosache-Führerzug. Zweiter Gästewagen Kabine 3: Prof. Moerell". Nicht „Moerell", sondern Morell muß das heißen. Doch diesen mysteriösen Ampullenakrobaten, den ich kannte, erwähnt Speer nur ein einziges Mal, obwohl ein schwedischer Arzt steif und fest behauptet, Morell habe mit seinen Drogen Hitler systematisch zur Ruine gemacht. Hat Speer nie etwas davon gehört? Dann sollte er doch wenigstens einer so ungeheuerlichen Behauptung nachgehen, ob sie stimmt oder nicht. Keine Silbe über Görings Selbstmord oder gar, wie der Reichsmarschall zu dieser Kapsel kam. Nach „Stars and Stripes", dem Blatt der US Army, das Speer des öfteren zitierte, starb Streicher mit den Worten: „Elisabeth, meine Frau. Purimfest 1946!" Woher weiß Speer das denn besser, doch nicht etwa, weil er Zeuge dieser Strangulierung war? Mindestens zehnmal geht er auf Eva Braun ein, aber kein einziges Mal auf deren Schwester Gretl, die den SS-Gruppenführer Fegelein heiratete, der damit Hitlers Schwager wurde. Sicher hat der „Historiker" Speer beide gekannt. Fegelein wurde kurz vor dem Ende von der Feldpolizei in Nauen bei Berlin auf der Flucht geschnappt. Und Hitler ließ den in die Reichskanzlei Zurückgebrachten sofort erschießen. Hitlers Nichte „Geli" (Angela) Raubal, die im September 1931 in seinem Münchner Schlafzimmer zur Pistole griff, wird nur in einem Nebensatz erwähnt. Ich bin ihr bereits im Mai 1928 begegnet und zwar in der auch Speer bekannten „Bavaria Osteria". Wir trafen uns bald darauf im Hofgarten der Isarstadt zu einer Tasse Kaffee, doch schon nach 24 Stunden wurde mir bedeutet: „Der Chef sieht so was gar nicht gerne". Ich brach sofort die Beziehungen ab und überlegte mir nur später, inwieweit es sich mit den Moralbegriffen des „Dritten Reiches" vereinbaren ließ, daß Onkels ihre Nichten liebten."

Mein Freund hatte das 670 Seiten starke Buch nur noch in Umrissen im Kopfe. So forschte er weiter: „Was meinst Du eigentlich mit Speers Unritterlichkeit gegenüber seinen Leidensgefährten?" Ich erinnerte ihn an die läppischen Szenen, in denen Schirach ihn z. B. anfährt: „Wie kommen Sie dazu, mir meinen Besen wegzunehmen, wie Walter Funk von „Betrug" spricht, weil statt 200 nur 193 Rollen Klosettpapier abgeliefert wurden, wie sich Großadmiral Raeder und Heß wegen eines Tomatenstocks in die Haare geraten, wie kaltherzig er Heß als „unseren Don Quixote" abqualifiziert, bei dem man plötzlich zwanzig Paar Strümpfe zu viel findet, oder wie er den Großadmiral Dönitz dem Gespött der Leser preisgibt, indem er einen hochverdienten Mann schildert, der auf einem Baume hockend verbotene Nüsse knackt. Speer-Notiz am 4. 3. 1953: „Dönitz winkte mich aufgeregt herein. Sein Gesicht war plötzlich um einige Jahre jünger geworden. Wie verwandelt deutete er aufgeregt auf sein Foto mit der Unterschrift: „Der Mann, der Hunderttausenden das Leben gerettet hat". Warum fragt Speer nicht nach dem Grunde dieser Widmung, die doch einzig nur darauf beruhte, daß Dönitz in einem kühnen Unternehmen mit den Resten unserer Flotte noch in letzter Minute unsere fliehenden Ostdeutschen der Roten Armee entriß. Sicher stammte die Widmung von dankbaren Pommern oder Ostpreußen.

Außenseiter auf dem Sockel

Speer dagegen stellt sich auf einen Sockel und schreibt: „Der Gefangene ist immer ein Außenseiter der Gesellschaft; ich bin ein Außenseiter unter Gefangenen". Und dies war er ja wohl auch, sei es nun im Lichte des von ihm zitierten Artikels „Psychoanalyse und Geschichtsschreibung" oder wenn er sich in Anlehnung an das Buch „Das Bildnis des Dorian Gray" von Oscar Wilde die teils selbstquälerische, teils zynische Frage stellt: „Wie wäre es, wenn ich nun meinem autobiographischen Konterfei alle meine moralische Häßlichkeit zuordnete? Wäre das ein Weg davon freizukommen?" Zum Schluß sieht sich Speer noch einmal als den Baumeister Hitlers: „Und was soll das heißen, er habe mir meinen Namen genommen? Hätte ich ohne ihn überhaupt einen? Paradoxerweise kann man gerade sagen, dies sei das einzige, was er mir gegeben hat, und nie mehr wird nehmen können".

Jenes Pendeln zwischen so oder so aber, das er nur schwerlich mit Hitlers „tief verbrecherischen Zügen" deuten oder dem Leser unter seinem eigenen Etikett überzeugend nahebringen kann, muß Speer dermaleinst vor dem Allerhöchsten ganz mit sich allein ausmachen. Der Rest ist Schweigen.

Albert Speer: „Spandauer Tagebücher", 672 Seiten und 156 Bilder, Propyläen-Verlag, Berlin, Preis DM 38,—